



Jenna Aaron

See der Schatten

Kriminalroman

elibresca
elibresca

See der Schatten

von Jenna Aaron

Kriminalroman

Über das Buch:

Eigentlich hatte sich Tess Hennessey geschworen, nie wieder in ihren Heimatort Shadow Lake zurückzukehren. Dort wurde sieben Jahre zuvor ihre Freundin Joanna auf bestialische Weise ermordet.

Als aber ihre Tante stirbt und sie deren Haus erbt, muss sie sich ihrer Vergangenheit stellen.

Schon bald erfährt Tess, dass Joanna nicht die einzige junge Frau war, die am Ufer des Shadow Lake zu Tode gekommen ist. Gegen den Widerstand der Bewohner des kleinen Ortes stellt sie weitere Nachforschungen an und findet Erschreckendes heraus: Anscheinend besteht zwischen den Todesfällen ein Zusammenhang ...

Das Leben verfolgt uns wie unser eigener Schatten.
Nur wenn alles Schatten ist, ist kein Schatten.
Das Leben verfolgt uns nur dann nicht,
wenn wir uns ihm ausliefern.

Fernando Pessoa, Das Buch der Unruhe

1. Kapitel

»Jetzt kommt schon, beeilt euch ein bisschen. Ich bin kurz vorm Verhungern«, rief Jared über die Schulter den beiden Mädchen zu, die ein Stück hinter ihm liefen. Er bahnte sich einen Weg zwischen hohen Bäumen hindurch. Durch das dichte Unterholz kam er nur mühsam vorwärts. Außerdem schleppte er eine schwere Kühlbox mit Getränken, mit der er ständig an hervorstehenden Zweigen hängen blieb. Er fluchte, als er beinahe gestolpert wäre, weil er mit den Füßen in die dornigen Ranken geriet, die sich überall durch das Unterholz zogen.

»Jetzt jammere nicht rum, wir sind eben nicht so schnell«, gab seine Cousine Tess zurück. Dann grinste sie. »Außerdem würde es dir ganz gut tun, mal ein bisschen weniger zu essen.«

Jared tat entrüstet. »Wie bitte?« Er drehte sich zu den Mädchen um und schob sein T-Shirt bis zur Brust hoch. »Seht ihr etwa auch nur ein Gramm Fett an diesem wundervollen Adoniskörper?«

Joanna, eine Freundin von Tess und Jared, lachte laut auf. »Jetzt lass mal gut sein, wir beeilen uns ja schon. Wir wollen ja nicht, dass du noch irgendwelche Tiere anfällst, die hier am See herumkriechen, und sie bei lebendigem Leib verspeist!«

Tess verzog angewidert das Gesicht. »Igitt, manchmal hast du echt eine eklige Fantasie«, sagte sie kopfschüttelnd.

Kurz darauf erreichten die drei ihren Lieblingsplatz, an dem sie ein Picknick veranstalten wollten. Es war eine kleine Landzunge, die in den Shadow Lake hineinragte. Nur wenige Menschen kannten die Stelle. Selbst die meisten Einheimischen waren noch nie dort gewesen, denn die Landzunge war vom Land aus hinter hohen Bäumen und dichtem Gestrüpp verborgen, durch das man sich erst mühsam einen Weg bahnen musste, um sie zu erreichen. Vom Wasser wurde sie durch vorgelagerte Felsen blockiert, sodass man sie mit dem Boot nicht ansteuern konnte.

Aber gerade das war der Grund, warum Tess so gern hierherkam. Hier hatten sie ihre Ruhe. Die Wahrscheinlichkeit, gestört zu werden, war äußerst gering.

Die Landzunge bestand hauptsächlich aus Sand und größeren Steinen, aber dazwischen gab es auch ein paar Stellen mit herrlich weichem Gras. Auf einer davon breitete Tess die Decke aus, die sie den Weg entlang getragen hatte, und Joanna stellte den Korb mit dem mitgebrachten Abendessen daneben. Jared hatte inzwischen die Schuhe ausgezogen und watete in der Nähe des Ufers im Seewasser herum. Es war Anfang Juni. Tagsüber war es für diese Jahreszeit sehr heiß gewesen, auch jetzt waren die Steine noch von der Sonne aufgewärmt. Das Wasser dagegen war angenehm kühl.

Zufrieden ließ Tess sich auf die Decke fallen. Als Jared am Nachmittag den Vorschlag gemacht hatte, gegen Abend noch an den See zu gehen, war sie zuerst wenig begeistert gewesen. Sie wollte eigentlich lieber im Garten bleiben, ein bisschen Musik hören und in Ruhe mit Joanna quatschen. Aber Jared hatte mit einem begeisternden Funkeln in seinen grünen Augen behauptet, dass es doch viel mehr Spaß machen würde, mal wieder etwas zu dritt zu unternehmen. Er hatte nicht locker gelassen, bis Tess schließlich seufzend zugestimmt hatte.

Und er hatte recht, dachte Tess jetzt mit einem Blick auf die tief stehende Sonne, die ein postkartenkitschiges Glitzern auf den See zauberte.

»Wir haben` s ganz schön gut, oder?«, meinte Joanna, die sich neben ihrer Freundin auf die Decke kniete und ebenfalls auf das Wasser sah. »Manche Leute würden sonst was dafür zahlen, in so einer Umgebung zu leben.«

Tess lehnte sich entspannt zurück und schloss die Augen. »Und wir kriegen das alles umsonst«, grinste sie. Als Joanna nicht antwortete, sah sie zu ihr herüber. »Alles in Ordnung mit dir?«, erkundigte sie sich.

»Ja, schon.« Einen Moment zögerte Joanna und starrte gedankenverloren auf die ruhige Wasseroberfläche, dann sagte sie leise: »Aber es gibt da etwas, das ich dir unbedingt erzählen muss.«

Tess sah sie an und hob interessiert die Augenbrauen. »Um was geht es denn?«

Sie wurde von Jared unterbrochen, der vom Wasser zurückkam. Seine Schuhe trug er in der Hand. Seine nassen Füße hinterließen dunkle Flecken auf den Steinen. »Was tuschelt ihr denn da?«, wollte er wissen.

Joanna warf Tess einen vielsagenden Blick zu. »Nachher«, flüsterte sie. »Nichts«, sagte sie dann laut zu Jared.

Der setzte sich zu den beiden auf die Decke und zog den Korb zu sich heran. Mit zufriedenem Grinsen packte er eine Tüte Brot, eine Dose mit Salami und Schinken, eine Packung Käsescheiben und eine Tube Mayonnaise aus. Den Beutel mit Salat, Tomaten und Äpfeln warf er Tess zu, die ihn gerade noch auffangen konnte.

»Das gesunde Zeug könnt ihr Mädels haben, das ist nichts für echte Kerle«, erklärte er gelassen. Er begann, sich mit seinen Zutaten ein Sandwich zu belegen.

Flink schnappte ihm Joanna die Dose mit Schinken und Salami aus der Hand. »Das glaubst aber auch nur du«, feixte sie.

»Was hält der echte Kerl denn davon, wenn er sich zur Abwechslung mal nützlich macht und sich um die Getränke kümmert?«, schlug Tess mit einem gespielten Augenaufschlag vor.

Jared grunzte. »Na gut, aber nur weil ihr sonst ja doch keine Ruhe gebt.« Er stand auf und öffnete die Kühlbox. Als er sich wieder umdrehte, hielt er mit selbstgefälligem Grinsen eine Flasche Weißwein hoch. »Zur Feier des Tages habe ich uns was Besonderes organisiert.«

Tess wurde ein wenig mulmig zumute. Sie waren zwar alle schon achtzehn, aber Jareds Mutter Ellen, bei der sie beide wohnten, mochte es überhaupt nicht, wenn sie unter der Woche Alkohol tranken. Tess wusste, dass sie in dieser Beziehung absolut keinen Spaß verstand. »Wo hast du die denn her?«, fragte sie vorsichtig.

»Die habe ich ganz zufällig in Mums Vorräten entdeckt«, gab Jared gelassen zurück. Im Gegensatz zu Tess schien er kein schlechtes Gewissen zu haben.

»Vielleicht sollten wir das lieber lassen«, wandte Joanna ein. Auch ihr schien nicht ganz wohl zu sein bei dem Gedanken, dass ihre Eltern mitbekamen, dass sie Wein getrunken hatten. Doch Jared hatte die Flasche bereits geöffnet und ließ den Wein in drei mitgebrachte Gläser laufen. Zwei davon reichte er den Mädchen.

Nachdem die beiden sich überwunden und mit Jared auf den Abend angestoßen hatten, fielen sie hungrig über ihre Sandwichs her. Dazu nahm Tess noch drei Äpfel und zwei Orangen aus der Tüte. Mit einem großen Küchenmesser, das sie aus Tante Ellens Küche stibitzt hatte, schnitt sie das Obst in Spalten und reichte den Teller herum.

Als alles aufgegessen war, räumte Tess den Abfall in den Korb, um ihn später mit zum Auto zurückzunehmen. Dann setzte sie sich wieder zu ihren Freunden. Jared erzählte Joanna gerade, wie er zusammen mit seinen Freunden den neuen Vertretungslehrer in Spanisch mit dreisten Streichen aus der Fassung gebracht hatte. Tess kannte die Geschichte schon, aber sie lachte trotzdem mit, obwohl einige der Streiche hart an der Grenze dessen waren, was sie noch in Ordnung fand. Jared machte manchmal wirklich ziemlich üble Sachen, aber gleichzeitig war er so charmant, dass ihm niemand lange böse sein konnte.

Er kann sich viel mehr erlauben als andere, dachte Tess bei sich, nicht ohne eine Spur von Bewunderung. Egal was er macht, er kommt immer damit durch.

Lange saßen sie zusammen, quatschten, machten Witze und lachten. Die Stimmung war ausgelassen, was wahrscheinlich nicht zuletzt am Wein lag. Sie alle waren Alkohol kaum gewohnt. Nicht nur Ellen achtete penibel darauf, dass sie außer zu besonderen Anlässen nichts tranken. Auch Joannas Eltern waren in der Beziehung sehr streng. Und da ihnen zudem noch das einzige Lebensmittelgeschäft in Shadow Lake gehörte, war es extrem schwierig, überhaupt an Bier oder Wein zu kommen, von härteren Sachen ganz zu schweigen.

Als es jedoch zu dämmern begann, wollte Tess nach Hause. Sie hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie ihrer Tante versprochen hatte, sich noch um das Kräuterbeet im Garten zu kümmern. Vielleicht schaffte sie es

noch, ein bisschen Unkraut herauszuzupfen, bevor es ganz dunkel wurde. Außerdem war es deutlich kühler geworden und sie fror ein wenig.

»Es ist schon ganz schön spät. Sollten wir nicht langsam aufbrechen?«, schlug sie den anderen vor.

»Ooch, es ist doch gerade so gemütlich«, gab Joanna zurück. Sie hatte sich auf die Seite gelegt und stützte sich mit einem Ellenbogen ab. Jared lag ihr gegenüber genauso da. In der freien Hand hielt er sein Weinglas, an dem er immer wieder nippte.

»Finde ich auch. Ein bisschen können wir ruhig noch bleiben«, stimmte er zu und grinste Joanna verschwörerisch an.

»Aber mir ist kalt«, beschwerte sich Tess. Sie wandte sich an Joanna. »Außerdem wird es bald dunkel. Deine Eltern werden sich bestimmt Sorgen machen, wenn du nicht nach Hause kommst.«

Ihre Freundin schüttelte gleichmütig den Kopf. »Nee, das ist kein Problem. Die denken doch, dass ich bei euch zu Hause bin. In den nächsten zwei Stunden geben sie noch Ruhe.«

»Also, es steht zwei zu eins«, grinste Jared. »Das bedeutet, wir bleiben noch.«

Tess stand auf und schlang die Arme um sich. Mit den Händen rieb sie sich die Oberarme, an denen sie Gänsehaut bekommen hatte. Sie ärgerte sich, dass sie nur ein ärmelloses Top angezogen hatte. »Dann gehe ich eben noch mal zum Auto zurück und hole meine Jacke.«

»Soll ich das für dich machen?«, bot Jared an, doch Tess verdrehte die Augen und zog eine Grimasse. Er hatte wieder den Ton angeschlagen, den sie gar nicht an ihm mochte. So, als ob er mit einem kleinen Kind redete.

»Danke, das kann ich schon selbst! Wenn ihr mit eurem Gespräch fertig seid, könnt ihr mir ja entgegen kommen«, gab sie patzig zurück. Ohne ein weiteres Wort schnappte sie sich den Picknickkorb mit den Abfällen und machte sich auf den Weg zum Auto.

2. Kapitel

Nach etwa einer Viertelstunde erreichte Tess den Parkplatz, auf dem Jared seinen alten, klapprigen Honda abgestellt hatte. Sie schloss ihn auf, schleuderte den Korb auf die Rückbank und nahm sich ihre Jacke vom Beifahrersitz. Sie war ziemlich schnell vom See hergelaufen und sogar ein bisschen ins Schwitzen geraten. Trotzdem zog sie die Jacke an. Sie wollte keine Erkältung riskieren.

Dann überlegte sie. Eigentlich hatte sie überhaupt keine Lust, wieder zum Seeufer zurückzulaufen, nur um dann denselben mühsamen Weg mit Joanna und Jared noch einmal zu gehen. Vielleicht sollte sie einfach hier am Auto warten, bis die beiden ebenfalls genug hatten. Irgendwann würden sie schon auftauchen. Sie konnte sich ja in der Zwischenzeit ins Auto setzen, das Radio einschalten und Musik hören. Allerdings hatte sie keine Ahnung, wie lange es ihre Freunde noch auf der Landzunge aushielten. Sie schienen es sich ja gerade bequem machen zu wollen, als Tess aufgebrochen war. Die Aussicht darauf, eine halbe Ewigkeit auf dem Parkplatz zu verbringen, sagte ihr auch nicht besonders zu.

Einen Augenblick lang war sie in Versuchung, sich einfach ins Auto zu setzen und allein nach Hause zu fahren. Aber zum einen war das natürlich unfair gegenüber Jared und Joanna, die dann die eineinhalb Meilen in den Ort hätten laufen müssen, zum anderen würde sie fürchterlichen Ärger mit Tante Ellen bekommen. Abgesehen davon merkte sie die Wirkung des Weins ziemlich heftig. Sie war keinen Alkohol gewohnt, und obwohl sie kaum mehr als ein Glas getrunken hatte, war ihr ein bisschen schwindlig.

Also blieb ihr wohl nichts anderes übrig, als doch noch einmal zur Landzunge hinunter zu gehen. Missmutig knallte sie die Tür des Honda zu, schloss den Wagen ab und lief los.

Diesmal hatte sie den Eindruck, dass der Weg sich noch viel länger hinzog als sonst. In der anbrechenden Dunkelheit waren hervorstechende Äste und Steine schwer zu erkennen, sodass Tess besonders vorsichtig ge-

hen musste. Sie fluchte, als sie mit dem Fuß so heftig gegen einen großen Stein stieß, dass sie nur noch mit Mühe das Gleichgewicht halten konnte.

Das nächste Mal würde sie direkt nach Hause fahren, selbst wenn sie damit einen Riesenaufrast von Tante Ellen auslöste, nahm sie sich vor. Sollten Jared und Joanna doch laufen, das war schließlich nicht ihr Problem. Ihre Stimmung wurde immer schlechter, je näher sie der Landzunge kam. Sie hatte zwar nicht erwartet, dass Joanna und Jared früher aufbrechen und ihr entgegen kommen würden, aber insgeheim hatte sie doch darauf gehofft.

Aber so sehr sie auch lauschte, sie hörte weder Stimmen noch das Knacken von trockenen Zweigen oder andere Geräusche, die darauf hindeuteten, dass jemand in ihrer Nähe entlanglief.

Plötzlich jedoch stutzte sie. Sie war gerade unterhalb einer recht steil ansteigenden Felswand entlanggelaufen, als sie den Eindruck hatte, seitlich von ihr, oberhalb der Felswand, hätte sich etwas bewegt. War da nicht ein Geräusch gewesen? Schritte?

Sie blieb stehen und lauschte einen Moment angestrengt, aber alles blieb ruhig. Nur das langsam abflauende Gezwitscher der Vögel und das Rauschen des Windes in den Blättern über ihr waren zu hören.

»Hallo?«, rief sie vorsichtig. »Joanna? Jared? Seid ihr das?«

Sie bekam keine Antwort.

Tess schüttelte den Kopf. »Jetzt sehe ich schon Gespenster«, murmelte sie und setzte ihren Weg fort. Sie redete sich ein, dass es nur das Scharren eines Tieres oder das Rauschen des Windes gewesen war, das sie erschreckt hatte.

Auch als sie weiterlief, blieb alles ruhig. Zuerst war Tess genervt darüber, dass nichts von ihrem Cousin und ihrer Freundin zu hören war. Also muss ich doch ganz bis zum See runter, dachte sie und verzog das Gesicht. Doch je näher Tess der Landzunge kam, umso merkwürdiger erschien ihr die Stille.

Sie wurde unruhig. Normalerweise müsste sie doch schon lange die Stimmen von ihren Freunden hören. Es standen ja nur noch ein paar Bäume zwischen ihr und dem Seeufer. Wieder blieb sie stehen und

lauschte. Sie hörte das leise Plätschern des Wassers und den Wind, der die Blätter in den Baumkronen über ihr bewegte. Die Geräusche des Waldes und des Sees kamen ihr jetzt unnatürlich laut vor, aber sie hörte weder Jareds noch Joannas Stimme. Waren die beiden vielleicht doch schon gegangen und sie hatten sich verpasst? Es gab mehrere Wege von der Landzunge zum Parkplatz. Vielleicht hatten Joanna und Jared ja einen anderen genommen als normalerweise. Eigentlich war das eher unwahrscheinlich, doch ganz ausschließen konnte sie es natürlich nicht.

Tess runzelte nachdenklich die Stirn. Dann hatte sie eine Idee: Vielleicht waren die beiden ja auch eingeschlafen. Gerade Jared hatte ziemlich viel von dem Wein getrunken, da war das gar nicht so abwegig. Vermutlich saß Joanna auf der Decke und wartete auf sie, während Jared vor sich hinschnarchte.

Von diesem Gedanken halbwegs beruhigt lief Tess weiter. Doch kurz bevor sie sich ihren Weg durch die dichtstehenden Sträucher vor dem Seeufer bahnte und freien Blick auf die Landzunge hatte, stieg ein ungutes Gefühl in ihr auf, das sich nicht mehr verdrängen ließ. Sie merkte, dass sie eine Gänsehaut bekam, und schlang unwillkürlich die Arme um sich.

Irgendetwas stimmte da nicht. Sie wusste selbst nicht, warum, aber sie war sich plötzlich ganz sicher. Da war etwas passiert!

Sie beschleunigte ihre Schritte und wand sich durch dichtes Gestrüpp. Dass sie sich den Ärmel ihrer Jacke an einem Aststummel aufriss, und auch die Haut eine ordentliche Schramme abbekam, merkte sie kaum. Zu groß war die Sorge um ihre Freunde.

»Jared? Joanna? Wo seid ihr? Jetzt sagt doch was!«, schrie Tess. Panik lag in ihrer Stimme, aber es kam wieder keine Antwort.

Noch bevor sie es sah, bemerkte sie den seltsamen Geruch. Es roch irgendwie nach Metall. So wie eine Münze, die man lange in der warmen Hand gehalten hatte. Sie stürzte hinter den Sträuchern hervor – und blieb abrupt stehen.

Im Licht der untergehenden Sonne sah sie ihre Freundin. Joanna lag zwischen den Felsen, ihr Körper seltsam verdreht, der Kopf halb im

Wasser. Die eisblauen Augen, um die Tess sie immer beneidet hatte, waren vor Schreck weit aufgerissen, ihr Gesicht war in einem erstaunten, ja fassungslosen Ausdruck erstarrt. Die langen blonden Haare lagen im Wasser, von den Wellen des Sees leicht hin- und hergetrieben.

Und überall war Blut, unglaublich viel Blut! Joannas T-Shirt, das vorher strahlend weiß gewesen war, hatte sich dunkelrot verfärbt, ihre Jeans wirkte im dämmrigen Licht beinahe schwarz. Das Seewasser, in das immer noch Blut aus den verschiedenen Wunden sickerte, verdünnte und verteilte es wie eine rote Wolke und schien es noch zu vervielfachen.

Im Sand vor Joannas leblosem Körper lag das große Messer aus Tante Ellens Küche, mit dem Tess noch kurz vorher das Obst geschnitten hatte. Der Griff sah sauber aus, aber die lange, breite Klinge war ebenfalls voller Blut.

Instinktiv wollte Tess ihrer Freundin helfen, wollte zu ihr hinlaufen, sie aufwecken, ihr hochhelfen. Aber sie schaffte es nicht, sich von der Stelle zu rühren. *Joanna ist tot! Du kannst nichts mehr für sie tun*, sagte ihr eine innere Stimme.

Reglos starrte Tess auf ihre Freundin. Sie wollte schreien, aber selbst das konnte sie nicht. Die Panik und der Schrecken schnürten ihr die Kehle zu.

Sie hatte keine Ahnung, wie lange sie so an der Landzunge gestanden hatte. Es konnten Sekunden oder auch Minuten gewesen sein, möglicherweise sogar noch länger. Plötzlich durchzuckte sie ein Gedanke: Wo war Jared? Er musste doch hier irgendwo sein.

Sie sah sich verwirrt um, aber ihr Cousin war nicht zu sehen.

»Jared?«, versuchte sie zu schreien, doch es kam kaum mehr als ein Krächzen aus ihrer Kehle. »Jared?«

Keine Antwort.

Wieder versuchte sie es. »Jared? Wo bist du? Sag doch was!« Ihre Stimme klang hell und schrill. Mit angehaltenem Atem lauschte sie. Doch auch jetzt antwortete niemand.

Mit einem Mal fühlte sich Tess so allein wie noch nie in ihrem Leben. Sie hatte nur einen Gedanken: Sie musste hier weg, und zwar so schnell wie möglich.

Ohne noch einen Blick auf Joanna zu werfen, drehte sie sich um und rannte los. Sie spürte weder die Zweige, die ihr ins Gesicht schlugen, noch die Dornen, die sich in ihre Arme und Beine bohrten.

Sie wollte nur eines: endlich raus aus diesem Albtraum!

Sieben Jahre später

3. Kapitel

Bereits das Ortsschild brachte sie aus der Fassung. *Shadow Lake*. Nur zwei Worte reichten aus, um eine riesige Welle von Erinnerungen über Tess Hennessey hereinbrechen zu lassen.

Unzählige längst verdrängte Bilder tauchten plötzlich wieder auf, Bilder einer unbeschwerten Kindheit: Sie erinnerte sich an die Picknicks, die Tante Ellen regelmäßig am Waldrand mit ihnen veranstaltet hatte und an ausgelassene Ballspiele mit Jared auf der Wiese hinter dem Haus. Dann hatte sie plötzlich Bilder von sich selbst mit ihrer besten Freundin Kate vor Augen. Als Schmetterlinge verkleidet sangen und tanzten sie bei der Theateraufführung in der Grundschule.

Tess lächelte, als sie an ihren ersten Kuss dachte. Jerry Petersen, den sie mit dreizehn Jahren in einem Zeltlager kennengelernt hatte, war am letzten Abend auf sie zugekommen und hatte sie regelrecht damit überfallen. Dabei war er so nervös gewesen, dass er ihr mit seiner Zahnsperre beinahe die Lippe blutig geschlagen hätte. Als sie daraufhin angefangen hatte zu kichern, war er beleidigt abgezogen. Sie hoffte, dass sein männliches Ego keinen dauerhaften Knacks abbekommen hatte.

Und natürlich erinnerte Tess sich auch an ihren ersten Liebeskummer. Sie war gerade fünfzehn gewesen und Andy Cunningham hatte mit ihr Schluss gemacht. Stundenlang hatte sie mit Jared am Ufer des Sees gesessen. Er hatte tröstend den Arm um sie gelegt und ihr ins Ohr geflüstert, dass Andy sich deswegen irgendwann selbst in den Hintern beißen würde.

Der See.

Unwillkürlich schüttelte Tess den Kopf, um die aufsteigenden Gedanken zu vertreiben. Sie wollte nicht an den See denken. Aber so sehr sie sich auch zwang, sich nur die vielen schönen Momente ins Gedächtnis zu rufen, die sie am Shadow Lake verbracht hatte, es tauchten doch immer

wieder die gleichen Erinnerungen auf: an den einen Abend am See, der ihre Kindheit so abrupt beendet und ihr Leben für immer verändert hatte.

Sie krallte die Hände so fest um das Lenkrad, dass sie schon nach ein paar Sekunden anfangen zu schmerzen. Voll auf die Straße konzentriert fuhr sie weiter.

Es war kurz vor Anbruch der Dämmerung, als Tess endlich ihr Ziel erreicht hatte, den kleinen Ort Shadow Lake in Oregon, in dem das Haus ihrer Tante Ellen lag.

Mehr als sechs Stunden war es nun her, dass sie in San Francisco, wo sie inzwischen lebte, losgefahren war. Von der langen Fahrt waren ihre Nackenmuskeln schmerzhaft verspannt. Ihre Beine dagegen fühlten sich seltsam taub und geschwollen an. Ein Teil von ihr sehnte sich danach, endlich auszusteigen und sich zu strecken und zu dehnen, während ein anderer Teil sich wünschte, niemals anzukommen.

Unterwegs hatte sie keine Pause gemacht, obwohl sie mehr als einmal das Bedürfnis verspürt hatte, anzuhalten und sich ein bisschen zu bewegen. Aber sie war sich nicht sicher gewesen, ob sie nach einer Unterbrechung überhaupt noch die Kraft aufgebracht hätte, ihren Weg nach Shadow Lake fortzusetzen. Also war sie einfach immer weitergefahren. Dabei hatte sie das mulmige Gefühl, das schon lange vor ihrer Abfahrt eingesetzt und sich mit jeder Meile verstärkt hatte, so gut wie möglich ignoriert.

Erst als Tess das Ortsschild von Shadow Lake passiert hatte, ließ sich das Unbehagen trotz aller Bemühungen nicht mehr ausblenden. Während sie langsam die breite Hauptstraße entlangfuhr, nahm sie die Eindrücke der Umgebung in sich auf. Sie kannte jedes Haus, jede Straßenecke. Viel hatte sich nicht verändert, nachdem sie den Ort in Richtung Kalifornien verlassen hatte. Einige Häuser waren frisch gestrichen worden, andere waren noch heruntergekommen, als Tess sie in Erinnerung hatte. Aber der Charakter von Shadow Lake war derselbe geblieben. Es war immer noch der saubere, gepflegte Ort, in dem viele brave Bürger wohnten – zumindest dem äußeren Anschein nach, dachte Tess verbittert. Ob dieser

Eindruck lange Bestand hatte, wenn man es wagte, hinter die Kulissen zu sehen, war eine ganz andere Frage.

Tess merkte, dass sie leicht zu zittern begonnen hatte. Obwohl sie genau wusste, was mit ihr los war, schob sie es auf den Kaffee, den sie während der Fahrt beinahe literweise in sich hineingeschüttet hatte.

Fast sieben Jahre lag es zurück, dass Tess aus dem kleinen, eigentlich malerischen Ort weggezogen war. Er lag abgeschieden am Ufer des gleichnamigen Sees im Süden von Oregon. Damals hatte sie sich geschworen, nie wieder in ihrem Leben einen Fuß in die Gegend zu setzen, am besten noch nicht einmal in den Staat Oregon zurückzukehren.

Dass sie ihre Meinung geändert hatte, lag an dem Brief, den sie zehn Tage zuvor in ihrem Briefkasten gefunden hatte.

Sie war müde von der Arbeit nach Hause gekommen und hatte eigentlich nichts anderes mehr tun wollen, als ein heißes Bad zu nehmen und dann mit einem spannenden Buch ins Bett zu schlüpfen. Zuerst hatte sie aber noch nach der Post sehen wollen.

Als sie den Briefkasten aufgeschlossen hatte, war ihr zwischen den Rechnungen und den Werbesendungen gleich der Brief aufgefallen. Der Umschlag war in einem dezenten elfenbeinfarbenen Ton gewesen und hatte edel, aber geschäftsmäßig gewirkt. Als Absender war eine Anwaltskanzlei in Portland, der Hauptstadt von Oregon, angegeben gewesen. Beim ersten Blick auf das Kuvert war Tess gleich zu der Überzeugung gekommen, dass er keine guten Nachrichten enthalten konnte. Sie hatte sich nicht die Zeit genommen, den Brief mit in ihre Wohnung zu nehmen, sondern hatte ihn gleich an Ort und Stelle geöffnet. Mit zitternden Fingern hatte sie den Umschlag aufgerissen, den ebenfalls elfenbeinfarbenen Brief herausgezogen und aufgefaltet.

Sehr geehrte Mrs Hennessey, hatte dort unter dem eleganten Logo der Anwaltskanzlei gestanden, zu unserem Bedauern müssen wir Ihnen mitteilen, dass unsere Mandantin Mrs Ellen Hennessey tödlich verunglückt ist. Als einzige lebende Angehörige hat unsere Mandantin Sie zu ihrer Alleinerbin bestimmt ...

Tess hatte nicht mehr weiterlesen können. Fassungslos hatte sie auf den weiteren Text des Briefes gestarrt, ohne den Sinn der Worte zu erkennen. Dann war sie wie in Trance die Treppe nach oben gestiegen, hatte die Tür aufgeschlossen und sich im Schlafzimmer auf ihr Bett fallen lassen. Wie betäubt hatte sie vor sich hingestarrt. Sie war nicht einmal in der Lage gewesen, den Brief noch einmal zu lesen. Die Wörter verschwammen einfach vor ihren Augen.

Tante Ellen war tot? Das konnte doch gar nicht sein. Doch nicht ihre Tante! Nein, das konnte alles nur ein Irrtum sein, ein schreckliches, makabres Missverständnis.

Doch leider war es das nicht gewesen, wie sich in den nächsten Tagen herausgestellt hatte. Bei vielen Telefonaten mit der Anwaltskanzlei und verschiedenen Behörden hatte Tess nach und nach erfahren, was passiert war.

Ihre Tante Ellen war demnach über das verlängerte Wochenende nach New York geflogen. Auf dem Rückweg hatte das Flugzeug kurz vor der Landung in Portland technische Probleme bekommen und war im Gifford Pinchot National Forest abgestürzt. Es hatte bei dem Unglück keine Überlebenden gegeben.

Sicher, Tess hatte in der Zeitung von dem Absturz der relativ kleinen Maschine gelesen, und in den Nachrichten waren auch die obligatorischen Bilder der rauchenden Flugzeugtrümmer zu sehen gewesen. Wie immer bei schlechten Nachrichten hatte sie ein gewisses Mitleid mit den Opfern und mit ihren Angehörigen verspürt, die auf so brutale und unerwartete Weise einen geliebten Menschen verloren hatten. Dass sie jedoch so direkt und persönlich betroffen sein könnte, daran hätte sie nicht einmal im Traum gedacht.

In den darauffolgenden Tagen hatte sie eher funktioniert als gelebt. Solange sie sich um ihre Arbeit in der kleinen Boutique gekümmert hatte, die sie seit etwas mehr als zwei Jahren betrieb, hatte sie den Schmerz und die Schuldgefühle verdrängen können. Selbst die Beratung ihrer Kunden hatte einigermaßen geklappt, wenn sie sich selbst auch manchmal wie ein Roboter vorgekommen war.

Wenn sie aber dann abends allein in ihrem Apartment gesessen hatte, waren ihre Gefühle wie ein Sturzbach über sie hereingebrochen. Ab und zu hatte sie sich bei dem Gedanken ertappt, dass irgendjemand da oben es wohl auf sie abgesehen haben musste. Dass sie nach allem, was sie schon erlebt hatte, jetzt auch noch diesen Schicksalsschlag hinnehmen musste, war einfach nicht fair!

Erst als sie für sich den Entschluss gefasst hatte, selbst nach Shadow Lake zu fahren und endlich einen Schlusstrich unter dieses Kapitel ihres Lebens zu ziehen, war es ihr etwas besser gegangen. Auch wenn ihr vor der Begegnung mit der Vergangenheit graute, hatte sie doch endlich wieder ein Ziel. Außerdem war es wesentlich besser, selbst aktiv zu werden, anstatt nur die weiteren Ereignisse abzuwarten.

Jetzt stellte sie ihren Wagen, einen kleinen weißen VW, vor dem Haus ihrer Tante ab und schaltete den Motor aus, blieb aber im Auto sitzen. Einen Moment zögerte sie noch. Sie sah zum Haus hinüber, das einmal ihr Zuhause gewesen war. Es schien sich in den letzten Jahren kaum verändert zu haben. Die verwitterte hellblaue Holzfassade mit den weißen Fensterrahmen hätte dringend einen frischen Anstrich gebraucht, und auch das Dach sah nicht so aus, als würde es dem rauen Klima noch lange trotzen. Aber der Vorgarten trug eindeutig Ellens Handschrift. Sie hatte schon immer ein besonderes Geschick im Umgang mit Pflanzen gehabt, und dementsprechend blühten vor der Veranda üppige Büschel von Vergissmeinnicht, Tulpen und Goldlack. Alles wirkte vertraut und doch irgendwie wie aus einer anderen Welt.

Tess hatte so lange daran gearbeitet, die Vergangenheit hinter sich zu lassen, dass sie in diesem Augenblick zweifelte, ob ihre Entscheidung wirklich die richtige gewesen war. Ein paar Tage lang hatte sie überlegt, einfach in San Francisco zu bleiben und die Räumung des Hauses einem auf Haushaltsauflösungen spezialisierten Trödler zu überlassen. Den Verkauf hätte dann ein Makler aus Medford oder der Umgebung übernehmen können. Es wäre kein Problem gewesen, die entsprechenden Aufträge per Telefon oder schriftlich zu erteilen und sich anschließend einfach das Geld auszahlen zu lassen. Sie hätte das unangenehme Kapitel

einfach abhaken können, ohne überhaupt in die Nähe von Shadow Lake kommen zu müssen.

Schließlich war sie aber zu dem Entschluss gekommen, dass sie sich selbst um alles kümmern musste. Irgendwann musste sie sich ihren Erinnerungen stellen, so schlimm sie auch waren. Nur so konnte sie endgültig mit ihrer Vergangenheit in Shadow Lake abschließen.

Also holte sie einmal tief Luft, sammelte alle Willensstärke, die sie aufbringen konnte, und stieg aus dem Auto. Nach der langen Autofahrt tat ihr alles weh. Sie stemmte die Hände in den Rücken und streckte sich ausgiebig. Dabei ruhte ihr Blick unverwandt auf dem Haus ihrer Tante.

Während sie auf das vertraute und doch irgendwie so fremd wirkende Haus zuing, musste sie noch einmal an das Schreiben der Anwaltskanzlei denken, in dem ihr die schreckliche Nachricht von Ellens Tod mitgeteilt worden war. *Als einzige lebende Angehörige hat unsere Mandantin Sie zu ihrer Alleinerbin bestimmt ...*

Tess spürte, dass sie eine Gänsehaut bekam, und rieb sich mit beiden Händen über die Arme. »Ich soll deine einzige lebende Angehörige sein, Tante Ellen?«, murmelte sie fast unhörbar. »Es gab manchmal Zeiten, da habe ich fast selbst daran geglaubt. Aber inzwischen gibt es außer dir wohl niemanden mehr, der so denkt.«

4. Kapitel

Mit leicht zitternden Fingern zog Tess den Schlüssel, den ihr der Anwalt ihrer Tante zugeschickt hatte, aus der Jackentasche. Sie hatte Mühe, ihn in das altmodische Türschloss zu stecken.

Als sie die Haustür öffnete, schlug ihr der typische Geruch entgegen, der untrennbar mit ihrer Kindheit verbunden war. Obwohl die Luft abgestanden und muffig roch, war deutlich der süße Duft von den mit Lavendel gefüllten Stoffsäckchen wahrzunehmen, die ihre Tante Ellen jedes Jahr im Spätsommer selbst genäht und in den Kleiderschränken verteilt hatte. Tess erinnerte sich, dass sie als Kind immer heimlich eines der Säckchen aus ihrem Kleiderschrank geholt und unter ihrem Kopfkissen versteckt hatte. Sie hatte es geliebt, beim Einschlafen den vertrauten Geruch in der Nase zu haben.

Hinter der Haustür lagen direkt das Wohnzimmer und die offene Küche. Dort hingen wie in jedem anderen Zimmer des Hauses zahlreiche sorgfältig gerahmte Zeichnungen und Skizzen von Ellen. Sie hatte als Illustratorin für Kinderbücher gearbeitet und ihre gelungensten Werke an den Wänden verewigt. Da Ellen es nicht gemocht hatte, wenn Tess und Jared ihr beim Malen zusehen hatten, hatten sie die Bilder immer erst nach deren Vollendung zu Gesicht bekommen. Deshalb war die Fertigstellung jedes neuen Kunstwerks mit Spannung von den beiden erwartet worden.

Bei dem Gedanken daran überkam Tess wieder tiefe Trauer, gepaart mit einem schlechten Gewissen. Sie erinnerte sich nur noch zu gut an das letzte Gespräch, dass sie hier im Haus mit ihrer Tante geführt hatte. Es war am Tag ihres Auszugs gewesen. Sie hatte das Auto mit ihren Sachen vollgepackt und war bereit, in Richtung San Francisco loszufahren. Anstatt ihr zu helfen, hatte Ellen am Küchentresen gestanden und sie stumm beobachtet. Als Tess sich hatte verabschieden wollen, hatte Ellen gezischt:

»Du tust es also wirklich. Du rennst vor unseren Problemen weg und lässt mich hier allein.«

»Ich renne nicht weg«, hatte Tess widersprochen, obwohl sie natürlich wusste, dass ihre Tante nicht ganz falsch lag mit ihrem Vorwurf. »Ich gehe nur in eine andere Stadt, um zu studieren. Und du könntest doch einfach mitkommen. Was hält dich denn noch in Shadow Lake?«

Ellen hatte spöttisch aufgelacht. »Das weißt du ganz genau. Mein Sohn liegt hier irgendwo verscharrt. Und ich werde nicht eher weggehen, bis ich ihn gefunden habe.«

Wie so oft hatte Tess nur fassungslos den Kopf geschüttelt. Ihre Tante hatte sich inzwischen so darauf versteift gehabt, dass Jared auch dem – wie sie es nannte – wahnsinnigen Mörder zum Opfer gefallen war, dass sie alle anderen Möglichkeiten kategorisch ausschloss.

Als Tess sie dann zum Abschied umarmen wollte, war Ellen vor ihr zurückgewichen.

Das war das Schlimmste, was du in diesem Augenblick tun konntest, dachte Tess. Diese Geste hatte den endgültigen Bruch zwischen ihnen eingeleitet. Noch beim Verlassen des Hauses hatte Tess sich geschworen, niemals zurückzukehren. Sie hatte zwar noch ein paar Mal mit ihrer Tante telefoniert, als sie in San Francisco lebte, aber es war jedes Mal eher ein höflicher Austausch von Floskeln gewesen als ein vertrautes Gespräch.

Tess wischte sich mit dem Handrücken über ihre brennenden Augen. Wenn sie doch nur die Gelegenheit gehabt hätte, sich mit Ellen vor ihrem Tod zu versöhnen! Oder ihr wenigstens hätte erklären können, warum sie sich so verhalten hatte, sich so hatte verhalten müssen. Dass sie gar nicht anders gekonnt hatte.

Aber es war zu spät. Diese Gelegenheit würde es niemals geben.

Tess merkte, wie ihre Entschlossenheit sie langsam verließ. Es war doch ein Fehler gewesen, hierher zurückzukehren, gestand sie sich ein. Wäre sie in Kalifornien geblieben, hätte sie sich diese ganze Gefühlsduselei ersparen können.

Aber dann schüttelte sie vehement den Kopf. Nein, so schnell wollte sie nicht aufgeben. Sie schleppte die Schatten ihrer Vergangenheit schon

viel zu lange mit sich herum. Es wurde Zeit, endlich damit fertig zu werden.

Sie beschloss, sich mit Taten abzulenken, anstatt ins Grübeln zu verfallen und sich ihrer Trauer hinzugeben. Sie lief zurück zu ihrem Auto, holte so viel ihrer Sachen, wie sie auf einmal tragen konnte, und brachte sie ins Haus. Beinahe automatisch stieg sie die schmale Holztreppe hoch und öffnete die Tür zu ihrem alten Zimmer.

Als sie sah, dass ihre Tante es genau so belassen hatte, wie es bei ihrem Auszug gewesen war, spürte sie einen dicken Kloß im Hals. Es schien ihr fast so, als hätte Ellen doch noch auf ihre Rückkehr gewartet.

Auf den abgenutzten Holzdielen lag immer noch der bunte Flickenteppich, den sie als Kind so gern gehabt hatte. Die Zeichnungen, die Ellen nur für sie angefertigt hatte, hingen gerahmt an den Wänden. Sogar der Kaktus, den sie jahrelang gepflegt hatte, stand noch in einem Topf auf der Fensterbank. Tess staunte, wie groß er geworden war.

Tess ging zu ihrem Regal und zog ein paar der alten Bücher hervor, die sie während ihrer Highschoolzeit regelrecht verschlungen hatte. Sie war überrascht, als ihr aus einer abgewetzten Ausgabe ihres damaligen Lieblingsbuchs ein Foto von Andy Cunningham entgegen fiel. Sie hatte das Bild lange vergessen, das sie mit fünfzehn Jahren zwischen den Seiten versteckt hatte. Damals war sie total in den schwarzhaarigen Jungen mit den leuchtend blauen Augen verknallt gewesen. Ein Jahr später, als er mit seinen Eltern nach Minnesota gezogen war, hatte sie dagegen eher Erleichterung empfunden. Sie lächelte. Vom ersten Freund verlassen zu werden, war in diesem Alter eben eher eine Demütigung als wirklicher Liebeskummer.

Nachdem Tess ihre Kleider im Schrank verstaut hatte, sah sie sich in den anderen Räumen des Hauses um. Auch hier hatte sich nicht viel verändert. Die Tür zu Jareds Zimmer ließ sie allerdings geschlossen. Sie fühlte sich noch nicht stark genug, mit den Erinnerungen in diesem Raum konfrontiert zu werden.

Stattdessen konzentrierte sich Tess auf das, was dringend erledigt werden musste. Sie goss die vor sich hinwelkenden Topfpflanzen und sortierte die verdorbenen Lebensmittel aus dem Kühlschrank aus.

Kopfschüttelnd warf sie ein ganzes Netz mit schimmeligen Orangen in den Mülleimer. Sie wusste, dass sich Ellen nach Joannas Tod im Ort sehr unbeliebt gemacht hatte. Freunde hatte sie mit Sicherheit keine mehr in Shadow Lake gehabt. Aber Tess hatte trotzdem gedacht, in so einem kleinen Ort wären die Menschen in einer Notlage füreinander da. Dass sich keiner der Nachbarn nach ihrem Tod wenigstens um das Nötigste gekümmert hatte, war für sie wie ein Schlag ins Gesicht.

Nachdem alles Wichtige erledigt war, packte Tess ihr letztes mitgebrachtes Sandwich aus, ließ sich auf das breite, bequeme Sofa fallen und schaltete den Fernseher ein. Ein bisschen Ablenkung konnte sie jetzt gut gebrauchen.

Sie zappte sich durch die verschiedenen Kanäle, während sie lustlos auf dem wie Pappe schmeckenden Brot herumkaute. Auch das Fernsehprogramm war nicht gerade nach ihrem Geschmack. Neben jeder Menge Werbespots liefen alte Liebesschnulzen, idiotische Reality-Shows und die Wiederholungen einiger Serien. Tess blieb bei einer Tierdokumentation aus dem australischen Dschungel hängen. Das fand sie zumindest einigermaßen interessant.

Aber nur wenige Minuten später schaltete sie das Gerät wieder aus. Sie konnte sich ohnehin nicht auf das Programm konzentrieren, da ihre Gedanken immer wieder in die Vergangenheit abschweiften. Minutenlang saß sie schweigend auf dem Sofa und dachte nach.

Irgendwann reichte es ihr jedoch. Sie raffte sich auf und beschloss, nicht länger zu grübeln. Stattdessen ging sie zu der Wand des Wohnzimmers, die Ellen über und über mit Fotos dekoriert hatte. Unzählige Kinderbilder vom Baby- bis zum Highschoolalter von Tess und Ellens Sohn Jared hingen neben Bildern von Tess' Eltern und Ellens Mann Jonathan, die vor etlichen Jahren gemeinsam bei einem Autounfall ums Leben gekommen waren. Für Ellen war es damals selbstverständlich gewesen, nicht nur ihren Sohn Jared allein aufzuziehen, sondern sich

auch noch um die knapp ein halbes Jahr jüngere Tess zu kümmern. So waren die beiden wie Geschwister aufgewachsen.

Mit geschlossenen Augen bemühte sich Tess, sich an ihre Eltern zu erinnern, an ein Gesicht, ein Lächeln, eine Stimme. Doch es gelang ihr nicht. Alles, was sie von ihrer Mutter und ihrem Vater wusste, war das, was andere ihr über die beiden erzählt hatten. Auch ihre Gesichter kannte sie nur von Fotos. Sie war noch zu klein gewesen, als sie den Unfall gehabt hatten, um eigene Eindrücke von ihrer Mutter und ihrem Vater behalten zu haben. Im Gegenteil, immer wenn sie versuchte, an ihre Mutter zu denken, kam ihr ganz automatisch das Gesicht ihrer Tante in den Sinn. Ellen hatte ihr die Eltern so gut ersetzt, dass sie eigentlich nie das Gefühl gehabt hatte, etwas zu vermissen.

»Aber dich vermisse ich, Tante Ellen«, flüsterte Tess traurig. Und insgeheim gestand sie sich ein, dass ihr auch Jared immer noch fehlte. Sie seufzte und wandte sich den anderen Bildern zu.

Tess fiel auf, dass es an der Wand keine Fotos aus den letzten sieben Jahren gab. Das neueste Bild zeigte sie zusammen mit Jared an seinem achtzehnten Geburtstag. Während sie selbst wie ein Honigkuchenpferd in die Kamera grinste, zog Jared eine seiner berühmten Grimassen. Sogar auf diesem nicht besonders vorteilhaften Bild war deutlich sein Charme zu erkennen, mit dem er fast alle um den Finger hatte wickeln können.

Tess nahm das Bild von der Wand und betrachtete es lange. Bei dem Gedanken daran, wie stolz sie immer darauf gewesen war, dass er die Rolle des großen Bruders bei ihr eingenommen hatte, lächelte sie traurig. Er war immer für sie da gewesen, auch wenn sein übertriebener Beschützerinstinkt sie manchmal an den Rand des Wahnsinns getrieben hatte. Wieder seufzte sie. Sein Geburtstag war einer der letzten wirklich glücklichen, unbeschwerten Tage ihres Lebens gewesen. Tess spürte, wie ihr bei der Erinnerung daran die Tränen in die Augen stiegen, doch diesmal kämpfte sie nicht dagegen an.

Wenn sie an jenem verhängnisvollen Abend doch bloß nicht ihre Jacke im Auto vergessen hätte! Vielleicht wäre dann alles ganz anders gekommen.

Sie erinnerte sich immer noch an jedes Detail des grausamen Anblicks. So oft war sie die Ereignisse in Gedanken durchgegangen, hatte sie wie einen Film vor ihrem inneren Auge abspielen lassen, dass sie ihr unauslöschlich ins Gedächtnis gebrannt waren.

Es waren vor allem Joanna leblose Augen, die sie seitdem Nacht für Nacht verfolgten. Aber auch tagsüber, wenn sie gar nicht damit rechnete, blitzen die Bilder manchmal in ihren Gedanken auf.

Sie schloss die Augen und ließ ihren Gedanken freien Lauf. Für ein paar Momente erlebte sie noch einmal den Abend, an dem sie Joanna gefunden hatte. Es waren allerdings immer nur Bruchstücke. Vieles dazwischen fehlte einfach, wie bei einem Filmriss.

So konnte sie sich genau daran erinnern, wie Joanna zwischen den Steinen gelegen hatte. Nicht nur der entsetzliche Anblick, sondern vor allem der Geruch des Bluts ließ sie seitdem nicht los. Sie wusste noch genau, dass Jared nicht dort gewesen war. Aber sie hatte keine Ahnung, ob sie nach ihm gerufen, ihn gesucht hatte. Auch der Rückweg von der Landzunge fehlte in ihrer Erinnerung komplett.

Irgendwann musste sie zurückgestolpert sein und einen Wagen angehalten haben, der auf der Straße in Richtung Medford unterwegs gewesen war. Man hatte ihr später erzählt, dass es sich um einen Farmer aus Klamath Falls gehandelt hatte. Anscheinend war sie ihm direkt vor das Auto gelaufen und hatte ihn damit zum Anhalten gezwungen. Als sie nur unverständliches Zeug von sich gegeben hatte, war er glücklicherweise geistesgegenwärtig genug gewesen, sofort die Polizei zu verständigen.

Das Nächste, an das Tess sich erinnerte, war Sheriff Marcks, der sie ununterbrochen mit Fragen bombardiert hatte, während ein Sanitäter fürsorglich eine Decke um ihre Schultern gelegt und ihr heißen Tee eingeflößt hatte. Sie hatte auf der Trage eines Krankenwagens gesessen und mechanisch die Fragen des Sheriffs beantwortet. Unzählige Menschen waren um sie herumgelaufen und die blitzenden Lichter der Streifenwagen und des Krankenwagens hatten sie geblendet. Irgendwann war dann Ellen gekommen und hatte sie tröstend in den Arm genommen.

Nie würde Tess den Gesichtsausdruck ihrer Tante vergessen, eine Mischung aus Erleichterung, Sorge und nackter Angst. Immer wieder hatte sie nach Jared gefragt, aber Tess hatte nur stumm den Kopf geschüttelt. Sie wusste nicht, was mit ihm passiert war.

Daran hatte sich bis heute nichts geändert. Jared blieb seit diesem Abend spurlos verschwunden.

Ohne es selbst zu bemerken, wischte sich Tess eine Träne von der Wange. In Gedanken ging sie noch einmal Schritt für Schritt die Ereignisse dieses Abends durch. Jedes Detail klopfte sie auf seine Bedeutung ab. War ihr irgendetwas entgangen? Irgendeine Kleinigkeit, die sie nicht beachtet hatte, die aber wichtig war? Die vielleicht endlich die Frage beantwortete, wo Jared war?

Doch so sehr sich Tess auch anstrengte, ihr fiel nichts Neues ein.

Sie schüttelte den Kopf. »Wie sollte es auch, nach so vielen Jahren?«, sagte sie laut zu sich selbst.

Sie versuchte, an etwas Anderes zu denken. Das gemeinsame Foto von Jared und ihr hängte sie wieder an die Wand. Stattdessen betrachtete sie eines, das sie zusammen mit ihrer Freundin Kate zeigte. Auf dem Bild waren sie sechs oder sieben Jahre alt. Sie hatten sich mit Tüchern, alten Hüten, Ketten aus Holz- und Glasperlen von Tante Ellen und jeweils einem Paar von ihren hochhackigen Schuhen ausgestattet. Außerdem hatten sie heimlich einen von Ellens Lippenstiften aus dem Badezimmer geholt und sich damit knallrote Kussmünder gemalt. Auf diese Weise hatten sie öfter »feine Dame« gespielt. Die Zahnlücken in ihren grinsenden Gesichtern bildeten einen skurrilen Kontrast zu den rot geschminkten Lippen.

Tess verzog ihr Gesicht zu einem gequälten Lächeln. Sie und Kate hatten sich gern verkleidet, selbst als sie schon etwas älter gewesen waren als auf dem Foto. Auch andere Interessen hatten die beiden geteilt. Sie mochten dieselbe Musik, die gleiche Art von Filmen, dieselben Bücher. Sogar ihr Freundeskreis war derselbe gewesen. Allerdings nur bis zu Joannas Tod. Ihre Freundschaft war zerbrochen, als Tess aus Shadow Lake weggezogen war.

Wieder begannen Tess' Gedanken um den Abend am See zu kreisen. Unwillkürlich fragte sie sich, was sie hätte anders machen müssen, um den Verlauf des Abends zu ändern, sodass der Mord nicht geschehen wäre. Die Antwort war eigentlich ganz einfach: irgendetwas! Jede kleine anders getroffene Entscheidung hätte bewirken können, dass Joanna heute noch am Leben wäre.

Tess schloss die Augen. Sie wusste genau, dass es zu nichts führte, wenn sie sich selbst quälte, aber sie schaffte es nicht, an etwas Anderes zu denken. Ihr größter Fehler war es vermutlich gewesen, Jared und Joanna allein am See zurückzulassen.

Hätte ich doch damals nur nicht meine Jacke im Auto gelassen!, dachte sie wie schon so viele Male zuvor.

5. Kapitel

Am nächsten Morgen machte sich Tess nach dem Frühstück auf den Weg zum Friedhof von Shadow Lake. An diesem Tag, genau zwei Wochen nach dem Flugzeugunglück, sollte endlich die Beerdigung ihrer Tante stattfinden. Es hatte lange gedauert, bis die sterblichen Überreste der Opfer des Flugzeugunglücks freigegeben worden waren. Viele von ihnen waren völlig verbrannt und nur anhand von zahnärztlichen Unterlagen zu identifizieren gewesen.

Während der kurzen Autofahrt versuchte Tess, das ungute Gefühl zu unterdrücken, das sie überkam. Wie sollte sie die folgenden Stunden nur überstehen? Neben ihrem eigenen schlechten Gewissen, weil sie sich nicht mehr mit Ellen hatte aussprechen können, quälte sie der Gedanke an die Beileidsbezeugungen, die sie über sich ergehen lassen müsste.

Sie fragte sich, wer zu Ellens Beerdigung kommen würde. In einem kleinen Ort wie Shadow Lake, wo jeder jeden kannte, waren Begräbnisse gesellschaftliche Ereignisse. Eine Teilnahme war so etwas wie eine Pflichtveranstaltung, es sei denn, man hatte triftige Gründe dafür, nicht zu erscheinen. Daher ging Tess davon aus, dass die meisten Einwohner von Shadow Lake anwesend sein würden, und sei es nur, um sie selbst neugierig zu begaffen und den aktuellen Klatsch und Tratsch auszutauschen. Sie hoffte inständig, dass sie die Fassung bewahren und nicht vor den Augen des versammelten Ortes zusammenbrechen würde.

Dass zumindest der letzte Teil ihrer Befürchtungen unbegründet gewesen war, stellte sich kurz darauf heraus. Außer ihr und Reverend Cole, der die Zeremonie leitete, war nur noch ein einziger Trauergast anwesend: Rosie Bergman, eine alte Freundin von Ellen, die schon lange vor Jareds Verschwinden nach Portland gezogen war. Die beiden Frauen hatten über die Jahre losen Kontakt gehalten.

Rosie wartete am Eingang des Friedhofs und begrüßte Tess herzlich, als sie ankam. Die alte Dame wirkte kleiner, als sie eigentlich war, denn

sie hielt sich extrem gebückt und auf einen Stock gestützt. Tess war bestürzt, wie alt sie aussah. Doch als sie nachrechnete, stellte sie fest, dass Rosie bereits die Achtzig überschritten hatte. Umso mehr freute sie sich, dass die alte Freundin ihrer Tante den weiten Weg aus Portland auf sich genommen hatte, um Ellen die letzte Ehre zu erweisen, und das sagte sie ihr auch.

»Ach weißt du, Schätzchen«, erwiderte Rosie heiser. »In meinem Alter gibt es nicht mehr so viele liebe Menschen, die noch bei einem sind. Da sollte man jeden Freund auf seinem letzten Weg begleiten. Man weiß schließlich nie, wann man selbst an der Reihe ist.«

Tess nickte. Das weiß man in keinem Alter, dachte sie mit einem flüchtigen Blick auf den weiter südlich gelegenen Teil des Friedhofs. Dort lag Joannas Grab. Sie konnte sich noch gut daran erinnern, wie sich bei ihrem Begräbnis alle Einwohner des Ortes auf dem Friedhof versammelt hatten. Auch Reporter von mehreren Zeitungen und sogar zwei Fernsehteams waren dort gewesen. Schnell verdrängte sie den Gedanken daran und ging neben Rosie langsam zu der Stelle, an der Ellen begraben werden sollte.

Dort wartete bereits der Reverend. Dass dieser sofort mit der Begrüßung begann, sobald Rosie und sie an Ellens Sarg standen, erstickte Tess' Hoffnung auf weitere Trauergäste im Keim. Er zumindest schien mit keinem der Einwohner von Shadow Lake zu rechnen.

Das strahlend schöne Wetter an diesem Tag passte überhaupt nicht zu Tess' Stimmung. Überall auf dem Friedhof streckten Tulpen und Zierlauch ihre Blüten in die Sonne, die jungen Blätter der umstehenden Bäume waren freundlich hellgrün und die Vögel zwitscherten fröhlich.

Von all dem bekam Tess jedoch nichts mit. Wie gelähmt stand sie am Rand des Grabes. In diesem Moment fühlte sie keine Trauer, keinen Schmerz. Es war einfach nur eine tiefe, dunkle Leere in ihr. Vorsichtig strich sie über das dunkle, seidig schimmernde Holz des Sarges. Sie hatte die gesamte Bestattung telefonisch organisieren müssen, war sich aber sicher, dass ihre Wahl Ellen gefallen hätte. Zumindest dieser Gedanke hatte

etwas Tröstliches. Krampfhaft vermied Tess sich vorzustellen, wie der Inhalt des Sarges wohl aussehen mochte.

Während der kurzen Beerdigungszeremonie drehte sich Tess unwillkürlich immer wieder um und suchte die Umgebung mit den Augen ab. Fast erwartete sie, Jared irgendwo hinter den Grabsteinen zu entdecken. Dass Ellen ohne ihn beerdigt wurde, kam ihr einfach nicht richtig vor. Aber natürlich kam Jared nicht.

Nachdem Ellens Sarg in das Grab hinabgelassen worden war und der Reverend ein paar tröstende Worte gesprochen hatte, bedankte sich Tess bei Rosie für ihr Kommen und lud sie noch in Ellens Haus ein. Die alte Dame wollte aber nicht länger bleiben, sondern gleich wieder den Rückweg nach Portland antreten. Mit einer herzlichen Umarmung verabschiedete sie sich.

Anschließend wandte sich Tess an Reverend Cole.

»Ich hätte nicht gedacht, dass niemand aus Shadow Lake von Tante Ellen Abschied nehmen will«, sagte sie mit unverhohlenem Schmerz in der Stimme. »Trotz allem, was in den letzten Jahren passiert ist, hat sie es nicht verdient, so behandelt zu werden.«

Der Reverend legte ihr die Hand auf den Arm und lächelte ihr verständnisvoll zu. »Seit dem Mord hat sich viel verändert, Tess. Ihre Tante hatte es sicherlich nicht leicht, aber die Schuld liegt nicht nur bei den anderen. Ich fürchte, auch Ellen hat viele Fehler gemacht.«

»Ich weiß.« Tess nickte. »Ich habe es ja am eigenen Leib erfahren, wie schwierig der Umgang mit ihr geworden war. Aber dass keiner aus dem Ort hergekommen ist ...« Sie vollendete den Satz nicht.

Kurz nach Joannas Tod hatte die Hexenjagd begonnen. Alle Bewohner von Shadow Lake waren davon überzeugt, dass Jared Joanna im Streit erstochen hatte und dann geflüchtet war, um seiner Strafe zu entgehen. Am Anfang wurde nur hinter vorgehaltener Hand gemunkelt, Ellen hätte ihrem Sohn zur Flucht verholfen. Aber je länger Jared verschwunden war, umso heftiger wurden die Anfeindungen. Selbst Tess war ab und zu verdächtigt worden, an Joannas Tod beteiligt gewesen zu sein.

Ellen hatte nie geglaubt, dass ihr Sohn Joanna getötet hatte. Sie war immer davon ausgegangen, dass irgendein Unbekannter nicht nur Joanna, sondern auch Jared umgebracht hatte und seine Leiche verschwinden ließ. Dabei hatte sie die unglaublichesten Verschwörungstheorien entwickelt und sich immer weiter hineingesteigert. Natürlich war nach dem Mord die komplette Umgebung des Sees abgesucht worden, allerdings ohne Erfolg. Jared hatte man nicht gefunden. Trotzdem hatte Ellen nicht locker gelassen.

Tess zwang sich zu einem Lächeln, das allerdings recht gequält ausfiel. »Sie hat es mir nie verzeihen, dass ich es zumindest für möglich gehalten habe, Jared könnte doch der Täter gewesen sein«, berichtete sie leise. »Verstehen Sie mich richtig«, fügte sie schnell hinzu, »ich glaube nicht, dass Jared ein bössartiger Mensch war, überhaupt nicht. Aber ich kannte ihn so gut wie sonst kaum jemand. Ich weiß, wie aufbrausend er manchmal sein konnte, und wenn er sich wirklich über etwas aufgeregt hat ...« Sie biss sich auf die Unterlippe und seufzte.

»Nun«, begann Reverend Cole. Er schien seine Worte genau abzuwägen, bevor er weitersprach. »Ich denke, Sie sollten versuchen, Ihren Frieden mit Ihrer Tante zu machen, Tess. Versuchen Sie, ihr ihre Fehler zu verzeihen. Immerhin hat sie das Schlimmste durchgemacht, das einer Mutter passieren kann. Sie hat ihr Kind verloren, auf welche Weise auch immer.«

Tess nickte. »Ich weiß. Ich wünschte nur, ich hätte mich vor ihrem Tod noch mit ihr aussprechen können. Es kam alles so plötzlich.«

»Ich bin mir sicher, tief in ihrem Herzen hat Ihnen Ellen nichts nachgetragen«, gab der Reverend mit mildem Lächeln zurück. Nachdem er ihr noch versprochen hatte, dass sie sich mit allen Problemen an ihn wenden könne, verabschiedete sich Tess und verließ den Friedhof.

Als sie über den Parkplatz auf ihren Wagen zulief, dachte sie noch einmal über das nach, was sie gerade besprochen hatten. Es stimmte, dachte sie. Tante Ellen hatte wirklich das Schlimmste durchgemacht. Aber in einem Punkt hatte der Reverend sich geirrt: Das Schlimmste war

nicht, dass ihr Sohn entweder tot war oder sich eines Mordes schuldig gemacht hatte. Das Schlimmste an allem war die Ungewissheit.

6. Kapitel

Abgehetzt betrat Ryan MacIntyre die Wohnung seiner Mutter Diane in Cambridge. Er lehnte den Stapel Umzugskartons, den er mitgebracht hatte, neben der Tür an die Wand und warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Es war schon kurz vor zwei. Er unterdrückte einen Fluch. Eigentlich hatte er sich heute den ganzen Tag für sein Vorhaben reservieren wollen, aber er hatte am Morgen noch einen Termin bei einem wichtigen Kunden in der Innenstadt von Boston gehabt, der sich viel länger hingezogen hatte als erwartet.

Ryan sollte für ihn, einen erfolgreichen Immobilienmakler mit zahlreichen Angestellten, ein repräsentatives Bürogebäude entwerfen. Bei der Ausschreibung hatte er mit seinem Entwurf den Zuschlag erhalten. Er hatte ein modernes, fünfstöckiges Haus mit viel Glas präsentiert, das Elemente der umliegenden alten Gebäude aufnahm und so eine Verbindung zwischen moderner und traditioneller Architektur schuf.

Aber seitdem war fast kein Tag vergangen, an dem der Immobilienmakler keinen Änderungswunsch oder eine neue Idee gehabt hatte, sodass der derzeitige Plan für das Gebäude kaum noch etwas mit der Ursprungsidee zu tun hatte. Doch da es um den größten und bisher wichtigsten Auftrag ging, den Ryans kleines Architekturbüro bisher an Land gezogen hatte, fügte er sich notgedrungen den Wünschen seines Kunden. Zum Glück waren in der letzten Sitzung am Morgen seine Pläne endgültig abgesegnet worden, sodass er sich jetzt endlich um die Wohnung seiner Mutter kümmern konnte. Zumindest hoffte er, dass seinem Kunden in den nächsten Tagen keine neuen Ideen kamen.

Ein Anflug von Wehmut überkam ihn, als er in das gemütliche Wohnzimmer kam. Er hatte die Wohnung vor fünf Jahren mit seiner Mutter zusammen ausgesucht in der Hoffnung, dass eine neue Umgebung ihr über den Tod von Ryans Vater hinweg helfen könne. Als Max MacIntyre damals einen Herzinfarkt hatte und wenige Tage später im Krankenhaus

gestorben war, war Diane in ein tiefes Loch gefallen. Vorher war sie ganz in der Rolle der Ehefrau des bekannten und geschätzten Harvardprofessors aufgegangen. Nur ganz langsam war es ihr nach dem Tod ihres Ehemanns gelungen, sich wieder ein eigenes Leben aufzubauen. Aber mit der Zeit hatte sie sich eine neue Beschäftigung in einem Hilfsverein für krebsskranke Kinder gesucht. Sie hatte fast ihre gesamte Zeit dort verbracht und soviel Energie in ihre neue Arbeit gesteckt, dass sie sich innerhalb kürzester Zeit unentbehrlich gemacht hatte.

Ryan konnte sich noch gut an Dianas erstes Lächeln seit dem Tod ihres Mannes erinnern. Sie hatte von einem kleinen Mädchen erzählt, dass eine seltene Art von Blutkrebs besiegt hatte und endlich wieder nach Hause zu seiner Familie durfte. Ryan hatte sich so über die neue Lebensfreude seine Mutter gefreut, dass er die ersten Anzeichen von Vergesslichkeit gar nicht wahrgenommen hatte.

Wenn er ehrlich war, musste er zugeben, dass er in dieser Zeit auch viel zu sehr mit dem Aufbau seines Architekturbüros beschäftigt gewesen war, um sich auch noch um die Probleme anderer zu kümmern.

Erst als sich mit der Zeit die Aussetzer häuften, hatte er begonnen, sich ernsthafte Sorgen um seine Mutter zu machen. Diane hatte häufig immer wieder die gleichen Fragen gestellt und des Öfteren Gegenstände nicht wiedergefunden, die sie erst kurz zuvor selbst weggeräumt hatte. Als sie dann aber eines Tages ratlos vor der Kaffeemaschine gestanden hatte, weil sie nicht mehr wusste, wie man sie bediente, hatte Ryan schon geahnt, was mit ihr los war.

Trotzdem war die Diagnose, die kurz darauf gestellt wurde, für ihn ein Schock gewesen: Seine Mutter hatte die Alzheimer-Krankheit, und es war noch eine Frage der Zeit, bis sie sich nicht mehr eigenständig versorgen konnte.

Ryan öffnete eines der großen Wohnzimmerfenster und blickte hinaus auf den Charles River, der träge vorbeifloss. Er erinnerte sich, wie begeistert seine Mutter schon bei der Besichtigung der Wohnung von dem Anblick gewesen war. Er war das ausschlaggebende Argument für sie gewesen, in Cambridge zu bleiben und nicht nach Boston zu gehen,

wo Ryan wohnte. Stundenlang hatte sie seitdem am Fenster gesessen und die Enten und Schwäne beobachtet, die immer in Scharen angeflattert kamen, wenn ein Spaziergänger etwas trockenes Brot zum Füttern mitgebracht hatte.

In der ersten Zeit nach der schockierenden Diagnose war es Diane noch ganz gut gegangen, die Krankheit war nur sehr langsam vorangeschritten. Gelegentliche Aussetzer hatte sie mit einem entschuldigenden Lächeln oder einem flotten Spruch geschickt überspielt. Trotz der beginnenden Demenz hatte Diane ihr Leben weitgehend im Griff gehabt.

Das hatte sich aber schlagartig geändert, als sie die schreckliche Nachricht bekommen hatten.

Nur zu gut erinnerte sich Ryan an den Anruf, der ihn am 17. Oktober des vorigen Jahres früh am Morgen aus dem Schlaf gerissen hatte. Es war der Sheriff eines kleinen Kaffs in Oregon gewesen, der ihm mit geschäftsmäßiger Stimme mitgeteilt hatte, dass sich Susannah das Leben genommen hatte.

Bei dem Gedanken daran schüttelte er unwillkürlich den Kopf. Ausgerechnet seine kleine Schwester Susannah, die immer so lebenslustig und fröhlich gewesen war, hatte ihrem Leben selbst ein Ende gesetzt – und das gerade einmal mit zweiundzwanzig Jahren. In seine Trauer hatte sich Wut über ihre egoistische Tat gemischt. Warum hatte sie nur an sich selbst gedacht? War es ihr egal gewesen, wie es ihm dabei ging? Und scherte es sie nicht, wie ihre Mutter damit fertig werden sollte?

Diane hatte einen Nervenzusammenbruch gehabt, als sie vom Tod ihrer einzigen Tochter erfahren hatte. Danach hatte sich ihre Krankheit massiv verschlimmert. Ryan vermutete, dass sie durch den schweren Schicksalsschlag ihren Lebenswillen verloren hatte. Seine eigenen Schuldgefühle verdrängte er so gut wie möglich, auch wenn er sich nicht nur einmal gefragt hatte, welchen Anteil er am Selbstmord seiner Schwester trug. Vielleicht hätte er sich einfach nur ein bisschen mehr um sie kümmern müssen, anstatt sich nur seiner eigenen Karriere zu widmen.

Er schob den Gedanken schnell beiseite und dachte wieder an seine Mutter. Vor ein paar Wochen war es ihrer Vergesslichkeit so schlimm ge-

worden, dass es unverantwortlich gewesen wäre, sie weiter allein wohnen zu lassen. Als Ryan ein Platz für sie in einem guten Pflegeheim angeboten worden war, hatte er deshalb sofort zugestimmt. Vor vier Wochen war Diane umgezogen. Sie hatte nur wenige persönliche Gegenstände in das Heim mitgenommen, vor allem Erinnerungsstücke an alte Zeiten. Die meisten Sachen waren in dem Apartment in Cambridge zurückgeblieben.

Seit dem Umzug hatte Ryan das Ausräumen ihrer Wohnung immer wieder vor sich hergeschoben. Es war ihm ganz recht gewesen, dass im Büro zu viel zu tun gewesen war, um auch noch Zeit für das Entrümpeln zu finden. Aber jetzt war er fest entschlossen, endlich den Anfang zu machen.

Er faltete einen der großen Umzugskartons, die er mitgebracht hatte, auseinander und begann, Dianas Bücher hineinzulegen. Außer den paar Erinnerungsstücken, die er selbst behalten wollte, sollte alles an karitative Einrichtungen gehen. Während er ein Regalfach nach dem anderen leerräumte, ging ihm Susannahs Selbstmord einfach nicht aus dem Kopf. Es passte irgendwie nicht zu ihr. In ihrem Abschiedsbrief hatte sie geschrieben, dass sie sich einsam und von allen allein gelassen fühlte und dass ihr Leben keinen Sinn mehr hätte. Zuerst hatte Ryan nicht geglaubt, dass sie den Brief wirklich selbst geschrieben hatte, aber ein Gutachten hatte das ohne Zweifel bewiesen. Trotzdem brachte er die Stimme in seinem Kopf, die ihm immer wieder sagte, dass irgendetwas nicht richtig sein konnte, nicht völlig zum Schweigen.

Außerdem fragte er sich, welche Bedeutung wohl der Fundort haben könnte. Gewohnt hatte Susannah in einem kleinen Apartment in Medford, ganz in der Nähe ihrer Arbeitsstelle. Doch gefunden hatte man sie an einem See, knapp dreißig Meilen entfernt. Unwillkürlich schüttelte er den Kopf, als er darüber nachdachte. Was zum Teufel hatte sie dazu gebracht, ihr Leben ausgerechnet am Shadow Lake zu beenden?

Als Ryan einen Stapel Bücher aus dem obersten Regalfach nahm und in den Karton packen wollte, fiel ihm plötzlich eine Ecke weißen Papiers auf, die aus einem der Bücher hervorragte. Bei näherem Hinsehen erkannte er, dass es sich um eine Ausgabe von *Stolz und Vorurteil* von Jane

Austen handelte, ein Buch, das seine Mutter besonders geliebt und häufiger gelesen hatte. Neugierig legte er die anderen Bücher zur Seite und zog das Papier zwischen den Seiten hervor. Es war ein Umschlag, der ziemlich abgenutzt aussah. Anscheinend hatte seine Mutter den Brief, der darin steckte, immer wieder gelesen und dann in dem Umschlag zurückgesteckt.

Als Ryan die gleichmäßige Handschrift erkannte, in der die Adresse seiner Mutter geschrieben war, musste er kurz schlucken. Es war Susanahs Schrift.

Er ließ sich in den nächsten Sessel sinken, zog den Brief aus dem Umschlag und begann zu lesen:

Liebe Mum,

Es tut mir leid, dass ich nicht früher dazu gekommen bin, Dir zu schreiben, aber ich hatte einfach so viel zu tun. Du weißt ja, dass man bei einem neuen Job schon ab und zu mal ein paar Überstunden machen muss. Schließlich will ich meinen neuen Chef davon überzeugen, dass ich fleißig und zuverlässig bin. Aber ich will mich nicht beklagen, die Arbeit macht mir viel Spaß und meine Kollegen sind alle sehr nett zu mir. Morgen wollen sie mich sogar zu ihrem Kinoabend mitnehmen. Darauf freue ich mich schon.

Gestern habe ich mir für mein Wohnzimmer eine riesige Zimmerpalme gegönnt. Sie ist zwar eigentlich viel zu groß für den kleinen Raum, aber sie schafft eine klasse Atmosphäre, fast so als wäre man in der Karibik. Ich habe mir überlegt, dass ich vielleicht noch mehr Pflanzen dazustellen könnte. Dann ist es beinahe wie in meinem eigenen kleinen Dschungel.

Aber natürlich muss ich noch jemanden finden, der die Pflanzen für mich versorgt, wenn ich mal nicht da bin.

In den nächsten Wochen kann ich natürlich noch keinen Urlaub bekommen, aber sobald mein Chef mir ein paar Tage freigibt, fliege ich sofort zu Dir nach Cambridge. Ein bisschen vermisse ich meine alte Heimat ja schon, auch wenn ich mich hier schon wirklich gut eingelebt habe.

Vielleicht kannst Du mich ja demnächst mal mit Ryan besuchen kommen. Meine Wohnung ist zwar ziemlich klein, aber irgendwie würde das schon gehen.

Ich freue mich sehr auf unser nächstes Wiedersehen und sende Dir einen ganz dicken Kuss.

Susannah

Fassungslos starrte Ryan auf das Blatt Papier in seiner Hand. Er las alles noch einmal Wort für Wort durch, dann sah er wieder auf das Datum. Susannah hatte den Brief am 16. Oktober geschrieben, an ihrem Todestag.

Ryan merkte, wie sich die Härchen an seinen Armen und in seinem Nacken aufstellten. Zimmerpalmen und Kinoabend – darüber schrieb doch niemand, der keinen Sinn mehr im Leben sah und seinen eigenen Tod plante. Was konnte passiert sein, dass sich innerhalb eines Tages alles für seine Schwester geändert hatte?

Wie er es auch drehte und wendete, dieser Brief passte überhaupt nicht mit Susannahs Selbstmord zusammen. Eine Weile blieb Ryan noch sitzen und überlegte. Dann fasste er einen Entschluss. Er zog sein Handy aus der Tasche und drückte die Kurzwahltaste seines Büros.

Schon nach dem zweiten Klingeln meldete sich Cathy, seine Sekretärin und unentbehrliche Stütze.

»Hallo Cathy, ich bin es, Ryan«, begann er. »Bitte tu mir einen Gefallen und buche mir einen Flug, ja? Ich muss nach Oregon. Und zwar so schnell wie möglich.«

7. Kapitel

Als Tess am frühen Nachmittag wieder zu Ellens Haus zurückkam, war sie immer noch sehr niedergeschlagen. Ellens Beerdigung hatte sie mehr mitgenommen, als sie sich selbst eingestehen wollte.

Um sich abzulenken, kochte sie sich eine kleine Portion Spaghetti mit Tomatensoße. Sie hatte zwar überhaupt keinen Appetit, hoffte aber, dass ihr eine kleine Stärkung trotzdem guttun würde. Obwohl sie immer noch enttäuscht war, dass keiner der Einwohner von Shadow Lake zu der Beerdigung gekommen war, spürte sie auch eine gewisse Erleichterung. Sie hätte der Höflichkeit halber alle anwesenden Trauergäste zu einer kleinen Feier ins Haus ihrer Tante einladen müssen. Allein bei dem Gedanken daran, dass unzählige Menschen, die nicht wirklich um Ellen trauerten, durch ihre Zimmer liefen und dabei aßen, tranken und fröhlich schwatzten, drehte sich ihr der Magen um. Sie war froh, jetzt eine Weile allein sein zu können.

Nachdem sie sich gezwungen hatte, zumindest die Hälfte der Spaghetti aufzuessen, setzte sie sich an Ellens Schreibtisch und begann, die Unterlagen ihrer Tante durchzusehen. Sie wollte so schnell wie möglich alle nötigen Angelegenheiten regeln, um bald wieder aus Shadow Lake herauszukommen. Spätestens bei der Beerdigung war ihr klar geworden, dass sie nichts mehr mit dem Ort verband, in dem sie eine so glückliche Kindheit verbracht hatte.

Zwei Stunden lang kämpfte Tess sich durch Versicherungsverträge, Kontoabrechnungen und anderen Papierkram. Zum Glück hatte Ellen penibel Ordnung in allem gehalten, wodurch Tess die Arbeit sehr erleichtert wurde. Wenn sie das Haus bald verkaufen konnte, wäre sie vielleicht schon in ein paar Tagen auf dem Rückweg nach San Francisco. Und selbst wenn sich spontan kein Käufer für das Haus fand, gäbe es immer noch die Möglichkeit, einen Makler einzuschalten, der den Rest für sie erledigte.

Tess ging in Ellens kleine Küche und machte sich eine Tasse Kaffee, bevor sie wieder an den Schreibtisch zurückkehrte. Inzwischen hatte sie fast alles durchgesehen, es fehlte nur noch die unterste Schublade. Mit ein bisschen Glück konnte sie also schon in wenigen Minuten fertig sein.

Sie streckte sich kurz, dann zog sie mit einem leisen Seufzer die Schublade auf. Er enthielt einen dicken Ordner und einen großen braunen Papierumschlag. Beides war im Gegensatz zu allen anderen Unterlagen nicht beschriftet.

Tess runzelte die Stirn, während sie den Umschlag öffnete. Sie fragte sich, was er enthalten könnte. Als sie den Inhalt herauszog, stockte ihr der Atem.

Es waren Fotos von Joannas Leiche.

Schlagartig wurde Tess übel. Sie stöhnte auf und presste die Hand vor den Mund, um sich nicht übergeben zu müssen. Dennoch starrte sie weiterhin auf die grausamen Bilder. Sie schaffte es einfach nicht, den Blick abzuwenden. In allen Einzelheiten war darauf festgehalten worden, wie man Joanna vorgefunden hatte. Ihr Gesicht kam Tess noch blasser vor als in ihrer Erinnerung, aber die leeren, blicklosen blauen Augen waren genauso, wie sie sie nach dem Mord Nacht für Nacht vor sich gesehen hatte. Auch das viele Blut fehlte nicht. Jedoch sah es im Blitzlicht der Kamera eher schwarz als rot aus.

Das müssen die offiziellen Polizeifotos sein, überlegte Tess, als sie die kleinen Schilder mit durchgehender Nummerierung entdeckte, die neben einzelnen Beweisstücken aufgestellt worden waren. Sie fragte sich, wie ihre Tante zu den Fotos gekommen war. Normalerweise waren die Bilder doch streng unter Verschluss.

Ihr Blick fiel auf ein Foto des großen Küchenmessers, mit dem Joanna erstochen worden war. Es hatte einen schwarzen, genieteten Kunststoffgriff und eine lange Klinge. Tess schauderte. Die Klinge war voller Blut, das an den Rändern bereits zu trocknen begonnen hatte und eine hässliche, braun-schwarze Kruste bildete.

Es gehörte ihrer Tante Ellen. Tess hatte es selbst zu dem Picknick mitgenommen. Sie erinnerte sich, dass sie noch kurz vor dem Mord

damit einen Apfel in Spalten geschnitten hatte. Eigentlich hätten daher ihre Fingerabdrücke auf dem Griff sein müssen, aber der Täter hatte ihn sorgfältig abgewischt. Auch Jareds Fingerabdrücke waren darauf nicht gefunden worden. Ein Punkt, den Ellen immer als Hinweis dafür gewertet hatte, dass er nicht der Täter gewesen war.

Kurz dachte Tess daran, was wohl passiert wäre, wenn sie das Messer nicht mitgenommen und das Obst schon zu Hause in Stücke geschnitten hätte. Aber sie verwarf den Gedanken gleich wieder. Es änderte nichts, darüber zu spekulieren. Was passiert war, war passiert. Und nichts konnte Joanna wieder lebendig machen.

Flink blätterte sie die restlichen Fotos durch und verstaute sie dann gleich wieder in dem braunen Umschlag. Den Anblick wollte sie sich nicht länger antun als unbedingt nötig.

Dann wandte sie sich dem Ordner aus der Schublade zu. Mit einem mulmigen Gefühl schlug sie den Ordnerdeckel auf. Sie befürchtete, darin noch mehr über den Mord an Joanna zu finden.

Ihre Vorahnung bestätigte sich schon beim ersten Blick auf den Inhalt. Den vorderen Teil des Ordners füllten Kopien der Ermittlungsakte. Tess blätterte die ersten Seiten durch und schüttelte fassungslos den Kopf. Woher hatte ihre Tante die Unterlagen? Sie war sich sicher, dass sie nicht öffentlich zugänglich waren. Irgendjemand aus dem Büro des Sheriffs musste ihr die Akte heimlich zugespielt haben, aber wer?

Tess kniff die Augen zusammen. Sie hatte da so einen Verdacht. Ellen war früher recht gut mit Ruth Montgomery befreundet gewesen, die als Sekretärin im Büro des Sheriffs arbeitete. Vielleicht hatte sie ihrer Freundin die Akten heimlich kopiert und zugespielt. Später hatten die beiden sich dann ebenfalls zerstritten, doch das war erst Monate nach dem Mord gewesen.

Aber eigentlich war momentan auch nicht wichtig, woher die Unterlagen kamen, sondern was Tess damit machte. Einen Moment lehnte sie sich auf ihrem Stuhl zurück und überlegte. Sollte sie die Akte wirklich lesen? Natürlich nagte eine gewisse Neugier an ihr. Sie wollte wissen, was genau die Ermittlungen ergeben hatten. Andererseits hatte sie Angst

davor, wieder mit allen Einzelheiten von Joannas Tod konfrontiert zu werden. Die alten Wunden hatten gerade begonnen, wenigstens oberflächlich zu heilen. Die Informationen aus diesem Ordner würden sie mit Sicherheit wieder aufreißen.

In einem Punkt allerdings war Tess sich ganz sicher: Wenn sie den Ordner jetzt wieder weglegte, ohne in ihm gelesen zu haben, würde sie niemals zur Ruhe kommen.

Also seufzte sie kurz auf, dann beugte sie sich wieder nach vorn und begann zu lesen.

8. Kapitel

Kate Reynolds hatte an diesem Tag früher Feierabend gemacht als sonst. Während des Nachmittags war nicht viel los gewesen, also hatte sie direkt nach Schalterschluss die winzige Filiale der Oregon Savings and Loan auf der Hauptstraße von Shadow Lake abgeschlossen und sich auf den Heimweg gemacht. Eigentlich hätte sie noch jede Menge zu erledigen gehabt, unter anderem wartete der Kreditantrag eines Farmers dringend auf seine Bearbeitung. Trotzdem hatte sie das auf den nächsten Tag verschoben. Zurzeit hatte sie ohnehin Probleme, sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren, weil ihr viel zu viel im Kopf herumspukte. Und wenn ihr bei der Kreditgeschichte ein Fehler unterlief, könnte das üble Konsequenzen haben.

Am Vormittag hatte sie sich schon bei einer Auszahlung vertan und der alten Pretzky hundert Dollar zu wenig gegeben. Obwohl sie das Geld sogar noch laut vorgezählt hatte, war ihr der Irrtum gar nicht aufgefallen. Dass ihr das ausgerechnet bei einer der schwierigsten Kundinnen von ganz Shadow Lake passiert war, war natürlich besonderes Pech. Die Alte hatte sofort angefangen zu kreischen, dass man sie betrügen wolle. Nur unter Aufbringung all ihrer Überzeugungskraft war es Kate gelungen, sie wieder zu beruhigen. Allerdings konnte sie sich gut vorstellen, wie die Pretzky ihren Irrtum in nächster Zeit im Ort herumerzählen und dabei jedes Mal weiter ausschmücken würde. Sie verdrehte die Augen, als sie daran dachte, wie oft sie sich diese Geschichte in den folgenden Wochen wohl noch würde anhören müssen.

Kate seufzte laut auf. Sie hatte sich wirklich einen schönen Abend verdient. Jedenfalls freute sie sich jetzt auf einen Hamburger bei sich zu Hause. Danach würde sie es sich mit ihrem Kater Jekyll auf dem Sofa bequem machen und einen Film ansehen. Nichts Schwermütiges natürlich, eher eine Komödie oder irgendetwas mit viel Action. Vielleicht brachte sie das ja auf andere Gedanken.

Aber zuerst musste sie noch ein paar Sachen einkaufen, auch wenn sie bei der Vorstellung, ausgerechnet heute zu den Millers in den Laden zu gehen, etwas nervös wurde.

Vor der Tür des kleinen Lebensmittelgeschäfts blieb sie kurz stehen und atmete einmal tief durch. Dann öffnete sie die Glastür und trat ein. Ein helles Klingeln kündigte an, dass jemand in den Laden gekommen war.

Hinter dem altmodischen Tresen stand Wendy Miller. Wie immer trug sie bei der Arbeit einen gestärkten weißen Kittel. Die inzwischen völlig ergrauten Haare waren sorgfältig frisiert. Durch eine Lesebrille mit halbmondförmigen Gläsern blickte sie auf eine mehrseitige Liste. Sie sah auf und lächelte herzlich, als sie Kate erkannte.

»Hallo Kate«, begann sie freundlich. »Das ist aber eine Überraschung. Ich habe dich ja schon seit einer halben Ewigkeit nicht mehr gesehen.«

»Hallo Wendy.« Auch Kate zwang sich zu einem Lächeln. »Ich weiß, ich war länger nicht mehr hier. Ich hatte in letzter Zeit leider wahnsinnig viel zu tun. Da hatte ich abends oft keine Lust mehr, noch zu kochen und habe mich im Lakeview Inn durchfüttern lassen. Aber ich hoffe, dass es in den nächsten Tagen langsam besser wird.«

»Man sagt ja, Arbeit wäre das halbe Leben«, gab Wendy im Plauderton zurück. »Aber trotzdem ist es wichtig, dass die andere Hälfte wirklich aus Privatem besteht. Sonst kommt einfach Vieles zu kurz.«

»Ja, sicher«, murmelte Kate. Sie wusste genau, worauf das Gespräch hinauslaufen würde. Keiner im Ort hatte Verständnis dafür, dass sie immer noch nicht in einer festen Beziehung war. Aber das war ein Thema, das außer ihr selbst niemanden etwas anging. Und sie hatte mit Sicherheit nicht vor, es jetzt beim Einkaufen zu diskutieren. Sie beeilte sich, die Lebensmittel, die sie kaufen wollte, aus den Regalen zusammenzusuchen. Als sie alles gefunden hatte, stellte sie die Sachen auf den Tresen und Wendy begann, die Preise in die altmodische Registriertasse einzutippen.

Kate konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. In dem Laden der Millers hatte sich seit Jahrzehnten nichts verändert. Schon vor zwanzig

Jahren hatte Wendy vor dieser Kasse gestanden, wenn Kate hier von ihrem Taschengeld ein paar Süßigkeiten gekauft hatte. Vermutlich gab es kein anderes Geschäft im Staat außer diesem, das noch ohne Scanner arbeitete.

»Heute war Ellens Beerdigung«, sagte Wendy unvermittelt und riss Kate damit aus ihren Gedanken. Es klang beiläufig, und Kate war nicht sicher, ob es eine Frage oder einfach eine Feststellung gewesen war. Deshalb nickte sie nur.

»Warst du auf dem Friedhof?«, wollte Wendy wissen. Dabei beobachtete sie Kate forschend.

Die fühlte sich in die Enge getrieben. »Nein«, antwortete sie schließlich wahrheitsgemäß. »Ich hatte überlegt hinzugehen, Tess zuliebe. Aber irgendwie konnte ich mich dann doch nicht überwinden.«

Wendy nickte verständnisvoll. »Für Tess tut es mir natürlich leid. Nach dem, was sie alles durchmachen musste, ist es schrecklich, dass sie jetzt auch noch so früh ihre Tante verloren hat.« Dann veränderte sich ihr Gesichtsausdruck. Mit einem Mal blitzten ihre Augen eiskalt auf. »Aber ich kann nicht behaupten, dass ich besonders um Ellen trauere. Ich werde ihr niemals verzeihen können, dass sie einen Mörder großgezogen hat. Jared hat mir mein einziges Kind genommen. Joanna war das Wichtigste in meinem Leben, ohne sie ist alles irgendwie sinnlos, verstehst du?«

Unwillkürlich spürte Kate den Drang zu widersprechen, zwang sich aber im letzten Moment dazu, den Mund zu halten. Stattdessen ließ sie Wendy einfach weiterreden.

»Naja, zumindest hoffe ich, dass unser Leben jetzt wieder etwas ruhiger wird. Ellen hat ja alle in Shadow Lake gegeneinander aufgehetzt.« Wendy bemühte sich zu lächeln, es wurde aber eher eine Grimasse daraus. »Sie konnte einfach keine Ruhe geben. Aber damit ist jetzt glücklicherweise Schluss.«

Kate schluckte. Inzwischen fühlte sie sich äußerst unwohl und wollte nur noch raus aus dem Laden. Demonstrativ sah sie auf ihre Armbanduhr. »Oh, ich habe ja gar nicht gemerkt, wie spät es schon ist. Tut mir leid, Wendy, ich muss los. Ich habe noch einen wichtigen Termin«, log sie.

Sie schnappte sich die Papiertüte, in die sie ihre Einkäufe gepackt hatte, und verließ ohne weitere Erklärung den Laden. Während die Tür hinter ihr zufiel, spürte sie noch Wendys Blicke in ihrem Rücken.

9. Kapitel

Zur gleichen Zeit brütete Tess über den Polizeiakten aus Ellens Schreibtisch. Obwohl ihr schon der Kopf schwirrte von den ganzen Informationen, gönnte sie sich keine längere Pause. Zwischendurch ging sie in die Küche, um sich einen Kaffee zu machen, setzte sich dann aber sofort wieder an den Schreibtisch und las weiter.

Sie hatte schon festgestellt, dass ihre Tante in einem Punkt auf jeden Fall falsch gelegen hatte: Ellen hatte sich immer darüber beschwert, dass der Sheriff kaum etwas unternommen und sich bei seinen Ermittlungen nur auf Jared als Täter fokussiert hatte. Aber das stimmte nicht. Fast jeder Einwohner von Shadow Lake war befragt worden. Der Sheriff und seine Leute hatten von jedem in Shadow Lake, der engeren Kontakt mit Joanna gehabt hatte, festgehalten, wo er sich an diesem Abend aufgehalten hatte und wer das bezeugen konnte. Interessant war für Tess zu lesen, dass man sie selbst von vornherein als Täterin ausgeschlossen hatte, da keine Blutspuren an ihr oder ihrer Kleidung gefunden worden waren.

Außerdem war das gesamte Gelände um den See mehrfach abgesucht worden. Sogar Taucher hatte man in den See geschickt, um nach hineingeworfenen Gegenständen oder auch nach Jareds Leiche zu suchen. Immerhin hatte Ellen darauf beharrt, dass Jared nicht der Täter sein konnte, sondern ebenfalls getötet worden sein musste. Ihrer Theorie nach hatte jemand ihren Sohn und Joanna erstochen. Während der Täter Jareds Leiche beseitigt hatte, war Tess zum See zurückgekehrt und hatte Joanna gefunden. Daraufhin war der Täter geflüchtet.

Tess schüttelte den Kopf, als sie daran dachte, mit welcher Vehemenz Ellen ihre Vermutungen immer wieder verteidigt hatte. Die Theorie war nach und nach zur fixen Idee geworden. Obwohl es keinerlei Hinweise darauf gab, dass alles wirklich so passiert sein könnte, hatte sie jeden damit vor den Kopf gestoßen. Auch Tess' Argumente, dass man in diesem Fall

doch zumindest Blutspuren oder eine Schleifspur hätte finden müssen, waren an ihrer Tante wirkungslos abgeprallt.

Mit der Zeit waren Ellens Spekulationen immer abstruser geworden. Sie hatte beinahe jeden in Shadow Lake verdächtig, den Mord begangen zu haben. Am Anfang hatten die meisten Leute noch Verständnis für sie aufgebracht, aber im Lauf der Zeit hatte sich Ellen mit allen zerstritten. Dabei war sie so verbohrt gewesen, dass sie nicht einmal gemerkt hatte, wie sehr auch Tess unter der Situation gelitten hatte.

»In dieser Zeit hast du mir das Leben wirklich zur Hölle gemacht«, seufzte Tess, während sie ihre brennenden Augen rieb. Sie konnte sich noch gut an die Erleichterung erinnern, die sie empfunden hatte, als sie Shadow Lake endlich verlassen konnte, um an der San Francisco State University zu studieren. Niemals würde sie an diesen schrecklichen Ort zurückkehren, hatte sie sich damals geschworen. Doch da hatte sie sich wohl gründlich geirrt.

»Naja, fast sieben Jahre hast du immerhin durchgehalten«, murmelte sie sich selbst mit leisem Sarkasmus in der Stimme zu. Nicht zum ersten Mal in den letzten zehn Tagen fragte sie sich, was ihre Tante damit bezweckt hatte, sie als Alleinerbin einzusetzen. Sicher, nach Ellens Meinung war Jared tot und Tess damit ihre einzige Verwandte, die noch am Leben war, aber war das der einzige Grund für Ellens Entscheidung gewesen? Hatte sie es einfach nur gut gemeint oder steckte dahinter eine bestimmte Absicht?

Aber auch dieses Mal fand Tess keine plausible Antwort. Sie hoffte inständig, dass es eine letzte Geste von Ellen zur Versöhnung gewesen war. Doch sie bekam die Idee nicht aus dem Kopf, dass Ellen genau das bezweckt hatte, was jetzt passierte: dass Tess sich mit ihren Ideen zum Mord an Joanna auseinandersetzte.

Tess stand auf und streckte sich. Dabei stellte sie erstaunt fest, dass es schon dämmerte. Wie lange hatte sie jetzt über den Akten gesessen? Sie warf einen prüfenden Blick auf ihre Uhr. Es waren tatsächlich über fünf Stunden gewesen. Kein Wunder, dass ihr die Augen und der Rücken we-

htaten. Sie beschloss, sich eine Kleinigkeit zu essen zu machen und dann erst weiterzulesen. Eine Stärkung würde ihr sicher gut tun.

Etwas ratlos stand sie ein paar Minuten später in Ellens kleiner Küche und starrte in den beinahe leeren Kühlschrank. Immerhin fand sie einen Becher Joghurt, den sie aus San Francisco mitgebracht hatte, und einen noch einigermaßen essbaren Apfel. Zusammen mit ein paar Haferflocken aus Ellens Vorratsschrank ergab das ein fast erträgliches Abendessen.

Aber morgen muss ich unbedingt ein paar Vorräte einkaufen, dachte Tess und schnitt eine Grimasse. Ihr war nicht wohl bei dem Gedanken, auf Joannas Eltern zu treffen. Aber da sie das einzige Lebensmittelgeschäft in Shadow Lake betrieben, führte wahrscheinlich kein Weg daran vorbei. Früher oder später würde sie ihnen begegnen. Zudem, dachte Tess, war eine Konfrontation mit Joannas Eltern unausweichlich, wenn sie sich wirklich ihrer Vergangenheit stellen wollte.

Erstaunlicherweise waren ausgerechnet die Millers besonders verständnisvoll gewesen, was Tante Ellens wilde Theorien anbetraf. Erst als Ellen begonnen hatte, sogar Joannas Eltern zu verdächtigen, etwas mit dem Tod ihrer Tochter zu tun zu haben, hatten die Millers jeden Kontakt abgebrochen und sich sogar geweigert, ihr etwas in ihrem Laden zu verkaufen.

Tess schüttelte den Kopf, um die unerfreulichen Gedanken zu vertreiben. Dann setzte sie sich wieder an den Schreibtisch.

Nach ein paar Minuten hatte sie die restlichen Seiten der Ermittlungssakte durchgelesen. Es waren nur noch unwichtige Aussagen von Zeugen gewesen, die keine neuen Informationen liefern konnten.

Tess blätterte weiter. Hinter die Polizeiakten hatte ihre Tante kariertes Schreibpapier mit ihren eigenen Notizen geheftet. Tess stöhnte auf, als sie die vielen mit Ellens zierlicher Handschrift vollgekritzelten Seiten sah. Das würde noch ein sehr langer Abend werden.

Mit einer Kanne dampfenden Tees und ein paar Keksen bewaffnet, die sie noch ganz unten im Vorratsschrank entdeckt hatte, machte sich Tess über Ellens Notizen her. Sie massierte sich die Schläfen, während sie die wirren Theorien ihrer Tante nachzuvollziehen versuchte. Das meiste

kam ihr bekannt vor. Nach dem Mord hatte Ellen ihre Ideen immer wieder mit Tess diskutiert. Doch auch ein paar neue Gedanken waren darunter, von denen die meisten aber noch unrealistischer waren als diejenigen, die Tess schon kannte.

Seite für Seite arbeitete Tess sich durch, bis es ihr langsam schwerfiel, die Augen offen zu halten. Manchmal musste sie sogar zurückblättern und manches mehrmals lesen, weil sie vor Müdigkeit Namen oder Daten durcheinanderbrachte.

Doch dann stieß sie auf eine Seite, die sofort ihre Aufmerksamkeit erregte. Es war eine Aufzählung von Namen. TODESLISTE hatte Ellen in Großbuchstaben darübergeschrieben.

Sofort war Tess hellwach. Die Liste begann mit Joannas Namen und ihrem Todesdatum im Juni vor knapp sieben Jahren. Darunter stand der Name Millie Walls. Das angegebene Datum, das fast genau ein Jahr nach Joannas Tod lag, war mit einem Fragezeichen versehen. Daneben hatte Ellen die Stichworte *spurlös verschwunden, kein Lebenszeichen, Motiv?* notiert.

Tess runzelte die Stirn. Zu dieser Zeit war sie längst in San Francisco gewesen, hatte aber noch ab und zu mit ihrer ehemals besten Freundin Kate Reynolds telefoniert. Millie Walls war eine gemeinsame Freundin gewesen und mit ihnen zur Highschool gegangen. Anschließend hatte sie sich mit einem Job als Kellnerin im Restaurant des Lakeview Inn, des einzigen Hotels in Shadow Lake, über Wasser gehalten. Eines Tages war sie dann plötzlich verschwunden, ohne sich von jemandem zu verabschieden. Weder ihre Eltern noch einer ihrer Freunde hatte je wieder von ihr gehört. Allerdings hatte es damals keinerlei Hinweise darauf gegeben, dass Millie tot sein könnte. Soweit Tess wusste, war sie mitsamt ihren Sachen verschwunden. Daher war jeder davon ausgegangen, dass Millie einfach genug von Shadow Lake gehabt hatte und abgehauen war, um ihr Glück in Kalifornien oder an irgendeinem anderen Ort der Welt zu suchen. Selbst ihre Eltern, zu denen sie kein besonders gutes Verhältnis gehabt hatte, waren immer dieser Meinung gewesen. Sie waren kurz nach Millies Verschwinden aus Shadow Lake weggezogen.

Wieder sah Tess auf die Liste. Weiter unten standen zwei Namen, mit denen sie nichts anfangen konnte. Claire Meyers und Susannah MacIntyre. Nach den Aufzeichnungen ihrer Tante war Claire im Spätsommer vor drei Jahren gestorben, Susannahs Tod war erst im Oktober des vorigen Jahres gewesen. Leider hatte Ellen keine weiteren Stichworte notiert.

Tess merkte, dass sie eine gewisse innere Unruhe erfasst hatte. Sie stand auf und begann, im Zimmer auf und ab zu gehen, während sie nachdachte. Auch wenn Ellen oft über das Ziel hinausgeschossen war, kamen ihr vier tote – oder verschwundene – Mädchen in einem winzigen Ort wie Shadow Lake verdächtig vor. Noch konnte sie sich keinen Reim darauf machen, doch sie beschloss, sich am nächsten Tag nach den beiden unbekannten Namen zu erkundigen. Irgendetwas müsste sich doch über sie herausfinden lassen.

Tess schauderte. Vielleicht war ihre Tante da tatsächlich auf eine heiße Spur gestoßen!

10. Kapitel

Greg Koborski lehnte am Tresen seiner winzigen Küche und sah aus dem Fenster zum Nachbarhaus hinüber. Es war schon fast dunkel, und hinter den Büschen konnte er das Haus nur noch schemenhaft ausmachen. Trotzdem wandte er den Blick nicht ab.

Am Tag zuvor hatte er eine junge Frau beobachtet, die das Haus verlassen und mit ihrem Auto, einem kleinen weißen VW, weggefahren war. Die Frau war ganz in Schwarz gekleidet gewesen. Greg hatte sofort gewusst, wen er da vor sich hatte: Das musste Tess Hennessey, Ellens Nichte, gewesen sein. Sie war mit Sicherheit auf dem Weg zur Beerdigung ihrer Tante.

In einem kleinen Ort wie Shadow Lake sprachen sich alle Neuigkeiten schnell herum. Man musste sich nur ab und zu an den Tresen im Restaurant des Lakeview Inn setzen, und schon erfuhr man alles, was sich im Ort ereignete. Wenn man dann noch ein paar geschickte Fragen einstreute, bekam man die Lebensgeschichte von jedem Einzelnen auf einem Silbertablett serviert. Das lag nicht zuletzt an Hank Friday, dem Besitzer des Lakeview Inn, der jeden Tag am Tresen stand und jedem Neugierigen brühwarm den aktuellen Ortsklatsch erzählte. Er war grundsätzlich besser informiert als die regionale Tageszeitung, die Shadow Lake Gazette.

Greg grinste. In Shadow Lake blieb nichts geheim.

Als er allerdings wieder an Tess dachte, wurde sein Gesichtsausdruck ernst. Obwohl er erst seit etwas mehr als sechs Jahren im Ort wohnte, wusste er schon ganz gut über dessen Einwohner Bescheid. Erstaunlicherweise entwickelten die meisten ein enormes Mitteilungsbedürfnis, sobald sie erst einmal Vertrauen in einen gefasst hatten. Und er war ein guter Zuhörer, ein verdammt guter sogar.

Ein Mord war dabei natürlich ein besonders beliebtes Gesprächsthema, selbst wenn er schon mehrere Jahre zurücklag. Sobald Greg das Thema Joanna Miller auch nur anschnitt, erfuhr er immer wieder neue De-

tails. Die Menschen fühlten sich wichtig, weil sie bei dem Ereignis, das die Medien im ganzen Land bewegt hatte, dabei gewesen waren. Die Rolle der Familie Hennessey ließ sich dabei besonders gut breittreten.

Natürlich hatte Greg im Lauf der Zeit eine Menge über Tess erfahren, angefangen vom tragischen Tod ihrer Eltern bei einem Autounfall. Den Erzählungen nach waren sie zusammen mit Ellens Mann Jonathan auf der Rückfahrt von einer Messe gewesen, als es einen heftigen Wolkenbruch gegeben hatte. Der Wagen war auf der plötzlich überschwemmten Fahrbahn in einer Kurve ins Schleudern geraten und seitlich gegen einen Baum geprallt. Die beiden Männer waren auf der Stelle tot gewesen, Tess' Mutter war kurze Zeit später im Krankenhaus an ihren schweren Kopfverletzungen gestorben. Damit hatte das Unglück für Tess seinen Anfang genommen.

Dann war da der Mord an ihrer Freundin, der Tochter der Millers, gewesen. Ausgerechnet ihr Cousin, Ellens Sohn Jared, wurde für die Tat verantwortlich gemacht. Greg wusste, dass er seitdem verschwunden war.

Und zu guter Letzt kam jetzt noch der Tod ihrer Tante Ellen bei dem Flugzeugabsturz hinzu.

Greg fragte sich, wie viele Schicksalsschläge ein Mensch verkraften konnte, ohne dass seine Psyche einen dauerhaften Knacks bekam. Ehrlich gesagt war er sich darüber nicht einmal in Bezug auf seine eigene Persönlichkeit im Klaren.

Er schob den Gedanken beiseite und wandte sich wieder seinem Beobachtungsobjekt zu. Er war vom ersten Moment an von Tess Hennessey fasziniert gewesen. Warum das so war, konnte er selbst nicht so genau sagen. Vielleicht lag es an der immensen Traurigkeit, die sie ausgestrahlt hatte, als sie in ihrer schwarzen Kleidung das Haus ihrer Tante verlassen hatte. Aber das war es nicht allein gewesen. Sie verströmte trotz der schwierigen Situation, in der sie sich befand, eine unglaubliche Stärke und Lebendigkeit. Eigenschaften, die weder zu ihrer Lebensgeschichte noch zu ihrer zierlichen Statur passen wollten.

Mit ihren kurzen dunklen Haaren und der Stupsnase konnte man sie nicht unbedingt als klassische Schönheit bezeichnen, aber Greg hatte sie

immerhin so anziehend gefunden, dass er kurzfristig in Erwägung gezogen hatte, doch auf Ellen Hennesseys Beerdigung zu gehen. Allerdings hatte er diese Idee schnell wieder verworfen, denn er wollte nicht zwischen die Fronten geraten. Natürlich war ihm nicht verborgen geblieben, wie seine Nachbarin alle in Shadow Lake mit ihren verrückten Theorien gegen sich aufgebracht hatte. Ein Auftauchen auf dem Friedhof hätte den Zorn auch auf ihn selbst gelenkt, und da er noch eine Weile hier wohnen bleiben wollte, hielt er sich besser da raus.

Hinzu kam, dass seine äußere Erscheinung momentan doch etwas zu wünschen übrig ließ. Nachdenklich strich er sich über seine dunklen Bartstoppeln. Erstaunlich, was ein paar Tage ohne Rasur ausmachten. Auch ein Haarschnitt könnte nicht ihm schaden, gestand er sich selbst ein. Der letzte Besuch bei Shannon Ciprati, die den einzigen Friseursalon von Shadow Lake besaß, war schon etliche Wochen her. Er nahm sich vor, gleich am nächsten Tag einen Termin auszumachen.

Noch einmal sah er aus dem Küchenfenster. Inzwischen war es so dunkel geworden, dass er das Haus von Ellen Hennessey beinahe gar nicht mehr erkennen konnte. Mit Bedauern stellte Greg fest, dass Tess die Vorhänge zugezogen hatte. Er hätte gern noch einen kurzen Blick auf sie geworfen, aber außer einem dünnen Lichtschimmer, der durch den Schlitz zwischen den Gardinen fiel, war nichts zu sehen.

Mit einem Achselzucken wandte sich Greg seinem Computer zu, der ihn schon vorwurfsvoll anzustarren schien. Er hatte noch eine Menge Arbeit vor sich. Wahrscheinlich musste er sogar eine längere Nachtschicht einlegen, um den Rückstand aufzuholen, der sich durch seine ständige Tagträumerei aufgestaut hatte.

Trotzdem wollte er sich in den nächsten Tagen die Zeit nehmen, sich noch ein bisschen über Tess Hennessey zu erkundigen. Er grinste. Er war sehr gespannt, was er noch alles über sie herausfinden würde.

In Shadow Lake blieb nichts geheim.

Dann schlich sich ein Anflug von Verbitterung in sein Gesicht. Er hoffte nur, dass das nicht für seine eigene Geschichte galt.

11. Kapitel

Als Tess am nächsten Morgen in den Spiegel sah, zuckte sie entsetzt zusammen. Sie wusste, dass sie nach dieser Nacht nicht gerade wie das blühende Leben aussehen konnte. Immer wieder war ihr Ellens Todesliste durch den Kopf gegangen. Hinzu kam die große Menge Kaffee, die sie während des Tages in sich hineingeschüttet hatte. Unruhig hatte sie sich hin und her gewälzt, und die Morgendämmerung war schon zu erahnen gewesen, als sie endlich hatte einschlafen können. Trotzdem erschreckte sie das blasse, hohlwangige Gesicht, das ihr aus dem Spiegel entgegensah.

»Am besten einfach ignorieren«, murmelte sie leise. Sie klatschte sich etwas kaltes Wasser ins Gesicht, putzte sich die Zähne und versuchte dann doch, den Anblick ihres Spiegelbilds mit ein wenig Make-up zu verbessern.

In der Nacht hatte sie noch lange überlegt, wie sie weiter vorgehen sollte. Die Notizen ihrer Tante ließen ihr einfach keine Ruhe.

Zwischendurch hatte sie sich zwar immer wieder gesagt, dass es das Beste wäre, sie einfach zu ignorieren, aber sie wusste genau, dass sie das nicht schaffen würde. Wenn auch nur ein Körnchen Wahrheit in ihnen steckte, ging in Shadow Lake Schlimmeres vor, als viele ahnten.

Sie wusste, dass Ellen sich durch ihre Fragen und ihre Verdächtigungen im Ort äußerst unbeliebt gemacht hatte. Ebenso war ihr klar, dass auch sie mit Fragen und weiteren Nachforschungen den Ärger der Bewohner von Shadow Lake auf sich ziehen würde. Deshalb hatte sie beschlossen, ihre Suche erst einmal an einem neutralen Ort zu beginnen, und zwar im Archiv der örtlichen Zeitung. Sie hoffte, dass sie zumindest etwas über die beiden ihr unbekannten Namen auf Ellens Todesliste, Claire Meyers und Susannah MacIntyre, herausfinden könnte.

Mit gemischten Gefühlen machte sie sich nach einem kleinen Frühstück auf den Weg.

Die Shadow Lake Gazette war früher einmal eine selbstständige kleine Zeitung gewesen. Nachdem es sich aber nicht mehr gelohnt hatte, für ein paarhundert Einwohner eine eigene Zeitung herauszugeben, hatte der Eigentümer alles an die Medford Newspaper Group verkauft. Jetzt erhielten die Leser die Zeitung aus Medford, der eine oder zwei Seiten über das Tagesgeschehen in Shadow Lake beigelegt wurden.

Geliebt war allerdings das alte Redaktionsgebäude, ein hübscher, gelb gestrichener Holzbau mit rundum verlaufender Veranda. Hier war auch das Archiv untergebracht.

Während Tess ihren weißen VW am Straßenrand vor dem Haus parkte, überlegte sie, ob die alte Pretzky wohl immer noch bei der Shadow Lake Gazette arbeitete. Sie hoffte inständig, dass es nicht so war.

Jane Pretzky war schon während Tess' Schulzeit der Schrecken aller Kinder und Jugendlichen der Umgebung gewesen. Im Rahmen von Schulprojekten hatte früher oder später jeder einmal mit ihr zu tun gehabt. Schon vorher hatten die meisten sich davor gefürchtet, das Archiv der Shadow Lake Gazette zu betreten. Jane Pretzky mochte keine Kinder, und das beruhte durchaus auf Gegenseitigkeit.

Sie war kleiner als die meisten Viertklässler, dabei extrem dünn und faltig. Keiner hatte gewusst, wie alt die Pretzky tatsächlich war, aber solange Tess sie kannte, kam sie ihr uralt vor. Möglicherweise lag das neben ihren Falten an ihrem Kleidungsstil. Sie trug mit Vorliebe altmodische, geblünte Cordkleider über gestärkten weißen Blusen. Und ihre grauen Haare hatte sie stets im Nacken zu einem strengen Knoten geschlungen.

Nachdem die Redaktion der Gazette mit der Übernahme nach Medford verlegt worden war, hielt Jane Pretzky als Einzige die Stellung. So war sie für Leseranfragen, Anzeigen und eben auch das Archiv zuständig.

Als Tess die Tür öffnete, ertönte automatisch ein melodisches Klingeln. Der Raum war leer, deshalb wartete sie einen Moment. Aus dem hinteren Bereich, zu dem die Tür einen Spalt offenstand, war das Röcheln einer betagten Kaffeemaschine zu hören. Zwei oder drei Minuten lang tat sich nichts, dann rief Tess: »Hallo? Ist jemand hier?«

An den schlurfenden Schritten, die daraufhin hörbar wurden, erkannte Tess sofort, dass Jane Pretzky immer noch bei der Gazette war, schon bevor ihre schrille Stimme ertönte: »Immer mit der Ruhe, ich komme ja gleich.«

Erstaunt registrierte Tess, dass die alte Frau noch wesentlich dünner und faltiger geworden war als bei ihrer letzten Begegnung vor etwa sieben Jahren, auch wenn das kaum möglich zu sein schien. Sie hielt eine große Tasse mit dampfendem Kaffee in der Hand.

Unwillkürlich kam Tess das Bild eines Skeletts in Verkleidung in den Sinn, und sie musste ein Grinsen unterdrücken. Stattdessen setzte sie ein freundliches und – wie sie hoffte – gewinnendes Lächeln auf.

»Hallo Mrs Pretzky. Schön, Sie wiederzusehen«, log sie ohne auch nur einen Anflug von Gewissensbissen.

Die alte Frau musterte sie über die Gläser ihrer altmodischen Brille hinweg. Dann runzelte sie die Stirn. »Du bist doch die Nichte von Ellen Hennessey, oder?«, knurrte sie wenig begeistert. Sie schlurfte zu einem der Schreibtische und stellte ihre Tasse ab.

»Richtig. Mein Name ist Tess. Ich würde Sie gern um einen Gefallen bitten.«

Die Augenbrauen von Mrs Pretzky schnellten nach oben. »Einen Gefallen?«, wiederholte sie misstrauisch. »Um was geht es denn?«

Tess zog einen Zettel aus der Tasche und hielt ihn der alten Frau hin. »Ich habe hier die Namen von drei Mädchen, über die ich gern etwas mehr erfahren würde. Vielleicht haben Sie ja im Archiv etwas über sie. Es geht zum einen um Millie Walls. Sie wissen ja sicherlich, dass sie vor knapp sechs Jahren plötzlich verschwunden ist.«

»Über Millie haben wir nichts«, unterbrach Mrs Pretzky sie schroff. »Wir können schließlich nicht über jeden berichten, der aus Shadow Lake wegzieht.«

Wegziehen ist vielleicht nicht das richtige Wort, dachte Tess im Stillen, sagte aber nichts dazu. Mit einer Reaktion wie dieser hatte sie schon gerechnet.

»Gut. Der zweite Name ist Claire Meyers. Dazu habe ich auch ein Datum, und zwar den 9. September vor drei Jahren. Ich habe mir gedacht, wenn es überhaupt jemanden in Shadow Lake gibt, der mir weiterhelfen kann, dann Sie. Die Gazette ist doch immer bestens informiert.«

Tess schluckte. Sogar für sie selbst hörte sich ihre Bitte sehr gekünstelt an. Aber anscheinend hatte sie bei Mrs Pretzky genau den richtigen Nerv getroffen, denn es war plötzlich ein winziges Lächeln in ihrem faltigen Gesicht aufgeblitzt.

»Claire Meyers? Ja, der Name sagt mir etwas. Über sie haben wir ein oder zwei Mal berichtet, da bin ich mir sicher«, murmelte sie und schob ihre Brille ein Stück höher, während sie vor dem großen Computerbildschirm Platz nahm, der auf einem der Schreibtische stand. Mit für ihr Alter erstaunlich flinken Fingern tippte sie ein paar Daten ein.

Schon wenige Sekunden später begann der Drucker neben dem Bildschirm zu rattern und spuckte mehrere Papiere aus.

»So, das hätten wir. Um welchen Namen geht es noch?«, erkundigte sich Mrs Pretzky so hilfsbereit, dass Tess Mühe hatte, ihre Verwunderung zu verbergen. So kannte sie die alte Frau gar nicht.

»Um Susannah MacIntyre. Das Datum ist der 16. Oktober des letzten Jahres«, antwortete sie deshalb schnell, bevor sie in ihre alten Gewohnheiten zurück verfallen konnte.

»Ja, daran erinnere ich mich natürlich. Das war wirklich eine tragische Geschichte«, seufzte Mrs Pretzky. Tess traute ihren Ohren nicht. Was war das denn? Hatte sich da tatsächlich eine Spur Mitleid in ihre Stimme geschlichen?

Fassungslos schüttelte Tess den Kopf, während Mrs Pretzky schon wieder flink tippte. Kurz darauf überreichte die alte Frau ihr einen dünnen Stapel Papiere.

»Was bin ich Ihnen schuldig?«, wollte sie wissen, aber Mrs. Pretzky winkte ab.

»Lass mal gut sein, das gehört zum Service der Gazette«, meinte sie großzügig.

Tess steckte die Papiere in ihre Tasche. »Ja, dann vielen Dank, Mrs Pretzky«, gab sie zurück. Diesmal war ihr Lächeln nicht geheuchelt. »Sie haben mir wirklich sehr geholfen. Auf Wiedersehen.«

»Auf Wiedersehen Tess. Du kannst ruhig vorbeikommen, wenn ich dir noch irgendwie helfen kann«, kam die prompte Antwort.

Während Tess das Zeitungsgebäude verließ, war sie immer noch völlig verwundert über die unerwartete Hilfsbereitschaft von Mrs Pretzky. Sie nahm sich vor, ihr demnächst als kleines Dankeschön ein Päckchen Kaffee vorbeizubringen.

12. Kapitel

Nervös blickte Kate Reynolds aus dem großen Fenster der Filiale der Oregon Savings and Loan hinüber auf die andere Straßenseite. Von ihrem Schreibtisch aus hatte sie einen guten Blick auf die Hauptstraße von Shadow Lake, an der fast alle Läden des Ortes lagen. Schräg gegenüber der kleinen Bankfiliale, die Kate vor einigen Monaten übernommen hatte, befand sich die frühere Redaktion der Shadow Lake Gazette.

Vor ungefähr zehn Minuten hatte Kate beobachtet, wie ein weißer VW vor dem Gebäude gehalten hatte. Zu ihrem Erstaunen war Tess ausgestiegen und ohne Umwege in das hübsche gelbe Haus gegangen. Jetzt wartete Kate unruhig darauf, dass Tess wieder aus dem Zeitungsgebäude herauskam.

Was wollte sie da? Dass Tess die alte Pretzky besuchen wollte, war wohl äußerst unwahrscheinlich. Der alte Drache war überall so unbeliebt, dass keiner die Räume der Gazette betrat, der es irgendwie vermeiden konnte. Kate runzelte die Stirn. Ihr fielen nur zwei Gründe ein, warum ihre ehemals beste Freundin freiwillig Kontakt zu Mrs Pretzky aufnehmen könnte: Entweder wollte sie eine Dankesanzeige für die Beileidsbekundungen zum Tod ihrer Tante aufgeben oder sie war auf der Suche nach Informationen und hoffte, im Archiv der Zeitung etwas zu finden.

Kate hoffte inständig, dass Tess wegen der Anzeige gekommen war, aber eigentlich glaubte sie nicht daran. Von Reverend Cole hatte sie am Morgen erfahren, dass zu Ellen Hennesseys Beerdigung niemand aus Shadow Lake erschienen war. Diese Nachricht hatte ihr einen heftigen Stich versetzt. Sie hatte die Tante ihrer Freundin immer sehr gern gehabt.

Sicher, Ellen hatte sich in den letzten Jahren nicht gerade beliebt gemacht im Ort, aber das hatte sie nicht verdient. Vor allem tat ihr Tess leid. Wie trostlos musste es für sie gewesen sein, allein an Ellens Grab zu stehen!

Das Klingeln des Telefons riss sie aus ihren Gedanken. Mit einem kurzen Blick auf das Display stellte sie fest, dass der Anruf aus der Zentrale in Portland kam. Sie beschloss, das Klingeln zu ignorieren. Der Anrufer würde sicher glauben, dass sie mit einem Kunden beschäftigt war. Sollte er sich doch später noch einmal melden. Sie konnte sich jetzt ohnehin nicht auf die Arbeit konzentrieren. Zum Glück war es an diesem Tag extrem ruhig. Wenn sie jetzt einen Kunden zu einer Geldanlage oder einem Kredit hätte beraten sollen, wäre dabei mit Sicherheit nur Unsinn herausgekommen.

Wieder blickte Kate hinüber zum Gebäude der Gazette, aber noch immer rührte sich dort nichts. Sie biss sich nervös auf die Unterlippe. Hoffentlich kam Tess nicht auf die Idee, Ellens Nachforschungen fortzusetzen. Es hatte sich jetzt doch endlich alles ein wenig beruhigt.

Wehmütig dachte Kate an früher, an die Zeit vor dem schrecklichen Mord an Joanna. Sie konnte sich gar nicht mehr daran erinnern, wie sie Tess kennengelernt hatte. Sie wusste, dass sie zusammen in den Kindergarten gegangen waren und auch ihre gesamte Schulzeit gemeinsam verbracht hatten, da sie beinahe gleich alt waren. All die Jahre hatten sie sich so gut verstanden. Kleine Streitigkeiten waren immer schnell beigelegt und sie waren immer und überall füreinander da gewesen.

Außer an diesem einen Abend, dachte Kate verbittert. Eigentlich hatte sie sich am Tag des Mordes ebenfalls mit Jared, Tess und Joanna treffen wollen, aber dann hatte ihre Mutter ihr angeboten, zusammen mit ihr nach Medford ins Kino zu gehen. So etwas war ziemlich selten vorgekommen, deshalb hatte sie begeistert zugesagt – und das schon unzählige Male bereut. Wäre sie an jenem verhängnisvollen Abend bei den anderen gewesen, wäre das alles vielleicht gar nicht passiert. Mit Sicherheit wären Tess und sie dann immer noch gute Freundinnen, vielleicht wären sie sogar beide in Shadow Lake geblieben – oder gemeinsam fortgegangen.

Nach Joannas Tod hatten sie beide versucht, ihre Freundschaft ganz normal weiterzuführen, aber sie hatten sehr schnell gemerkt, dass es nicht funktionierte. Vor allem Kate fühlte sich in Tess' Gegenwart zunehmend unwohl. Nach und nach hatte sie deswegen die gemeinsame Zeit mit

ihr immer weiter eingeschränkt. Mit Ausreden, die sogar in ihren Ohren fadenscheinig geklungen hatten, hatte sie fast jedes Treffen abgesagt oder immer wieder verschoben.

Dann war Tess nach San Francisco gegangen. Zuerst hatten die beiden noch gelegentlich miteinander telefoniert und Kate hatte unverfängliche Neuigkeiten aus Shadow Lake berichtet. Aber die Telefonate waren immer seltener geworden und irgendwann war der Kontakt ganz abgebrochen.

Auch wenn Kate ihre ehemals beste Freundin häufig sehr vermisste, war es so für sie doch wesentlich einfacher.

Erschreckt zuckte sie zusammen, als sich auf der anderen Straßenseite etwas bewegte. Es war Tess, die das Zeitungsgebäude verließ. Kate beobachtete, dass ihre ehemals beste Freundin ein paar Papiere in ihre Tasche steckte, während die Tür hinter ihr zufiel. Sie schluckte. Tess schien also wirklich weiter nachzuforschen.

»Verdammt, Tess, lass bloß die Finger von Ellens Nachforschungen! Wir brauchen hier keine Miss Marple«, murmelte sie und verzog unglücklich das Gesicht, während Tess in ihren Wagen stieg und den Motor startete.

Wehmütig sah Kate ihrer Freundin hinterher, als sie wegfuhr. Sie seufzte. Vielleicht hätte sie damals doch die Wahrheit sagen sollen, dachte sie kurz.

Dann aber schüttelte sie entschlossen den Kopf. Es hätte ihr ohnehin niemand geglaubt.

13. Kapitel

Tess fuhr direkt zum Haus ihrer Tante, um sich dort in Ruhe die Artikel aus der Shadow Lake Gazette durchzulesen, die Mrs Pretzky für sie ausgedruckt hatte. Nachdem Ellen die Namen auf ihrer Todesliste aufgeführt hatte, war sie gespannt, was sie über die unbekannten Frauen erfahren würde.

Sie holte sich eine Cola aus dem Kühlschrank, zog die Papiere aus ihrer Tasche und setzte sich an Ellens Schreibtisch.

Zuerst nahm sie sich die Artikel über Claire Meyers vor. Der erste war vom 10. September, also vom Tag nach dem auf Ellens Liste angegebenen Datum. Sie begann zu lesen: *Leiche in Shadow Lake gefunden – Gestern wurde von Wanderern der leblos im Wasser des Shadow Lake treibende Körper einer jungen Frau entdeckt. Einer der Wanderer, Steve Atkins aus Los Angeles, sprang ins Wasser und zog den Körper an Land. Alle Wiederbelebungsversuche blieben aber erfolglos, der herbeigerufene Notarzt konnte nur noch den Tod der Frau feststellen. Wie das Büro des Sheriffs bekannt gab, handelt es sich um die 24jährige Claire Meyers, die bei Freunden in Shadow Lake zu Besuch war. Die Todesursache ist bislang noch unklar. Laut Sheriff Marcks liegen keine Hinweise auf ein Fremdverschulden vor.*

Der nächste Artikel war bereits einen Tag später, am 11. September, erschienen. Er enthielt keine neuen Informationen, sondern nur den Hinweis, dass weiter ermittelt werde. Interessant war allerdings das Foto von Claire Meyers, das neben dem Artikel abgedruckt war. Es zeigte eine hübsche junge Frau mit kinnlangen blonden Haaren, hellen Augen und vollen Lippen. Sie lächelte etwas verlegen in die Kamera. Sie war hübsch, entschied Tess. Dann verzog sie ihr Gesicht zu einem gequälten Lächeln. Abgesehen von der Länge der Haare und dem Altersunterschied hatte Claire eine nicht zu verleugnende Ähnlichkeit mit Joanna.

Tess verschob alle weiteren Überlegungen auf später und konzentrierte sich auf den langen Artikel vom Folgetag. In ihm waren sehr viel mehr persönliche Informationen über Claire aufgelistet als in den beiden ersten Berichten. Demnach stammte sie aus Portland. Sie war Absolventin des Oregon Institute of Technology in Klamath Falls, hatte inzwischen aber eine Stelle in San Diego angetreten. Nach Shadow Lake war sie gekommen, um Freunde zu besuchen. Ursprünglich wollte sie eine Woche bleiben, allerdings war sie am fünften Tag ihres Besuchs umgekommen.

Es wurde auch noch erwähnt, dass man weiterhin davon ausging, dass es sich bei Claires Tod um einen Unfall handele. Sheriff Marcks wurde zitiert, der die Vermutung anstellte, Claire habe wahrscheinlich ihre Kräfte überschätzt, sei zu weit hinausgeschwommen und habe es dann nicht mehr zurück ans Ufer geschafft. Möglicherweise habe sie auch einen Muskelkrampf gehabt, der verhindert hatte, dass sie weiterschwimmen konnte.

Unter dem Artikel war ein Foto von Claires Eltern abgedruckt, die sofort nach Shadow Lake gekommen waren, als sie vom Tod ihrer einzigen Tochter erfahren hatten. Mr Meyers wirkte sehr gefasst, obwohl dunkle Ringe unter seinen Augen lagen. Seine Frau dagegen hatte rot geweihte Augen, und auch für die Kamera schien sie sich kaum beruhigen zu können. Sie hatte einen Plüschelefanten in den Händen, den sie so fest umklammert hielt, dass ihre Fingerknöchel weiß hervortraten.

Der Anblick versetzte Tess einen Stich. Er erinnerte sie sehr an Tante Ellen. Auch sie hatte das alte Lieblingsstofftier von Jared, einen Schimpansen mit roter Hose, in den Wochen nach seinem Verschwinden häufig stundenlang im Arm gehalten.

Tess wunderte sich, dass nicht erwähnt wurde, bei wem in Shadow Lake Claire zu Besuch gewesen war. Normalerweise interessierten die Leser der Zeitung gerade solche Informationen. Aber es dürfte kein Problem sein, das herauszufinden. Sie überlegte kurz. Justin Ciprati, der ein Jahr älter war als sie selbst, war ebenfalls auf dem Technischen College in Klamath Falls gewesen. Auch vom Alter kam es hin. Die Wahr-

scheinlichkeit, dass beide gleichzeitig das College besucht und sich dort kennengelernt hatten, war also recht hoch. Vielleicht war Justin dieser ominöse Freund.

Tess blätterte weiter. Es gab nur noch eine kurze Meldung über Claire Meyers, die zehn Tage nach ihrem Tod erschienen war. In ihr teilte das Büro des Sheriffs mit, dass die Ermittlungen eingestellt würden, da Claires Ertrinken auf einen Unfall zurückzuführen sei.

Tess lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück. Okay, da war also eine weitere junge Frau am See gestorben, aber was hatte das mit Joanna oder mit Jared zu tun?

Sie hatte schon eine vage Ahnung, was ihre Tante mit der Todesliste beweisen wollte: Wenn mehrere Mädchen in Shadow Lake getötet worden wären, einige davon auch noch nach Jareds Verschwinden, konnte das bedeuten, dass es hier einen anderen Mörder gäbe. Vielleicht einen Serienkiller, der auch für den Mord an Joanna verantwortlich war. Und das wiederum könnte Jareds Unschuld beweisen.

Nachdenklich biss sich Tess auf die Unterlippe. Ein Teil von ihr wünschte sich, dass es wirklich so wäre. Dass Jared nicht der Mörder war, für den ihn alle hielten. Aber das schien alles so weit hergeholt. Eine sinnvolle Verbindung zwischen einem Unfalltod durch Ertrinken und einem blutigen Mord herzustellen, war nicht so einfach.

Mit einem Seufzen wandte sie sich den Artikeln über Susannah MacIntyre zu. Der erste von ihnen war nur eine kurze Meldung, die am 17. Oktober des Vorjahres erschienen war: *Leiche am Shadow Lake gefunden – Gestern wurde von einem Angler die Leiche einer jungen Frau am Ufer des Shadow Lake gefunden. Dabei handelt es sich um die zweiundzwanzigjährige Susannah MacIntyre aus Medford. Nach Angaben des Sheriffbüros beging sie offenbar Selbstmord.*

Tess blätterte noch einmal zum ersten Bericht über Claires Tod zurück. Sie zog die Augenbrauen hoch, als sie erkannte, dass beide Meldungen fast die gleiche Überschrift trugen.

Der zweite Artikel, der schon am nächsten Tag abgedruckt worden war, brachte die Story dagegen in ganz großer Aufmachung. Die Sch-

lagzeile lautete *Frau am Shadow Lake beging Selbstmord*. Interessiert las Tess weiter: *Wie wir bereits berichteten, wurde am 16. Oktober bei Anbruch der Dunkelheit die Leiche der 22jährigen Susannah MacIntyre am Ufer des Shadow Lake von Greg Koborski gefunden, der zum Angeln an den See gegangen war. Greg sagte gegenüber unserer Zeitung: »Es wurde schon dunkel, und ich wollte noch ein bisschen fischen gehen, da sah ich plötzlich die Frau liegen. Zuerst dachte ich, sie wäre nur eingeschlafen, aber sie war so merkwürdig blass. Ich habe also nachgeschaut, ob sie noch atmet und einen Puls hat, aber beides war nicht der Fall. Trotzdem habe ich einen Krankenwagen gerufen. Aber es war schon zu spät. Vielleicht hätte ich noch etwas machen können, wenn ich früher da gewesen wäre.«*

Nach Auskunft des Büros des Sheriffs hat Susannah MacIntyre sich mit einer Überdosis Schlaftabletten das Leben genommen. Sie hinterließ einen Abschiedsbrief, in dem sie erklärte, dass sie sich einsam fühle und ihr Leben sinnlos sei. Aus welchem Grund sie sich für ihre Tat ausgerechnet den Shadow Lake aussuchte, konnte bislang nicht geklärt werden. Die junge Frau war vorher noch nicht im Ort gesehen worden.

Susannah MacIntyre stammte aus Boston, Massachusetts. Sie war erst wenige Wochen zuvor nach Medford gezogen, weil sie eine Stelle beim dortigen Landmaschinenhersteller Red Devil Engines angenommen hatte. Ihre Familie, die in Cambridge, Massachusetts wohnt, veranlasste bereits die Überführung des Leichnams.

Besonders makaber dürfte für die Bewohner von Shadow Lake die Tatsache sein, dass sich Susannah MacIntyre an genau derselben Stelle das Leben nahm, an der sechs Jahre zuvor bereits eine andere junge Frau, Joanna Miller, den Tod fand.

Als Tess den letzten Satz des Artikels las, schauderte sie. Wieder kamen ihr die Bilder von dem Abend, als sie Joanna gefunden hatte, in den Sinn. Sie schüttelte sich kurz, um die Erinnerungen loszuwerden, allerdings mit mäßigem Erfolg. Joannas leere blaue Augen wollten sie einfach nicht loslassen.

Um sich abzulenken, konzentrierte sich Tess auf das Bild von Susannah, das ebenfalls abgedruckt war. Es handelte sich um eine Porträtaufnahme eines professionellen Fotografen. Vermutlich ihr Bewerbungsfoto für Red Devil Engines, dachte Tess. Da die Shadow Lake Gazette in der Zwischenzeit auf modernen Vierfarbdruck umgestellt hatte, war das Bild nicht wie das von Claire Meyers in Grautönen, sondern farbig dargestellt. Susannah trug eine weiße Bluse und einen hellgrauen Blazer und lächelte charmant. Trotz der gestellten Aufnahme strahlte das Bild ungetrübte Lebensfreude aus, und die langen roten Locken strahlten mit den grünen Augen um die Wette.

»Nicht gerade eine Frau, der man einen Selbstmord zutrauen würde«, murmelte Tess leise. »Aber wer weiß schon, was in ihrem Inneren vorgegangen ist. Man kann in die Menschen ja leider nicht hineinsehen.«

Sie stand auf und ging im Zimmer auf und ab, um die neuen Informationen besser verarbeiten zu können. Sie hatte schon geglaubt, den Zusammenhang zwischen den Namen auf Ellens Todesliste zu sehen, als ihr die Ähnlichkeit zwischen Joanna und Claire Meyers aufgefallen war. Aber Susannah MacIntyres Foto hatte diese Theorie wieder über den Haufen geworfen. Sie war – zumindest was das Äußere betraf – ein ganz anderer Typ als die beiden anderen. Abgesehen davon passte auch Millie Walls mit ihren schwarzen Haaren und den Piercings überhaupt nicht ins Bild.

Eine Weile überlegte sie noch hin und her und versuchte, irgendeine sinnvolle Verbindung zwischen den vier Frauen herzustellen, kam aber zu keinem schlüssigen Ergebnis. Die einzige Möglichkeit war wohl, noch mehr über die beiden herauszufinden. Ihre Vermutung fiel ihr wieder ein, dass Claire vielleicht bei Justin Ciprati zu Besuch gewesen war.

Das war zumindest ein Punkt, an dem sie ansetzen konnte. Allerdings war ihr klar, dass sie nicht einfach in Shadow Lake herumlaufen und allen Einwohnern Fragen stellen konnte. Sie hatte damals bei Ellen erlebt, wie schnell die Leute misstrauisch geworden waren. Und wenn sie erst einmal den Ruf hatte, in den Angelegenheiten anderer herumzuschnüffeln,

würde niemand ihr mehr etwas erzählen. Dazu kam, dass sie als Ellens Nichte ohnehin bei vielen auf Ablehnung stoßen würde.

Dann hatte sie eine Idee. Shannon, eine Schulfreundin von ihr und Kate, war lange Zeit mit Justin zusammen gewesen, vielleicht war sie es sogar immer noch. Auf jeden Fall müsste sie wissen, ob Claire eine Freundin von Justin gewesen war. Tess hatte vor einiger Zeit von Kate erfahren, dass Shannon den Frisiersalon in Shadow Lake übernehmen wollte. Wenn das der Wahrheit entsprach, war ein Besuch bei ihr die ideale Möglichkeit, sie unauffällig auszuhorchen.

Tess blickte in den Spiegel und fuhr sich mit den Fingern durch die Haare. »Ich glaube, ich brauche ganz dringend eine neue Frisur«, grinste sie.

14. Kapitel

Zur gleichen Zeit erreichte Ryan MacIntyre Shadow Lake. Alle Flüge direkt nach Medford waren ausgebucht gewesen, weshalb Cathy ihm einen Flug nach Portland gebucht hatte. Den Rest der Strecke hatte er mit dem Auto zurücklegen müssen. Immerhin hatte er so die Gelegenheit bekommen, sich die Landschaft Oregons anzusehen. Sie war karger, als er erwartet hatte – und als echtem Großstädter kam ihm das dünn besiedelte Gebiet außerhalb Portlands fast wie Niemandsland vor. Selbst Medford, die einzige größere Stadt in der Nähe von Shadow Lake, war nicht viel mehr als ein größer gewordenes Dorf. Noch immer herrschte dort der typische Kleinstadtcharakter vor.

Jetzt hatte er mehr als fünf Stunden Fahrt hinter sich und war froh, endlich in dem kleinen Ort angekommen zu sein. Während er mit seinem Mietwagen die Hauptstraße entlangfuhr, fragte er sich zum wiederholten Mal, warum Susannah hierher gekommen war.

Shadow Lake war ein für diese Region charakteristisches, verschlafenes Nest. Die Häuser waren rustikal, aber sehr gepflegt. Sie standen weit auseinander. Die großen Grundstücke dazwischen zeigten, dass Land in dieser Gegend nicht viel kostete. In den Gärten blühten bunte Blumen neben rechtwinklig angelegten Gemüsebeeten. Rechts und links der Hauptstraße lagen die üblichen Geschäfte: ein kleiner Lebensmittelladen, einer für Anglerbedarf, eine Tankstelle mit angeschlossener Werkstatt, ein Friseursalon. Alles wirkte sehr nett – und sehr spießig. Es war überhaupt kein Ort, an dem Susannah sich hätte wohlfühlen können, da war er sich absolut sicher. Was also hatte sie hier gewollt?

Noch immer quälten Ryan Gewissensbisse. Er dachte an die Wochen vor Susannahs Tod. Warum hatte er nicht mehr Zeit für seine kleine Schwester gehabt, als sie nach Oregon gezogen war? Es wäre überhaupt kein Problem für ihn gewesen, sie wenigstens ab und zu anzurufen oder einen Kurzbesuch über das Wochenende zu organisieren. Wenn er sich mehr um

sie gekümmert hätte, wäre ihm vielleicht rechtzeitig aufgefallen, dass etwas mit ihr nicht stimmte. Aber stattdessen hatte er seine ganze Energie in seinen Beruf gesteckt. Bauzeichnungen und Kundenbesuche waren ihm wichtiger gewesen als die eigene Familie. Viel mehr als kurze, oberflächliche E-Mails hatte er für Susannah nicht übrig gehabt. Er verzog verbittert das Gesicht.

Außerdem warf er sich vor, dass er nach Susannahs Tod ihre Leiche einfach nach Boston hatte überführen lassen, anstatt selbst nach Shadow Lake zu kommen. Sicher, er war durch die Nachricht vom Selbstmord seiner Schwester geschockt gewesen – und völlig überrascht. Von Anfang an hatte er das Gefühl gehabt, dass da irgendetwas nicht zusammenpasste. Susannah hatte eine sehr stabile Persönlichkeit gehabt, es musste schon etwas wirklich Gravierendes passiert sein, das sie so aus der Bahn geworfen hatte. Aber er hatte die Ergebnisse der Ermittlungen einfach akzeptiert. Nie wäre er auf die Idee gekommen, dass es sich nicht um einen Selbstmord handeln könnte. Erst jetzt hatte er leise Zweifel. Durch Susannahs Brief, den er in der Wohnung seiner Mutter gefunden hatte, war der vage Verdacht in ihm geweckt worden, dass irgendetwas nicht stimmte. Hätte er sofort auf sein Gefühl gehört und wäre direkt nach ihrem Tod hergeflogen, hätte er alle Fragen sofort klären können.

Entschlossen umklammerte Ryan das Lenkrad seines Mietwagens. Diesmal würde er sich erst zufriedengeben, wenn alle Unstimmigkeiten aus dem Weg geräumt wären, schwor er sich.

In diesem Moment kam das Lakeview Inn in Sicht. Anscheinend war es das einzige Hotel im Ort, zumindest hatte Ryan im Internet kein anderes gefunden. Hoffentlich hatten sie noch ein Zimmer frei. Vor seiner übereilten Abreise war er nicht mehr dazu gekommen, eines reservieren zu lassen.

Er fuhr auf den Parkplatz. Nur ein einzelnes Auto war dort abgestellt. Auch rund um das kleine Hotel wirkte alles wie ausgestorben. Der Mai war wohl nicht unbedingt der bevorzugte Monat, in dem sich viele Touristen nach Shadow Lake verirrt. Ryan bezweifelte allerdings, dass es überhaupt eine Jahreszeit gab, zu der in dem kleinen Ort etwas los war.

Er stieg aus, öffnete den Kofferraum und nahm seinen Koffer heraus. Er ließ den Blick schweifen. Das Hotel war schon in die Jahre gekommen und sah nicht besonders einladend aus. Die Holzverkleidung war nicht gestrichen und wirkte schäbig. Die Blumen in den großen Pflanzkübeln aus Beton, die zu beiden Seiten der Einfahrt zum Parkplatz standen, brauchten dringend Wasser. Sie ließen schon die Köpfe hängen. Dagegen wucherte das Unkraut zwischen ihnen um so mehr. Ryan hoffte, dass es im Inneren des Hotels gepflegter aussah.

»Naja, für zwei oder drei Nächte wird es schon gehen«, murmelte er, während er auf den Eingang zusteuerte.

Der Gastraum des Restaurants war gleichzeitig die Rezeption für die Hotelgäste. Momentan herrschte an den Tischen gähnende Leere, kein einziger Gast war zu sehen. Hinter einem langen Tresen aus dunklem Holz stand ein Mann mit grauen Locken und einer Brille mit kreisrunden Gläsern und polierte Gläser. Er nickte Ryan zur Begrüßung zu. Vor ihm stand ein Messingschild, auf dem der Name *Hank Friday* eingraviert war. Auf dem Tresen der Bar wirkte es seltsam deplatziert.

»Was darf's denn sein?«, erkundigte er sich freundlich, allerdings ohne seine Arbeit zu unterbrechen.

»Ich brauche ein Zimmer für zwei oder drei Nächte, vielleicht auch länger«, gab Ryan zurück. »Haben Sie eines frei?«

»Sicher. Sie können sich eins aussuchen. Nur die Präsidentensuite ist belegt.« Hank lachte gackernd über seinen eigenen Scherz. »Möchten Sie die Zimmer sehen?«

Ryan schüttelte den Kopf. Es gab kein anderes Hotel in der Nähe, also würde er mit dem Zimmer hier auskommen müssen, egal wie es aussah. Außerdem machte das Lakeview Inn von innen doch einen etwas besseren Eindruck als von außen, was ihn in gewisser Weise beruhigte.

Er nahm das auf ein Klemmbrett geheftete Formular entgegen, das Hank ihm reichte, füllte es mit dem daran befestigten Kugelschreiber aus und schob es dem Rezeptionisten über den Tresen zurück. Als dieser den Namen des neuen Hotelgastes las, schnellten seine Augenbrauen in die Höhe. Durch die runden Brillengläser warf er ihm einen prüfenden Blick

zu. Er schien mit sich zu kämpfen, ob er nachfragen sollte oder nicht, sagte aber nichts.

Ryan kam ihm nicht zu Hilfe. Ihm war klar, was Hank beschäftigte. Susannahs Selbstmord musste in einem kleinen Kaff wie Shadow Lake hohe Wellen geschlagen haben und ihr Nachname MacIntyre war sicher noch allen geläufig. Aber Ryan hatte nicht vor, jedem unter die Nase zu reiben, wer er war und warum er hergekommen war. Er würde erst dann etwas preisgeben, wenn er es für richtig hielt, zumindest solange ihn keiner direkt danach fragte.

Er gab Hank die Kreditkarte und nahm den Zimmerschlüssel in Empfang. »Nummer vier, die Treppe hoch und dann den Gang durch bis zur letzten Tür auf der rechten Seite«, wies ihn der Rezeptionist an, und wünschte ihm einen angenehmen Aufenthalt.

Nachdem Ryan seine Sachen ins Zimmer gebracht und das Fenster so weit wie möglich geöffnet hatte – obwohl er ausdrücklich ein Nichtraucherzimmer verlangt hatte, stank der Raum nach altem Zigarettenqualm – machte er sich auf den Weg zum Büro des Sheriffs. Auf der Fahrt zum Hotel hatte er gesehen, dass das Sheriffbüro ziemlich genau in der Mitte des Ortes lag. Und da schönes Frühlingswetter mit strahlendem Sonnenschein herrschte, beschloss er, zu Fuß zu gehen und sich dabei gleich einen Überblick über Shadow Lake zu verschaffen.

Jetzt um die Mittagszeit war der kleine Ort wie ausgestorben. Sowohl der Lebensmittelladen als auch der Friseursalon hatten Mittagspause. Das Geschäft für Anglerbedarf hatte einem Aushang zufolge sogar die ganze Woche geschlossen. Auf der Straße waren weder Menschen noch fahrende Autos zu sehen. Ryan fragte sich, was die Bewohner von Shadow Lake tagsüber so trieben, dass man keinen von ihnen zu Gesicht bekam.

Als er an Susannah dachte, konnte er sich ein gequältes Grinsen nicht verkneifen. Shadow Lake war bestimmt kein Ort für sie gewesen. Wenn man schon mitten am Tag niemanden auf der Straße sah, wie musste es dann erst nachts aussehen? Hier wurden die Bürgersteige abends wahr-

scheinlich nicht nur hochgeklappt, sondern wie eine Zugbrücke hochgezogen.

Als er das Büro des Sheriffs erreichte, blieb er staunend stehen. Er fragte sich, wie sich ein so winziges Kaff eine so große und komfortable Polizeistation leisten konnte. Das offensichtlich erst vor Kurzem modernisierte Gebäude war in grau und weiß gestrichen und verfügte sogar über eine automatische Glastür.

Beinahe lautlos schoben sich die beiden Glasscheiben auseinander, als er das Büro betrat. Im Inneren schlug ihm auf Gefrierschranktemperatur heruntergekühlte Klimaanlage Luft entgegen. Eine pummelige Frau mit kurzen blondierten Haaren und einer markanten Hakennase blickte ihn fragend an. »Ja, bitte?«

»Mein Name ist Ryan MacIntyre«, stellte Ryan sich vor. »Ich würde gern mit dem Sheriff sprechen.«

Die Frau antwortete nicht, aber das leichte Zusammenzucken bei seinem Namen war ihm nicht entgangen. Ohne den Blick von ihm abzuwenden, stand sie auf, ging in eines der angrenzenden Zimmer und schloss sorgfältig die Tür hinter sich. Leises Stimmengemurmel war daraufhin zu hören, aber leider konnte Ryan kein Wort von dem verstehen, was drinnen gesprochen wurde. Dann öffnete sich die Tür wieder, und hinter der Frau, die wortlos an ihren Platz zurückkehrte, kam der Sheriff von Shadow Lake aus dem Raum. Er war ein recht gut aussehender Mann, vielleicht Mitte vierzig. Sein muskulöser Körper deutete auf regelmäßiges Krafttraining hin. Während er auf Ryan zuing, fuhr er sich mit den Fingern durch die langsam schütter werdenden Haare und zog sich dann mit beiden Händen die Hose seiner khakifarbenen Uniform seitlich am Bund hoch.

»Hallo, Mr MacIntyre. Ich bin Dan Marcks, Sheriff von Shadow Lake und Umgebung. Was kann ich für Sie tun?«

Ryan ergriff die ausgestreckte Hand des Sheriffs und erwiderte dessen festen Händedruck. »Hallo, Sheriff Marcks. Ich bin wegen des Selbstmords von Susannah MacIntyre hier. Sie war meine Schwester.

Letztes Jahr haben wir ihretwegen ein paar Mal telefoniert. Vielleicht erinnern Sie sich.«

»Sicher, sicher.« Marcks setzte einen unglücklichen Gesichtsausdruck auf und kratzte sich an der Stirn. »War wirklich `ne unschöne Sache. Zum Glück haben wir so etwas nicht häufiger«, meinte er nachdenklich. Dann wandte er sich wieder direkt an Ryan. »Aber eigentlich war doch alles geklärt. Oder gibt es dazu noch Fragen?«

»Das weiß ich selbst nicht so genau«, erklärte Ryan ausweichend. »Es ist so, dass ich vor ein paar Tagen beim Ausräumen der Wohnung meiner Mutter einen Brief von Susannah gefunden habe, der so überhaupt nicht zu dem passt, was wir bisher angenommen haben. Ich bin immer davon ausgegangen, Susannah wäre in Oregon einsam und unglücklich gewesen. Aber anscheinend lag ich damit falsch.«

Er legte Susannahs Brief aufgefaltet vor dem Sheriff auf den Schreibtisch. »Sie hat ihn am 16. Oktober geschrieben, also genau an dem Tag, an dem sie starb.«

Während Marcks den Brief durchlas, beobachtete Ryan ihn genau, aber der Sheriff verzog keine Miene. Flink wanderten seine Augen hin und her. Als er fertig war, faltete er das Papier wieder zusammen und gab es Ryan ohne einen Kommentar zurück.

»Meinen Sie, so einen Brief schreibt jemand, der seinem Leben ein Ende setzen will?«, hakte Ryan nach. »Für mich klingt das nach einem ganz normalen Mädchen, das ganz normale Dinge tut und dabei Spaß am Leben hat.«

Der Sheriff sah ihn stirnrunzelnd an. Dann holte er einmal tief Luft und baute sich in seiner ganzen Größe vor Ryan auf, wobei er die Hände in die Hüften stemmte. »Hören Sie, ich verstehe Sie schon. Für die Angehörigen ist so etwas natürlich immer schwer zu begreifen. Keiner will wahrhaben, dass eine geliebte Person nicht mehr weiterleben wollte. Dazu kommen dann natürlich noch die eigenen Schuldgefühle, weil man nichts gemerkt hat und nicht rechtzeitig eingreifen konnte. Es kann schon sein, dass Ihre Schwester noch gut drauf war, als sie den Brief an Ihre Mutter geschrieben hat. Aber vielleicht ist dann etwas passiert, das sie

dazu bewogen hat, ihrem Leben ein Ende zu setzen. Vielleicht hat ihr Lover sie betrogen oder sonst irgendwas. Und dann kam es zu dieser Kurzschlussreaktion. Das ist bedauerlich, äußerst bedauerlich sogar.« Er zuckte die Achseln. »Aber es kommt nun einmal vor.«

Ryan kniff skeptisch die Augen zusammen. »Ist das alles, was Ihnen dazu einfällt? Eine Kurzschlussreaktion? Meinen Sie wirklich, Susannah besorgt sich Schlaftabletten, setzt sich ins Auto und fährt mehr als dreißig Meilen in einen Ort, zu dem sie gar keine Verbindung hat, um sich dort umzubringen?« Er schüttelte den Kopf. »Das ergibt doch gar keinen Sinn.«

»Selbstmord ergibt für Außenstehende selten einen Sinn.« Der Stimme des Sheriffs war inzwischen deutlich anzuhören, dass er langsam ungeduldig wurde, aber Ryan hatte nicht vor, so schnell nachzugeben.

»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich einen Blick in die Ermittlungsakten von damals werfe?«, erkundigte er sich freundlich, aber bestimmt.

Marcks machte eine abwehrende Handbewegung. »Die sind unter Verschluss. Es ist nicht üblich, die Akten an Zivilisten auszuhändigen, auch nicht an die Angehörigen der Betroffenen. Außerdem wurde der Fall zweifelsfrei aufgeklärt und ordnungsgemäß abgeschlossen.«

»Aber gerade dann dürfte es doch kein Problem sein, wenn ich sie mir mal ansehe«, wandte Ryan ein. Als er merkte, dass der Sheriff zögerte, fügte er schnell hinzu: »Oder haben Sie etwas zu verbergen?«

Einen kurzen Moment starrte Marcks ihn feindselig an, während seine Finger an den Gürtelschlaufen seiner Hose zu spielen begannen. Es fiel ihm offensichtlich schwer, ruhig zu bleiben.

Wahrscheinlich kam es nicht häufig vor, dass seine Autorität infrage gestellt wurde, dachte Ryan.

Nach einem längeren Zögern knurrte Marcks: »Ruth, gib Mr MacIntyre die Ermittlungsakten im Fall Susannah MacIntyre. Er gibt ja sonst doch keine Ruhe.« Ohne ein weiteres Wort drehte er sich um und verschwand wieder in seinem Büro. Das Zuknallen der Tür scheiterte an dem modernen, schallschluckenden Dichtungsmaterial.

Die pummelige Frau am Empfang, die das Gespräch die ganze Zeit mit unverhohlenem Interesse verfolgt hatte, fischte mit missbilligender Miene eine braune Mappe aus einem der grauen Büroschränke und reichte sie Ryan. Dabei wies sie mit der Hand auf einen Tisch neben dem Eingang der Polizeistation. »Dort können Sie sich hinsetzen. Aber die Akte muss vollständig bleiben. Sie dürfen auf keinen Fall etwas herausnehmen, klar?«

»Klar.« Ryan nickte und setzte sich auf den unbequemen Besucherstuhl. Während er die Ermittlungsakte über den Tod seiner Schwester durchging, war er sich dessen bewusst, dass er keine Sekunde von Ruth aus den Augen gelassen wurde.

Die Akte war erstaunlich dünn. Allzu viele Ermittlungen schienen also nicht angestellt worden zu sein, dachte Ryan nicht ohne Verbitterung.

Ganz vorn waren Fotos von Susannahs Leiche eingeklebt. Sie zeigten sie aus allen Blickwinkeln und mit sämtlichen Details. Zusammengerollt wie ein Embryo lag sie zwischen Felsen und kleineren Steinen auf einer schmalen Grasfläche. Ihre Augen waren geschlossen. Das feurige Rot ihrer Haare stand in einem krassen Kontrast zu ihrer unnatürlich blassen Haut und den blau angelaufenen Lippen. Ein dünnes Rinnsal Speichel war aus ihrem Mundwinkel gelaufen und zu einer weißen Spur verkrustet. Obwohl es im Oktober sicher nicht besonders warm gewesen war, hatte sie nur ein T-Shirt und keine Jacke getragen. Ihre Hand umklammerte immer noch eine Whiskyflasche, in der sich ein kleiner Rest einer goldfarbenen Flüssigkeit befand.

Immer wieder musste Ryan auf das bleiche Gesicht seiner Schwester starren. Er hatte sie kurz vor der Beerdigung noch einmal gesehen, als er und seine Mutter am offenen Sarg von ihr Abschied genommen hatten, aber da war sie schon vom Bestatter hergerichtet und geschminkt gewesen. Damals hatte sie ausgesehen, als würde sie friedlich schlafen. Er schluckte. Es waren weder ihre Blässe noch die zusammengerollte Körperhaltung, die ihn am heftigsten trafen. Es war der gequälte Aus-

druck, der auch nach dem Tod immer noch auf ihrem Gesicht lag. Diesen Anblick würde er wohl nie wieder aus dem Gedächtnis bekommen.

Mit großer Kraftanstrengung zwang er sich, weiterzublättern. Hinter die Fotos war der Bericht des örtlichen Gerichtsmediziners geheftet, der als Todesursache Atemstillstand in Folge einer Überdosis Barbiturate in Verbindung mit Alkohol festgestellt hatte. Die Schlaftabletten waren in der Whiskyflasche aufgelöst gewesen, die bei Susannah gefunden worden war. Der Alkohol hatte die Wirkung des Medikaments demnach noch verstärkt und beschleunigt.

Dann folgte die Zeugenaussage eines gewissen Greg Koborski, der Susannah gefunden hatte. Er hatte zu Protokoll gegeben, dass er am Shadow Lake angeln gehen wollte und dabei auf die Leiche der jungen Frau gestoßen war. Er hatte noch einen Rettungswagen gerufen, aber es war schon zu spät gewesen. Der Arzt hatte festgestellt, dass Susannah bereits seit über einer Stunde tot gewesen sein musste.

Auf den nächsten Seiten waren die Aussagen von Kollegen und Bekannten von Susannah zusammengefasst. Die meisten von ihnen kamen aus Medford, aber es waren auch ein paar darunter, die in Shadow Lake wohnten, aber zusammen mit Susannah in Medford gearbeitet hatten. Ihre Aussagen waren wenig ergiebig. Alle hatten angegeben, Susannah nur oberflächlich zu kennen. An ihrem Verhalten hatten sie nichts Auffälliges beobachtet, und sie hatte ihnen auch nicht erzählt, dass etwas nicht in Ordnung war.

Ryan überlegte einen Moment, dann zog er Stift und Papier aus der Tasche und notierte sich die Namen der Kollegen aus Shadow Lake. Dabei entging ihm nicht, dass Ruth ihm demonstrativ missbilligende Blicke zuwarf. Mit ihren zusammengekniffenen Augen und der Haken-nase sah sie aus wie ein angriffslustiger Geier.

Nachdem er den Zettel mit den Namen in seiner Hemdtasche verstaut hatte, blätterte er weiter. Als Nächstes folgte die Kopie von Susannahs Abschiedsbrief, der nur aus wenigen Zeilen bestand. Zum Vergleich nahm Ryan den Brief hervor, den er in der Wohnung seiner Mutter gefunden hatte, und legte ihn daneben. Die Handschrift sah tatsächlich

sehr ähnlich aus, auch wenn der Abschiedsbrief insgesamt unordentlicher wirkte.

Plötzlich stutzte Ryan. Er war über die Anrede im Abschiedsbrief gestolpert. *Liebe Mum, lieber Dad*, hatte Susannah geschrieben. Wie konnte das sein? Ihr Vater war seit mehr als fünf Jahren tot. Das wusste Susannah natürlich. Wollte sie damit einen Hinweis geben, dass sie den Brief nicht freiwillig geschrieben hatte? Oder war sie vielleicht schon so verwirrt gewesen, dass sie sich nicht mehr daran erinnerte? Nachdenklich rieb sich Ryan mit dem Handrücken über die Stirn. Noch einmal las er den Brief Wort für Wort durch:

Liebe Mum, lieber Dad,

es tut mir leid, dass ich Euch das antun muss, aber ich kann einfach nicht mehr. Mein Leben ist so sinnlos. Ich habe das Gefühl, ganz allein zu sein. Bitte seid mir nicht böse.

In Liebe, Susannah.

Ryan fröstelte, und das lag nicht nur an der kühlen Luft im Büro. Er schlug die Seite um. Dahinter war das Gutachten des Sachverständigen geheftet, der bestätigte, dass es sich wirklich um Susannahs Handschrift handelte. Dass der Abschiedsbrief ein unregelmäßigeres Schriftbild aufwies, hatte er auf den seelischen Ausnahmezustand zurückgeführt. Zum Vergleich der Handschriften hatte er Schriftproben herangezogen, die ihm Susannahs Arbeitgeber zur Verfügung gestellt hatte. In dieser Akte Notizen über Ersatzteile für Traktoren zu lesen, erschien Ryan geradezu absurd.

Er blätterte noch die restlichen paar Seiten durch, entdeckte aber nichts, was für ihn noch von Interesse war. Also stand er auf, gab Ruth die Akte mit ein paar gemurmelten Dankesworten zurück und verließ die Polizeistation.

Als er wieder in die warme Luft vor dem Gebäude trat, war er ganz froh, dass Shadow Lake so ein verschlafenes kleines Nest war. Er brauchte eine Weile für sich, um alles zu verdauen, was er gerade ge-

lesen hatte. Da konnte er auf eine Begegnung mit einem neugierigen Einheimischen gern verzichten.

15. Kapitel

Keine zwei Stunden später stand Tess vor dem Frisiersalon von Shadow Lake und spähte durch die Glasscheibe der Tür ins Innere des Ladens. Er hieß noch genauso wie früher: *Shadow Lake Friseur* stand in blauen Aufklebebuchstaben auf dem großen Schaufenster.

Tess war immer noch ganz erstaunt, dass ihr Plan so gut funktioniert hatte. Direkt nach ihrer Entscheidung, Shannon auszuhorchen, hatte sie die Telefonnummer des Frisiersalons aus dem Telefonbuch herausgesucht. Dabei hatte sich ihre Vermutung bestätigt: Unter der Bezeichnung des Geschäfts hatte sie tatsächlich Shannons Namen gefunden. Sie hatte den Salon also wie geplant übernommen. Und noch etwas hatte Tess ganz nebenbei erfahren. Shannon hieß inzwischen mit Nachnamen Ciprati. Als sie das gelesen hatte, hatte sie sich ein Grinsen nicht verkneifen können. Shannon hatte also wirklich Justin geheiratet, mit dem sie schon zu Schulzeiten befreundet gewesen war. Die beiden waren das Vorzeigepaar der Schule gewesen. Er der gefeierte Star der Football-Mannschaft, sie die Anführerin der Cheerleader. Tess schüttelte wieder den Kopf, als sie an die beiden dachte. Was für ein Klischee!

Mit einem mulmigen Gefühl hatte Tess zum Telefonhörer gegriffen und im Salon angerufen, um sich einen Termin geben zu lassen. Aber ihre Bedenken erwiesen sich als unbegründet. Wider Erwarten schien sich Shannon sehr zu freuen, ihre alte Schulfreundin wiederzutreffen. Spontan hatte sie ihr noch für denselben Tag einen Termin gegeben.

Tess hoffte, dass sie sich in Ruhe unterhalten konnten, ohne von einem anderen Bewohner des Ortes gestört zu werden. Nachdem sie sich versichert hatte, dass kein Kunde im Frisiersalon war, öffnete sie die Tür und trat ein. Irritiert ließ sie ihren Blick schweifen. Der Laden wirkte eher wie ein Szenelokal in der Großstadt und passte ungefähr so gut nach Shadow Lake wie ein Gourmetrestaurant. Dann aber grinste sie. Shannon hatte immer schon einen teuren Geschmack gehabt, und mit dem Geld ihrer Eltern war

es kein Problem gewesen, ihr ihre exklusiven Wünsche zu erfüllen. Tess schätzte, dass in die Innenausstattung mehr Geld geflossen war, als das Geschäft in einem Jahr einbrachte.

Der Raum war leer, aber im Nebenzimmer schien jemand zu sein, der das Geräusch der sich öffnenden Tür gehört hatte.

»Einen kleinen Moment noch, ich bin gleich da«, ertönte es hinter der Schwingtür aus dunklem, polierten Holz, die beide Räume voneinander trennte. Es war Shannons Stimme.

Tess brauchte nicht lange zu warten. Schon wenige Sekunden später wurde die Schwingtür aufgestoßen und Shannon kam dahinter hervor. Als sie Tess erkannte, sprang sie mit einem Satz auf sie zu und nahm ihre alte Freundin überschwänglich in die Arme.

»Tess, ich freue mich ja so, dich zu sehen«, rief sie. »Es ist ja schon eine Ewigkeit her, oder sogar noch länger.« Dann schob sie Tess auf Armeslänge von sich weg und musterte sie von oben bis unten. »Gut siehst du aus«, entschied sie schließlich mit einem anerkennenden Gesichtsausdruck. »Das Leben in der Großstadt scheint dir wirklich ausgezeichnet zu bekommen.«

Jedenfalls besser als das in Shadow Lake, dachte Tess im Stillen. Laut sagte sie stattdessen: »Du hast recht, ich fühle mich in San Francisco sehr wohl.« Dann musterte sie ihrerseits die frühere Freundin. Shannon war noch ein bisschen blonder geworden als früher, und auch das Make-up war eine Spur dicker aufgetragen, aber sonst hatte sie sich kaum verändert. Sie hatte schon immer ein sehr hübsches Gesicht und eine gute Figur gehabt.

»Dir scheint es ja auch nicht gerade schlecht zu gehen. Und deinen Traum hast du dir ebenfalls erfüllt.« Tess wies mit einer Handbewegung auf die beiden modernen Friseurstühle, die vor raffiniert beleuchteten Spiegeln standen.

Shannon strahlte über das ganze Gesicht. »Das ist wahr. Ich habe wirklich alles, wovon ich immer geträumt habe. Einen Job, der mir Spaß macht, in der Stadt, in der ich mich wohlfühle, und dazu den besten Ehemann der Welt!«

»Ja, das habe ich schon mitbekommen«, grinste Tess. »Ich war ganz erstaunt, als ich deinen neuen Nachnamen im Telefonbuch gelesen habe. Du und Justin haben also wirklich geheiratet. Wer hätte das gedacht?«

Plötzlich veränderte sich Shannons Gesichtsausdruck. Sie schien erstaunt, fast schon empört zu sein. »Wie meinst du das?«, fragte sie einen Tick zu laut.

Tess war verwirrt über die heftige Reaktion. »Ich meine ja nur, dass es doch ziemlich ungewöhnlich ist, dass eine Beziehung aus Teenagerzeiten so lange hält«, versuchte sie ihre alte Freundin zu beschwichtigen. »Wie lange seid ihr jetzt schon zusammen? Acht Jahre?«

»Es sind sogar schon neun«, korrigierte sie Shannon stolz. Sie schien sich wieder beruhigt zu haben. Insgeheim atmete Tess erleichtert auf. Wenn Shannon eingeschnappt gewesen wäre, hätte sie vermutlich kaum etwas aus ihr herausbekommen.

»So, dann lass uns mal loslegen«, meinte Shannon und wies auf einen der Frisierstühle. Nachdem Tess sich gesetzt hatte, stellte sich Shannon hinter sie und strich ihr mit beiden Händen durch die Haare, die ihr gerade mal bis zum Kinn reichten.

»Naja, allzu viel lässt sich damit ja nicht anfangen. Kurz genug sind sie ja. Früher hattest du so tolle lange Haare«, sagte sie mit einer Spur Missbilligung in der Stimme. »Aber was hältst du von ein paar helleren Strähnchen? Das sähe bestimmt klasse aus.«

»Warum nicht?«, gab Tess leichthin zurück. Das Färben der Haare würde ihr genug Zeit verschaffen, Shannon ein bisschen über die toten Frauen auszuhorchen.

Während Shannon das Färbemittel anrührte, wechselte sie unvermittelt das Thema: »Übrigens tut mir das mit deiner Tante wirklich leid. Alle im Ort waren völlig geschockt, als sie von dem Flugzeugabsturz erfahren haben.«

Tess verzog keine Miene. »Aber anscheinend nicht geschockt genug, um zu ihrer Beerdigung zu kommen«, erwiderte sie, wobei sie ihre Verbitterung in ihrer Stimme nicht ganz verbergen konnte. Sie konnte in diesem Augenblick nicht anders, auch wenn ihr durchaus klar war, dass

ihre Bemerkung die Chancen auf ein lockeres Gespräch nicht gerade erhöhte.

Shannon musterte ihre Schulfreundin prüfend im Spiegel, dann seufzte sie. »Ich weiß. Reverend Cole hat mir erzählt, dass außer dir und Rosie Bergman keiner auf dem Friedhof war.« Sie atmete einmal tief durch und fuhr dann fort: »Aber du hast ja auch nicht miterlebt, wie sich Ellen in der letzten Zeit in Shadow Lake benommen hat. Sie hat sich aufgeführt wie eine Furie. Alle und jeden hat sie verdächtigt, etwas mit Joannas Tod zu tun zu haben. Du musst die Leute hier verstehen. Ellen hat es sicherlich nicht leicht gehabt in ihrem Leben, aber irgendwann hat es allen gereicht.«

Tess lächelte gequält. »Schon gut, ich weiß, wie sie war. Ich bin ja selbst vor ihr geflüchtet«, gab sie zu. Dann grinste sie vorsichtig. »Aber jetzt erzähl doch erst einmal von dir. Du bist also mit Justin verheiratet, ja?«

»Richtig.« Wieder strahlte Shannon über das ganze Gesicht. Sie stellte sich neben Tess und begann, mit einem Pinsel das Färbemittel aufzutragen. »Wie du weißt, ist er ja nach der Highschool nach Klamath Falls gegangen, ans Technische College. Ich bin hiergeblieben. Shadow Lake war schon immer meine Welt, musst du wissen. Hier fühle ich mich wohl und hier will ich bleiben. Mich hat es nie an die Küste oder in eine Großstadt gezogen. Justin wollte beruflich etwas mit Technik machen. Das konnte er hier nicht, deshalb musste er für eine Weile weg. Aber zum Glück ist Klamath Falls ja nicht allzu weit entfernt. Wir konnten uns am Wochenende öfter sehen. Naja, und trotz der Distanz sind wir zusammengeblieben. Als er fertig war, ist Justin dann zu Red Devil Engines nach Medford gegangen. Er arbeitet dort im Vertrieb und muss viel reisen. Aber glücklicherweise haben wir auch ab und zu Zeit für uns.«

Tess nickte. Ein Job bei Red Devil war naheliegend, wenn man in der Gegend bleiben wollte. Nur bei dem großen Landmaschinenhersteller gab es viele gut bezahlte Stellen. Halb Shadow Lake stand dort auf der Gehaltsliste, seit in der Landwirtschaft die Zahl der Arbeitsplätze deutlich zurückgegangen war.

»Da habt ihr wirklich Glück gehabt, dass alles so geklappt hat, wie ihr das wolltet«, meinte sie ehrlich. Im Spiegel beobachtete sie Shannon, die sich jetzt ganz auf ihre Arbeit konzentrierte. Allerdings hatte Tess nicht vergessen, aus welchem Grund sie eigentlich in den Salon gekommen war. Deshalb sagte sie im gleichen Plauderton wie vorher: »Sag mal, wenn Justin in Klamath Falls auf dem College gewesen ist, dann kannte er doch bestimmt diese Claire Meyers. Ich meine das Mädchen, das im See ertrunken ist.

Shannon starrte Tess im Spiegel erschrocken an. Ihr Gesicht war unter dem Make-up etwas blasser geworden und ihre Hand mit dem Haarfärbepinsel verharrte reglos in der Luft über Tess' Kopf.

»Erinnere mich bloß nicht daran«, gab sie zurück. Unwillkürlich hatte sie die Stimme gesenkt. »Es war so schrecklich, du kannst dir das gar nicht vorstellen.« Sie seufzte, schüttelte nachdenklich den Kopf und fuhr dann mit dem Auftragen des Haarfärbemittels fort. »Claire war eine Studienfreundin von Justin. Nach dem Abschluss am College hat sie einen Job unten in San Diego angenommen. Aber sie stammte ursprünglich aus Oregon und hat die Gegend hier wohl ziemlich vermisst und kam ein paar Tage zu uns zu Besuch. Dann wollte sie zum See und ein bisschen schwimmen. Ich hatte noch soviel zu Hause zu tun, deshalb bin ich nicht mitgekommen. Zuerst habe ich mir gar nichts dabei gedacht, dass Claire so lange weggeblieben ist. Ich dachte, sie hat es sich am Seeufer gemütlich gemacht und ist vielleicht in der Sonne eingeschlafen. Aber es wurde immer später, und irgendwann habe ich dann doch angefangen, mir Sorgen zu machen. Ich wollte gerade zum See runter und nach ihr schauen, als ich schon den Wagen des Sheriffs auf dem Parkplatz am Seeufer habe stehen sehen. Ich habe mir gleich gedacht, dass irgendetwas passiert sein muss, aber wer denkt denn daran, dass ein junger, gesunder Mensch einfach so ertrinkt?«

Sie schüttelte den Kopf und schien immer noch fassungslos zu sein. Dann wandte sie sich wieder an Tess: »Anscheinend war sie keine besonders gute Schwimmerin und hat sich selbst einfach überschätzt. Vielleicht hatte sie auch einen Krampf.« Sie machte ein trauriges Gesicht und schi-

en gegen die Tränen anzukämpfen. Mit leiser Stimme sprach sie weiter: »Trotzdem fühle ich mich irgendwie schuldig. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie oft ich mir in der Zwischenzeit schon Vorwürfe gemacht habe, dass ich nicht früher nach ihr gesehen habe.«

»Doch das kann ich«, erwiderte Tess matt. »Glaub mir, das kann ich sogar sehr gut.«

Eine Weile schwiegen beide, dann fragte Tess: »Und was war mit Justin? War er nicht dabei?«

Shannon schüttelte den Kopf. »Er hatte an dem Tag jede Menge Kundentermine und war lange unterwegs. Als er wiederkam, war er natürlich genauso geschockt wie alle anderen. Vielleicht sogar noch mehr. Claire war schließlich hauptsächlich mit ihm befreundet, und sie war überhaupt nur seinetwegen nach Shadow Lake gekommen.«

»Ich habe den Bericht in der Gazette gelesen«, erklärte Tess. »Was mich ein bisschen irritiert hat, war die Ähnlichkeit von Claire mit Joanna. Ist das nicht merkwürdig, dass zwei junge Frauen am See umkommen, die sich noch dazu ziemlich ähnlich sehen?«

Shannon runzelte die Stirn. »Hm, sicher, sie waren beide blond. Aber sonst ist mir keine große Ähnlichkeit aufgefallen. Claire war auch ein ganz anderer Typ als Joanna. Dass beide am Shadow Lake gestorben sind, war doch nur Zufall. Außerdem war es ja bei Claire ein Unfall, während Joanna von deinem Cousin abgestochen worden ist. Erinnerst du dich? Shannons Ton war deutlich schärfer geworden und jetzt blitzte sie Tess aus zusammengekniffenen Augen an.

Diese hielt ihrem Blick stand, auch wenn sie entsetzt über die Aggressivität ihrer alten Freundin war. Anscheinend war bei diesem Thema nicht nur sie sehr dünnhäutig. »Wie könnte ich das wohl vergessen?«, gab sie kühl zurück.

»Entschuldige«, meinte Shannon nach einem kurzen Zögern und lächelte verlegen. »Das war nicht gerade sensibel von mir.«

Tess rieb sich mit beiden Händen über ihr Gesicht und bemühte sich ebenfalls um einen verbindlicheren Tonfall.

»Irgendwie scheint der Shadow Lake aber eine beinahe magische Anziehungskraft für den Tod zu besitzen. Es ist wirklich ein bisschen unheimlich. Ich habe gelesen, dass sich eine junge Frau genau an der Stelle das Leben genommen hat, an der Joanna getötet wurde.«

»Du meinst Susannah MacIntyre«, nickte Shannon. »Da hast du recht. Das ist schon ein wenig gruselig. Vor allem weiß niemand, warum sie überhaupt nach Shadow Lake gekommen ist. Anscheinend kannte sie hier niemanden näher.«

»Weißt du Genaueres über den Fall?«, erkundigte sich Tess interessiert.

Shannon zuckte die Achseln. »Nicht mehr als das, was in der Zeitung gestanden hat.« Sie wandte sich ab, um die Farbe vom Pinsel zu spülen. »Hast du eigentlich schon gehört, dass Donnie Blank zum vierten Mal Vater geworden ist?, fragte sie unvermittelt und begann zu lachen. »Wer hätte das gedacht? Der Casanova der Highschool hat jetzt eine Halbglatze und einen Bierbauch und spielt den treu sorgenden Familienvater.«

Obwohl Tess über den plötzlichen Themenwechsel erstaunt war, musste auch sie grinsen. Eine ganze Weile schwelgten die beiden in Erinnerungen an frühere Zeiten, bis Tess das Gespräch wieder in die andere Richtung drehte. Sie kamen auf ihre gemeinsamen Freundinnen Millie, Kate und Joanna zu sprechen. »Wir Mädels waren schon eine eingeschworene Gemeinschaft auf der Schule. Da hatten es die Jungs nicht leicht, oder?«

»Wem sagst du das?«, bestätigte Shannon mit einem süffisanten Grinsen. Dann verdüsterte sich ihre Stimmung merklich. »Es ist wirklich schade, dass davon nichts übrig geblieben ist.«

»Was ist eigentlich mit Kate?«, wollte Tess wissen. »Sie wohnt doch auch noch hier im Ort. Habt ihr gar nichts mehr miteinander zu tun?«

Shannon verzog das Gesicht zu einer Grimasse. »Ich weiß auch nicht, warum, aber sie ist so merkwürdig geworden. Vielleicht denkt sie ja, sie wäre etwas Besseres, weil sie eine Bankfiliale leitet und ich nur Haare schneide. Jedenfalls haben wir so gut wie keinen Kontakt mehr. Sie ge-

ht sogar nach Medford zum Friseur, nur um nicht zu mir kommen zu müssen.«

»Komisch, das passt eigentlich gar nicht zu ihr«, sinnierte Tess. »Aber mir gegenüber war sie auch plötzlich so distanziert.« Sie zuckte die Achseln. »Da kann man wohl nichts machen. Hast du eigentlich noch einmal etwas von Millie gehört? Sie scheint ja sang- und klanglos aus Shadow Lake verschwunden zu sein.«

Shannon winkte ab. »Ach, das ist ja schon Jahre her. Das war kurz nachdem du nach San Francisco gezogen bist. Aber wirklich überrascht hat es hier niemanden. Millie wollte doch eigentlich immer schon raus aus Shadow Lake und in den Süden gehen. Nach Kalifornien vielleicht.« Sie lachte laut auf. »Wahrscheinlich tingelt sie jetzt mit irgendeinem Möchtegern-Rockstar durch die Clubs und verschwendet nicht einen einzigen Gedanken an ihre alte Heimat.«

Auch Tess konnte sich bei dem Gedanken ein Grinsen nicht verkneifen. »Das würde ganz gut zu ihr passen«, stimmte sie zu.

Kurz darauf war die Frisur fertig. Insgeheim war Tess ganz froh, das Gespräch mit Shannon beenden zu können. Sie hatte festgestellt, dass sie keinen richtigen Draht mehr zu ihrer alten Freundin hatte.

»Wie lange bleibst du eigentlich noch in Shadow Lake?«, erkundigte sich Shannon, nachdem Tess bezahlt hatte.

»Das weiß ich selbst noch nicht so ganz genau«, antwortete Tess wahrheitsgemäß. »Ein paar Sachen muss ich noch regeln, bevor ich wieder zurück kann. Vor allem muss ich überlegen, was ich mit Ellens Haus mache. Am liebsten wäre mir, wenn ich so schnell wie möglich einen Käufer an Land ziehen würde. Aber wahrscheinlich wird es nicht einfach jemanden zu finden, der nach Shadow Lake ziehen will.«

Shannon überlegte kurz, dann hellte sich ihre Miene auf. »Es müsste ja nicht unbedingt jemand sein, der hierherziehen will. Es wäre ja auch möglich, dass jemand, der schon hier wohnt, eine neue Bleibe sucht. Vielleicht wüsste ich da sogar jemanden. Hast du schon gehört, dass euer Nachbarhaus wieder bewohnt ist?«

»Das alte Haus der Teckbergs? Diese Bruchbude?«, fragte Tess ungläubig. »Du machst Witze!«

»Nein, das ist mein voller Ernst.« Shannon lachte. »Ein Kerl namens Greg Koborski hat es gemietet. Seit fünf oder sechs Jahren wohnt er jetzt darin. Ich konnte es auch kaum fassen, dass sich da jemand freiwillig aufhält, aber er scheint sich ganz wohl zu fühlen. Er ist zwar ein etwas merkwürdiger Typ, aber das kann dir ja egal sein. Vielleicht hat er Interesse an Ellens Haus. An deiner Stelle würde ich einfach mal vorbeigehen und fragen. Soweit ich weiß, ist er meistens zu Hause.«

»Aber wenn er nicht arbeitet, wird er sich kaum ein Haus leisten können«, wandte Tess ein.

»Doch, doch, er arbeitet schon, allerdings von zu Hause aus. Er schreibt wohl Artikel für irgendwelche Zeitschriften. Was er da aber genau macht, kann ich dir nicht sagen. Wie gesagt, er ist ein merkwürdiger Kauz und gibt nicht allzu viel von sich preis.«

»Ja, dann danke für den Tipp. Vielleicht frage ich ihn wirklich mal. Ansonsten wird es ja wahrscheinlich schwierig, einen Käufer zu finden.«

Tess nahm Shannon zum Abschied kurz in den Arm. »Jedenfalls hat es mich sehr gefreut, dich wiederzusehen«, beteuerte sie, auch wenn es ihr selbst ein wenig heuchlerisch vorkam. Auch bei Shannon hatte sie den Eindruck, dass sie nicht traurig darüber war, sich von ihr verabschieden zu können.

Aber eine Sache beschäftigte sie. Während sie den Salon verließ, fragte sie sich immer noch, wo sie den Namen Greg Koborski schon einmal gehört hatte.

16. Kapitel

Seitdem sie nach Shadow Lake gekommen war, hatte Tess von Ellens Vorräten und dem, was sie aus San Francisco mitgebracht hatte, gelebt. Aber jetzt war beinahe alles aufgebraucht. Daher ließ es sich nicht länger vermeiden, sie musste ein paar Lebensmittel einkaufen.

Sie stand vor ihrem Wagen, den sie vor Shannons Salon abgestellt hatte, und überlegte. Einen Moment war sie in Versuchung, sich in ihr Auto zu setzen und die knapp dreißig Meilen nach Medford zu fahren. Dort gab es einen großen Supermarkt, wo sie alles bekommen würde, was sie in den nächsten Tagen brauchte. Wenn sie sich dort ordentlich eindeckte, konnte sie vielleicht die restliche Zeit, die sie noch in Shadow Lake verbringen musste, ohne weiteren Einkauf überstehen.

Aber dann entschied sie sich dagegen. Das Sortiment im Laden der Millers wäre für ihre Bedürfnisse absolut ausreichend. Außerdem war es längst Zeit, sich der Begegnung mit Joannas Eltern zu stellen.

Da in Shadow Lake alles nah beieinanderlag, brauchte sie nur wenige Minuten zum Geschäft der Millers. Als sie eintrat, erklang das vertraute helle Klingeln, das schon seit ihrer Kindheit jeden Kunden anzeigte.

Der Laden war ein typisches Kleinstadt-Geschäft. Er bot den Bewohnern des Ortes alles, was sie zum täglichen Leben brauchten. Die Auswahl war allerdings ziemlich eingeschränkt, und außergewöhnliche Lebensmittel oder Spezialitäten suchte man hier vergebens.

Wendy Miller war gerade dabei, Konservendosen aus einem großen Karton in ein Regal zu sortieren. Auf den ersten Blick wirkte sie genauso wie früher, aber bei näherem Hinsehen erkannte Tess, dass sie in den letzten Jahren stark gealtert war. Ihrer gebeugten Haltung und den tiefen Furchen um den Mund nach schienen seit Joannas Tod viel mehr als sieben Jahre vergangen zu sein.

Mit einem professionellen Lächeln im Gesicht blickte Wendy auf. Doch als sie Tess erkannte, erstarb das Lächeln und machte einem kühlen, verächtlichen Gesichtsausdruck Platz.

»Oh, Tess«, sagte sie nur kurz. Dann wandte sie sich ab und fuhr mit ihrer Arbeit fort, ohne ihr auch nur einen weiteren Blick zu gönnen.

»Hallo Mrs Miller«, grüßte Tess trotzdem freundlich. Als keine weitere Reaktion der Ladenbesitzerin kam, schnappte sich Tess einen der an der Tür stehenden Einkaufskörbe und begann die Sachen zusammenzusuchen, die sie benötigte. Sie überlegte angestrengt, was sie alles brauchte. Sie wollte nicht am nächsten Tag schon wieder in den Laden gehen müssen, weil sie etwas vergessen hatte.

Es dauerte nicht lange, bis sie alles gefunden hatte: eine Packung Nudeln, ein kleiner Sack Kartoffeln, Milch und Joghurt, ein Netz Orangen, ein paar Äpfel und etwas frisches Gemüse. Dann wandte sie sich an Joannas Mutter, die nach wie vor Dosen einsortierte. »Mrs Miller? Ich hätte gern noch ein Brot«, bat sie freundlich.

Die Ladenbesitzerin antwortete nicht. Stattdessen ging sie ein paar Schritte auf den Vorhang zu, hinter dem eine Treppe hoch zu den Privaträumen der Millers führte. Mit rauer Stimme rief sie: »Frank, kommst du mal bitte runter?« Dann wandte sie sich wieder ihren Dosen zu, wobei sie peinlich genau darauf zu achten schien, ihre unerwünschte Kundin nicht zufällig mit einem Blick zu streifen. Ihr Gesicht drückte kalte Verachtung aus.

Tess zog erstaunt die Augenbrauen hoch. Sie wusste, dass sie von den Millers keine ausgesucht freundliche Behandlung zu erwarten hatte. Aber mit einer solchen Ablehnung hatte sie nicht gerechnet. Während sie wartete, merkte sie, dass sie vor Enttäuschung leicht zu zittern begann. Auch unterdrückte Wut mischte sich dazu.

Kurz darauf erklangen Schritte auf der Treppe. Unwillkürlich musste Tess daran denken, dass sie selbst Hunderte Male diese Stufen heraufgesprungen war, um ihre Freundin Joanna zu besuchen. Deren Zimmer hatte gleich rechts von der Treppe gelegen. Bei der Erinnerung daran hatte Tess plötzlich das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen. Aber sie hielt tap-

fer durch und lächelte den alten Mann an, der in diesem Moment den Vorhang zur Seite schob und in den Laden trat.

»Was gibt es denn, Schatz?«, fragte er an Wendy gewandt. Dann sah er Tess. Zuerst zeigte sich Erstaunen auf seinem Gesicht, dann lächelte er zaghaft.

»Tess, das ist ja eine Überraschung. Ich freue mich, dich zu sehen«, meinte er. Es klang aufrichtig. Mit einem Seitenblick auf seine Frau stellte er fest, dass diese die Freundin ihrer Tochter nach wie vor ignorierte. Er wirkte verlegen, als er fragte: »Wie geht es dir denn?«

Wie soll es jemandem gehen, der gerade den einzigen Verwandten, zu dem er überhaupt noch Kontakt hatte, beerdigt hat?, dachte Tess, behielt es aber für sich. Die Atmosphäre in dem kleinen Geschäft war schon aufgeheizt genug. »Den Umständen entsprechend, würde ich sagen«, entgegnete sie stattdessen diplomatisch.

Frank Miller musterte sie prüfend durch seine dicken Brillengläser. Dann nickte er. Seine Miene drückte Verständnis aus – und Mitleid. »Es tut uns natürlich leid, was passiert ist ...«

»Mir nicht!«, wurde er jäh von seiner Frau unterbrochen.

Verblüfft sah Tess zu Joannas Mutter hinüber. Die sonst so ausgeglichene und freundliche Frau starrte sie feindselig an. Dabei war ihr Gesicht vor Aufregung und Empörung gerötet. Sie war so aufgebracht, dass sie am ganzen Körper zitterte.

»Ehrlich gesagt bin ich froh, dass Ellen endlich unter der Erde liegt«, keifte sie mit einem kalten Funkeln in den Augen. »Nicht nur, dass sie einen Mörder großgezogen hat, sie hat auch noch alle hier im Ort gegeneinander aufgehetzt. Sie hat es verdient, was passiert ist. Ich hoffe, jetzt kehrt endlich Ruhe ein.«

Tess war wie vor den Kopf gestoßen. In solch deutlichen Worten hatte ihr noch niemand gesagt, was er von ihrer Tante hielt. Fassungslos blickte sie von Mrs Miller zu ihrem Mann. Dieser stand an der Kasse und tippte mit zusammengekniffenen Lippen die Preise in die alte Registrierkasse. Ihm schien der plötzliche Gefühlsausbruch unglaublich peinlich zu sein.

»Tut mir leid«, murmelte er Tess leise zu, während sie die Lebensmittel bezahlte. »Wendy ist im Moment ein bisschen durcheinander. Ich bin mir sicher, sie meint es nicht so.«

Tess schluckte schwer. Dann nickte sie wortlos und wandte sich zum Gehen. Aber bevor sie den Laden verließ, drehte sie sich noch einmal um.

»Mrs Miller«, begann sie mit tränenerstickter Stimme. »Ich weiß, Sie haben Schreckliches erlebt, wahrscheinlich das Schlimmste, was Eltern überhaupt passieren kann. Und ich habe wirklich Verständnis dafür, dass Sie nichts mehr mit mir zu tun haben wollen, weil ich Sie an das erinnere, was passiert ist. Aber *ich* habe Joanna nicht umgebracht.« Mit der Hand wischte sich Tess kurz die Tränen von den Wangen, bevor sie fortfuhr: »Sie können mir glauben, ich vermisse sie immer noch. Sie war eine meiner besten Freundinnen, und seit ihrem Tod ist kein Tag vergangen, an dem ich mich nicht gefragt habe, ob ich es nicht hätte verhindern können. Aber was geschehen ist, ist nun einmal geschehen, und keiner kann es rückgängig machen.« Sie machte eine kurze Pause und fügte dann mit leiser Stimme hinzu: »Auch wenn ich wirklich alles dafür geben würde.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, stürmte Tess aus dem Laden. Dabei versuchte sie, ihr Schluchzen solange zu unterdrücken, bis die Tür hinter ihr zugefallen war.

17. Kapitel

Nach seinem Besuch beim Sheriff hatte Ryan versucht, die alten Freunde seiner Schwester in Cambridge und Boston anzurufen. Er war inzwischen davon überzeugt, dass seine Schwester nicht wie angenommen schon länger depressiv gewesen war. Seiner Meinung nach gab es nur zwei Möglichkeiten. Entweder jemand hatte sie umgebracht, es aber wie einen Selbstmord aussehen lassen, oder es war etwas Schreckliches am Tag ihres Todes passiert. Etwas, das so schlimm gewesen war, dass es Susannah völlig aus der Bahn geworfen hatte, sodass sie nur den einen Ausweg gesehen hatte, ihrem Leben selbst ein Ende zu setzen.

Beide Möglichkeiten waren beunruhigend, und er musste unbedingt wissen, was tatsächlich damals passiert war, bevor er wieder in sein normales Leben zurückkehren konnte.

Er wollte noch einmal mit den Freunden von Susannah sprechen, auch mit denen, die sie schon eine Weile vor ihrem Tod nicht mehr gesehen hatte. Vielleicht konnte er ja irgendeine Kleinigkeit in Erfahrung bringen, irgendetwas, von dem die anderen nicht einmal wussten, dass es eine Bedeutung hatte, das ihn aber weiterbringen würde.

Leider hatte Ryan an diesem Tag nur wenige von Susannahs alten Freunden erreicht. Alle, mit denen er gesprochen hatte, hatten ihm ungefähr dasselbe berichtet. Übereinstimmend hatten sie gesagt, dass sie noch losen Kontakt mit Susannah gehalten hatten, ihnen aber nichts Besonderes vor ihrem Tod aufgefallen war. Sie hatte gewirkt wie immer, hatte einen ausgeglichenen, lebenslustigen Eindruck gemacht und mit keinem Wort erwähnt, dass sie vielleicht ernsthafte Probleme hatte. Dementsprechend war ihr Selbstmord für alle ein Schock gewesen.

»Es war wirklich, als hätte mich ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen, als ich davon gehört habe«, hatte Darren berichtet, ein alter Schulfreund von Susannah aus Boston. Die anderen hatten sich ähnlich geäußert.

Ryan fuhr sich ratlos mit der Hand durch die Haare und blickte aus dem Fenster seines Hotelzimmers. Er hatte im Moment keinen blassen Schimmer, wo er als Nächstes ansetzen konnte. Durch das frühlingshelle Blattwerk der Bäume sah er das Wasser des Shadow Lake in der Sonne schimmern.

Erst einmal brauchte er dringend frische Luft, entschied er. Ein kleiner Spaziergang würde ihm vielleicht ganz gut tun. Noch dämmerte es nicht. Er hatte daher genug Zeit, sich die Umgebung etwas genauer anzusehen. Also nahm er seine Jacke vom Garderobenhaken neben der Tür und verließ das Zimmer.

Eigentlich hatte er noch einmal versuchen wollen, Susannahs beste Freundin Tamara anzurufen. Bisher hatte er sie nicht erreicht und ihr nur eine Nachricht auf der Mailbox hinterlassen, dass er sich später noch einmal melden würde. Aber das hatte auch noch bis morgen Zeit.

Unter den neugierigen Blicken Hank Fridays und einiger Barbesucher verließ er das Lakeview Inn in Richtung des Shadow Lake. Er war sich sicher, dass Hank seinen Gästen schon mit verschwörerischer Stimme mitgeteilt hatte, wer da neuerdings Gast in seinem Hotel war, aber es interessierte ihn nicht weiter. Er hatte jetzt andere Probleme, über die er sich Gedanken machen musste.

Schon nach ein paar Minuten gelangte er in die Nähe des Sees, aber das Ufer war schwieriger zu erreichen, als er gedacht hatte. Einige Stellen waren felsig und fielen steil ins Wasser ab. An den flacheren wuchs dichtes, kniehohes Gestrüpp zwischen hohen Sträuchern.

Ryan versuchte sich einen Weg durch das Dickicht zu bahnen, gab aber schnell auf, weil er immer wieder mit den Hosenbeinen an spitzen Dornen hängen blieb. Stattdessen entschied er, auf dem Weg zu bleiben, der den Shadow Lake komplett umrundete, auch wenn dieser oft nicht direkt am Wasser entlangführte.

Zum wiederholten Mal rief er sich die Karte des Sees in Erinnerung, die er bei den Ermittlungsakten zu Susannahs Tod gesehen hatte. Auf ihr war der Fundort ihrer Leiche mit einem roten Kreuz markiert gewesen. Absurderweise hatte dabei an die Schatzkarten denken müssen, mit der

ihr Vater mit ihm und Susannah in den Schulferien regelmäßig Schnitzeljagden veranstaltet hatte, als sie noch klein gewesen waren.

Susannahs Leiche hatte auf einer Landzunge am südwestlichen Seeufer gelegen, überlegte Ryan. Wenn er also den Weg nahm, der nach links führte, müsste er in relativ kurzer Zeit dorthin gelangen. Er warf einen schnellen Blick auf seine Armbanduhr. Es war kurz vor sechs. Er hatte also noch genug Zeit für seine Erkundungen. Trotzdem setzte er sich vorsichtshalber ein Zeitlimit. Sollte er die Landzunge nach einer Stunde noch nicht erreicht haben, wollte er umkehren und es am nächsten Tag noch einmal versuchen. Er hatte nicht das Bedürfnis, bei Dunkelheit in dem unbekannten, schwer zugänglichen Terrain herumzuirren.

18. Kapitel

Zielloos fuhr Tess in ihrem Auto durch die Gegend. Die Begegnung mit den Millers hatte sie mehr aufgewühlt, als sie sich das vorher hätte vorstellen können. Sie war auf Kälte, vielleicht sogar auf eine gewisse Feindseligkeit vorbereitet gewesen, als sie den Laden betreten hatte. Doch der extreme Gefühlsausbruch von Wendy Miller war für sie immer noch unfassbar. Er hatte sie getroffen wie ein Fausthieb ins Gesicht. Was war aus der ruhigen, immer freundlichen Frau geworden, die Tess und den anderen Kindern immer Brausebonbons und Schokoriegel zugesteckt hatte, wenn sie in den Laden gekommen waren?

Unwillkürlich schüttelte Tess den Kopf. Sie hatte ja keine Ahnung gehabt, wie sehr Joannas Eltern sich durch den Tod ihrer Tochter verändert hatten. Aber was hatte sie erwartet? Dass sie einfach weiterleben würden, als wäre nichts gewesen? Es war ja klar, dass ein solcher Schicksalsschlag ihnen quasi den Boden unter den Füßen wegziehen musste, zumal Joanna ihr einziges Kind gewesen war und ihr Mörder immer noch frei herumlief.

Aber so sehr Tess auch versuchte, Erklärungen und Entschuldigungen für das Verhalten der Millers zu finden, konnte sie trotzdem das Gefühl nicht abschütteln, ungerecht behandelt worden zu sein. Natürlich verstand sie Joannas Eltern, aber wer hatte eigentlich Verständnis für sie? Der Mord hatte schließlich auch ihr Leben für immer verändert. Immer noch kamen nachts die Bilder von der blutüberströmten Leiche in ihren Träumen vor. Die leeren blauen Augen würden sie wahrscheinlich ihr Leben lang verfolgen. Und immer noch überfielen sie plötzlich völlig unerklärbare Angstzustände, wenn sie gar nicht damit rechnete.

Sie fuhr an den rechten Straßenrand, hielt an und vergrub das Gesicht in ihren Händen. Hemmungslos schluchzte sie auf. Sie hatte eigentlich nur noch einen Wunsch: Shadow Lake mit all seinen Erinnerungen und damit ihre gesamte Vergangenheit hinter sich zu lassen. Sie wollte einfach in ihr ruhiges, geregeltes Leben in San Francisco zurückkehren.

Sie dachte an die kleine Boutique, die sie sich dort aufgebaut hatte. Da sie niemanden hatte, der ihr für längere Zeit aushelfen konnte, hatte sie das Geschäft für einige Tage schließen müssen. Je länger sie also in Oregon blieb, umso mehr musste sie von ihren Ersparnissen zehren. Wenn sie Ellens Haus nicht schnell verkaufen konnte, würde es finanziell bald ziemlich eng für sie werden. Auch das war ein Grund, ihren Aufenthalt in Shadow Lake so kurz wie möglich zu halten.

Einen Moment lang überlegte Tess, zum Haus ihrer Tante zu fahren, alle ihre Sachen in den Wagen zu packen und direkt zurück nach Kalifornien aufzubrechen. Der Gedanke erschien ihr äußerst verlockend. Trotzdem entschied sie sich dagegen. Sie war nach Shadow Lake gekommen, um die schrecklichen Erinnerungen zu verarbeiten. Und dafür musste sie sich ihren Ängsten stellen.

Sie presste entschlossen die Lippen aufeinander. Es wurde Zeit, endlich damit anzufangen.

Tess startete den Motor ihres Wagens und fuhr los. Um zu ihrem Ziel zu gelangen, musste sie noch einmal quer durch den Ort fahren.

Es war bereits Abend geworden und die Menschen kehrten von ihrer Arbeit zurück nach Hause oder erledigten noch ein paar Einkäufe. Daher begegneten ihr mehrere Fahrzeuge. Sie achtete aber gar nicht darauf, ob sie jemanden kannte, sondern konzentrierte sich nur auf ihren Weg.

Tess fuhr zum Parkplatz am See und stellte ihren Wagen ab. Schon beim Aussteigen fröstelte sie. Das war die Stelle, wo am Abend von Joannas Tod Jareds Honda abgestellt gewesen war. Von hier aus waren sie zu ihrem verhängnisvollen Picknick aufgebrochen. Und hier hatten auch die Streifenwagen gestanden, als man sie nach dem Entdecken von Joannas Leiche versorgt und befragt hatte. Unwillkürlich meinte sie, wieder die grell aufblitzenden blauen und roten Lichter zu sehen. Die Erinnerung daran reichte aus, um eine Welle von Panik in ihr aufsteigen zu lassen. Seit diesem Abend war sie nicht mehr hier gewesen.

Sie schluckte, atmete ein paar Mal tief durch und zwang sich zur Ruhe. Als sich ihr Herzschlag langsam wieder normalisierte, machte sie sich auf den Weg zur Landzunge.

Der schmale Weg führte durch eine Baumgruppe zum Seeufer. Als zum ersten Mal das Wasser des Sees in Sicht kam, blieb Tess stehen und gönnte sich einen Moment Zeit, den Anblick in sich aufzunehmen. Der Shadow Lake trägt seinen Namen wirklich zu Recht, dachte sie. Selbst bei klarem Himmel und strahlendem Sonnenschein schienen immer dunkle Schatten auf der Wasseroberfläche zu liegen, und die tieferen Schichten schimmerten in einem unergründlichen Blaugrün.

Früher hatte sie die sich ständig verändernde Farbe des Sees geliebt. Doch inzwischen waren die schrecklichen Erinnerungen untrennbar damit verbunden und hatten alle schönen Momente aus ihrer Kindheit, die sie am Shadow Lake verbracht hatte, in den Hintergrund gedrängt. Niedergeschlagen fragte sich Tess, ob sie jemals unbefangen an einem See stehen und die Landschaft genießen konnte, ohne dass sie sofort wieder die Bilder von Joanna vor sich sah. Sie fröstelte. Wahrscheinlich nicht, dachte sie. Momentan mied sie es, auch nur in die Nähe eines Sees zu gehen. Selbst um die Gewässer im Golden Gate Park in San Francisco, den täglich Hunderte von Touristen und Einheimischen bevölkerten, machte sie einen großen Bogen.

Tess versuchte die dunklen Gedanken abzuschütteln, aber es gelang ihr nicht ganz. Eine seltsame Mischung aus Angst und Hilflosigkeit blieb, als sie den Weg zur Landzunge fortsetzte.

Während sie weiterging, fiel ihr die Stille auf, die rund um den See herrschte. Außer Vogelgezwitscher und dem leisen Rauschen des Windes in den Blättern war nichts zu hören. Weder Motorenlärm noch Stimmen oder Musik störten die Ruhe.

Tess fragte sich, warum ihr das früher nie aufgefallen war. Hatte sie es einfach als selbstverständlich angesehen? Wahrscheinlich war das so, dachte sie. Erst seit sie in der Großstadt wohnte und arbeitete, wo immer die verschiedensten Geräusche zu hören waren, kam ihr die Stille ungewöhnlich vor.

Plötzlich stutzte sie. Ein Stück hinter ihr hatte ein Zweig geknackt. Sie drehte sich um und suchte die Gegend mit den Augen ab. Doch sie konnte niemanden entdecken. Schlagartig fühlte sie sich an den Abend

vor sieben Jahren zurückversetzt. Da hatte sie auch verdächtige Geräusche gehört, aber niemanden gesehen.

Unsinn, das war bestimmt nur ein Vogel oder eine Maus, versuchte sie sich selbst zu beruhigen. Langsam wurde sie wirklich paranoid. Sie atmete tief aus und lief weiter. Aber trotzdem wurde sie das Gefühl nicht los, dass jemand ihr folgte.

Sie wurde etwas schneller. Auf dieser Seite des Shadow Lake fiel das Gelände sehr steil zum Wasser hin ab. Der Weg, der den Shadow Lake umrundete, führte jetzt ein Stück vom Ufer weg und steil bergauf. Zwischen ihm und dem See lag eine kleine Baumgruppe unterhalb einer steilen Felswand. Um zur Landzunge zu gelangen, musste man den Weg verlassen und zwischen den Bäumen durchlaufen.

Obwohl Tess seit sieben Jahren nicht mehr hier gewesen war, hatte sie keine Schwierigkeiten, sich zu orientieren. Sie wusste genau, welche Richtung sie einschlagen musste, um auf dem kürzesten Weg zu ihrem Ziel zu kommen. Allerdings waren die Sträucher beträchtlich gewachsen, und auch das Unterholz war wesentlich dichter als früher, sodass sie Mühe hatte, sich durchzukämpfen. Immer wieder blieb sie an langen Ranken und hervorstehenden Zweigen hängen. Sie stieß einen leisen Fluch aus, als sie mit dem Ärmel ihrer Jacke an einem dornigen Busch hängen blieb. Mit leisem Knirschen riss der Stoff ein Stück ein.

An einigen Stellen war überhaupt kein Durchkommen mehr möglich, sodass sie immer wieder kleine Umwege in Kauf nehmen musste.

Trotzdem ließ sie sich nicht beirren und ging entschlossen weiter. Sie wusste genau, wenn sie ihr Vorhaben, an die Landzunge zurückzukehren, jetzt nicht durchzog, würde sie es niemals tun.

Doch mit einem Mal blieb sie stehen. Irgendetwas stimmte nicht. Sie hatte wieder ein Geräusch gehört. Diesmal war es allerdings von oben gekommen, von der Steilkante direkt oberhalb der Felswand. Sie reckte den Hals, um besser sehen zu können. Für den Bruchteil einer Sekunde meinte sie, weiter oben einen dunklen Schatten erkannt zu haben, aber sicher war sie sich nicht. Ihre Nerven waren inzwischen dermaßen angespannt, dass sie sich alles Mögliche einbilden konnte.

»Hallo? Ist da oben jemand?«, rief sie beunruhigt. Während sie auf eine Antwort lauschte, ertönte wieder ein Geräusch. Aber es war keine Stimme, sondern ein merkwürdiges Knirschen und Schaben. Tess runzelte sie Stirn. Sie versuchte zu verstehen, was oberhalb der Felswand vor sich ging. Doch sie konnte sich keinen Reim darauf machen. Als sie es endlich begriff, war es schon zu spät.

Tess war wie gelähmt, als die Felsbrocken auf sie zustürzten. Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie auf das graue Gestein, war jedoch unfähig, sich zu bewegen. Sie öffnete den Mund, konnte aber nicht einmal schreien. Der Schreck drückte ihr die Kehle zu.

Plötzlich packten sie zwei Hände von hinten an der Jacke und rissen sie brutal zurück. Sie schrie auf, während sie das Gleichgewicht verlor, nach hinten kippte und unsanft auf dem Boden zwischen den Bäumen landete.

Sie schlug die Arme vor das Gesicht, um sich vor den umherfliegenden kleineren Steinen zu schützen, konnte aber nicht verhindern, dass sie Staub einatmete. Ein etwas größerer Felsbrocken traf sie schmerzhaft am linken Bein, kurz oberhalb des Knies. Sie stöhnte auf, wagte es aber nicht, die Arme vom Gesicht zu nehmen und nachzusehen, wie schwer er sie verletzt hatte.

Stattdessen blieb sie reglos liegen. Sie wartete ab, bis es wieder absolut ruhig war. Erst als der aufgewirbelte Staub sich langsam legte, traute sie sich, die Arme wegzuziehen und die Augen zu öffnen. Der eingeatmete Staub kratzte in ihrer Kehle und sie musste husten.

Dann starrte sie entsetzt auf die Stelle, an der sie Sekunden vorher gestanden hatte. Dort lag ein dicker Felsbrocken von fast einem Meter Durchmesser. Er war gegen den Stamm eines Baumes geprallt. Die Wucht des Steins hatte den Stamm in der Mitte gespalten.

Tess schluckte schwer und bemerkte, dass ihre Knie weich wurden, obwohl sie immer noch am Boden lag. Sie wollte sich lieber nicht ausmalen, was passiert wäre, wenn sie anstelle des Baumes den Felsbrocken abbekommen hätte.

Während sie in Gedanken die letzten Sekunden zu rekonstruieren versuchte, spürte sie plötzlich eine Bewegung unter sich. Verwirrt sah sie nach unten und entdeckte ein Bein, auf dem sie lag. Vor Schreck riss sie die Augen auf. Schnell rutschte sie ein Stück zur Seite und fuhr herum.

Dabei blickte sie direkt in zwei braune Augen, die sie forschend aus einem staubigen Gesicht musterten.

»Wer ...? Was ...?«, stammelte Tess. Momentan war sie nicht in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Sie wusste nur, dass sie den Mann, auf dem sie lag, noch nie vorher gesehen hatte.

»Das war ganz schön knapp«, bemerkte der Fremde trocken. »Alles in Ordnung mit Ihnen?«

Tess sah ihn verwirrt an. Sie war immer noch völlig durcheinander. »Ich denke schon«, antwortete sie vorsichtig. Sie rieb die schmerzende Stelle oberhalb ihres linken Knies und verzog das Gesicht. »Ich habe einen Stein ans Bein gekriegt, aber es scheint nicht so schlimm zu sein.«

Ihr Gegenüber grinste. »Dann könnten Sie ja vielleicht von mir runtergehen«, schlug er vor.

»Äh ..., ja ..., natürlich«, stammelte Tess verlegen. Mühsam stand sie auf und rieb sich über das staubige Gesicht. »Bitte entschuldigen Sie, ich bin immer noch ein bisschen durcheinander.« Ihr Blick fiel wieder auf den großen Felsbrocken, der sie beinahe erschlagen hätte. Sie schluckte mühsam. »Ich glaube, ich muss mich bei Ihnen bedanken. So wie es aussieht, haben Sie mir gerade das Leben gerettet.« Sie lächelte zaghaft und hielt dem Fremden ihre Hand hin. »Ich bin übrigens Tess, Tess Hennessey.«

Der Mann ergriff ihre ausgestreckte Hand. »Freut mich, Tess Hennessey. Mein Name ist Ryan MacIntyre.«

Fast unmerklich zuckte Tess bei dem Namen zusammen. Doch an der Reaktion ihres Lebensretters sah sie, dass er es bemerkt hatte. Einen Augenblick überlegte sie, ob sie dennoch die Unwissende spielen sollte, entschied sich aber dagegen. In Anbetracht der Tatsache, dass er sie gerade gerettet und sich dabei selbst in Gefahr gebracht hatte, schien ihr

das nicht fair zu sein. Also fragte sie ganz offen: »MacIntyre? Haben Sie etwas mit Susannah MacIntyre zu tun?«

Ryan nickte. »Sie war meine Schwester«, sagte er leise.

Bei der Trauer, die plötzlich in seiner Stimme lag, musste Tess schlucken. »Ich habe gehört, was mit ihr passiert ist. Es tut mir sehr leid.« Sie hoffte, dass es so ehrlich klang, wie es gemeint war.

»Danke.« Ryan nickte, dann sah er hinauf zur Felskante, von der der Steinschlag auf sie niedergestürzt war. »Wir haben wirklich großes Glück gehabt, dass nicht mehr passiert ist. Wenn ich mir die Brocken so ansehe, die da runtergekommen sind, war das ganz schön gefährlich.«

Auch Tess musterte die Felswand skeptisch. Sie war schon häufig darunter entlang gegangen. Dabei hatte sie natürlich die einzelnen Felsen gesehen, die unten verstreut lagen, aber sie hatte noch nie einen Steinschlag selbst miterlebt. Ihr saß der Schreck noch in den Gliedern und ihre Beine fühlten sich seltsam wackelig an.

»Seltsam, dass sich die Felsen so plötzlich gelöst haben«, meinte sie nachdenklich. Ich weiß, dass es bei starkem Regen gefährlich ist, sich an den steileren Uferabschnitten des Shadow Lake aufzuhalten. Aber es hat ja seit Tagen nicht geregnet. Normalerweise dürfte da absolut nichts passieren, jedenfalls habe ich noch nie davon gehört.« Den Schatten, den sie kurz vor dem Steinschlag gesehen zu haben meinte, erwähnte sie vorsichtshalber nicht. Ryan musste sie ja nicht gleich für paranoid halten.

»Vielleicht ist ja auch jemand da oben herumgeklettert und hat dabei die Lawine ausgelöst«, überlegte sie. Dann rieb sie die schmerzende Stelle, an der der Stein sie am Bein getroffen hatte. »Haben Sie eigentlich irgendetwas gesehen, bevor der Steinschlag runtergekommen ist? War da jemand?«

Etwas ratlos schüttelte Ryan den Kopf. »Einen Moment dachte ich, ich hätte einen Schatten oder so etwas gesehen, aber es ging alles so schnell. Beschwören könnte ich es nicht.«

Tess fuhr sich mit der Hand durch die Haare und nickte nachdenklich. Einen Moment kam ihr der Gedanke, dass sie sich tatsächlich schon jemanden zum Feind gemacht haben könnte, indem sie die Nachforschun-

gen ihrer Tante fortführte. Aber das war natürlich kompletter Unsinn. Es wusste doch niemand davon.

Ryan sah sie skeptisch an. »Sie meinen, das war ein Anschlag? Haben Sie etwa Feinde in Shadow Lake?«, versuchte er zu scherzen.

Tess zögerte einen Moment, bevor sie antwortete: »Ehrlich gesagt bin ich mir da nicht so sicher.« Dann musste sie aber doch über seinen verwirrten Gesichtsausdruck lachen. »Ich denke, es war einfach ein unglücklicher Zufall. Aber was ist eigentlich mit Ihnen? Haben Sie mich verfolgt oder warum sind Sie so plötzlich hinter mir aufgetaucht?«

Jetzt musste auch Ryan grinsen. »Das könnte man sagen. Verfolgt trifft es sogar ziemlich genau. Ich wollte zum Seeufer runter, aber da ich mich hier nicht auskenne, hatte ich keine Ahnung, wie ich durch dieses Dickicht durchkommen sollte. Da habe ich zufällig Sie gesehen. Und als Sie den Weg in Richtung Wasser verlassen haben, bin ich einfach hinter Ihnen hergelaufen.« Er lächelte entschuldigend. »Sie haben den Eindruck gemacht, als wüssten Sie genau, wo es langgeht.«

»Das stimmt. Ich bin hier aufgewachsen. Früher war das Seeufer praktisch mein zweites Zuhause«, erklärte Tess. »Ich war zwar schon eine Weile nicht mehr hier, aber die Wege zum Wasser finde ich immer noch auf Anhieb.«

Einen Augenblick ließ sie den Blick über das Wasser schweifen, dann blickte sie wieder zu ihm auf. »Was wollten Sie eigentlich am Seeufer?«, erkundigte sie sich.

Wieder lag ein Anflug von Trauer auf Ryans Gesicht. »Wissen Sie, ich wohne an der Ostküste, in Boston. Nach dem Tod meiner Schwester im letzten Jahr hatte ich nicht die Möglichkeit, selbst hierher zu kommen. Ich habe alles telefonisch geregelt. Susannah wurde damals in ihre Heimat überführt und dort bestattet. Aber jetzt habe ich ein paar Tage frei und hatte genug Zeit, noch einmal über alles nachzudenken. Deshalb wollte ich mir auch einmal die Stelle ansehen, an der man sie damals gefunden hat.« Er lächelte traurig. »Es klingt vielleicht merkwürdig, aber irgendwie brauche ich das, um endlich mit der Sache abzuschließen.«

Tess merkte, dass sie trotz der relativ warmen Frühlingsluft zu frösteln begann. Sie schüttelte den Kopf. »Das klingt überhaupt nicht merkwürdig. Ich verstehe das sehr gut«, meinte sie leise. »Kommen Sie, ich führe Sie hin.«

19. Kapitel

Schon seit fast zwei Stunden stand Cristina Gomez an der Auffahrt des Highways und wartete darauf, dass irgendjemand sie mitnahm. Zum Glück war das Wetter gut. Die Sonne schien und es war trocken. Allerdings konnte es nicht allzu lange dauern, bis es gegen Abend langsam abkühlte. Sie hoffte, dass sie vorher ein wenig Glück hatte und einen Fahrer fand, der sie ein Stück mitnahm.

Als sich wieder ein Wagen näherte, strich sie sich die Haare aus der Stirn, setzte ein freundliches Lächeln auf und hielt ihr Pappschild hoch, auf das sie mit dickem schwarzen Stift gut leserlich das Wort *Kalifornien* gemalt hatte.

Der Fahrer blickte zwar in ihre Richtung, fuhr aber mit unverminderter Geschwindigkeit an ihr vorbei. Dabei schüttelte er noch missbilligend den Kopf.

Enttäuscht ließ Cristina ihr Schild wieder sinken und verzog das Gesicht. So ein blöder Idiot! Glotzen, aber nicht anhalten, diese Art von Leuten nervte sie am meisten. Übellaunig öffte sie das tadelnde Kopfschütteln nach. Wenn sie so etwas hätte sehen wollen, hätte sie auch gleich zu Hause bei ihren Eltern bleiben können. Die wussten ja auch immer alles besser.

Sie warf einen skeptischen Blick zum Himmel. Es war schon ganz schön spät und die Sonne stand recht tief. Es konnte nicht mehr allzu lange dauern, bis es dunkel würde. Sie seufzte. Wenn das so weiterging, würde sie heute gar nicht mehr hier wegkommen. Und dann? Sie überlegte, wo sie die Nacht verbringen konnte. Freunde hatte sie keine hier in der Nähe, dafür war sie schon zu weit weg von zuhause. Das Geld, das sie dabei hatte, würde zwar möglicherweise noch für eine Übernachtung in einem billigen Motel reichen. Aber eigentlich hatte sie gehofft, nicht alle Reserven aufbrauchen zu müssen, bevor sie in Los Angeles angekommen war.

Dass sie dort gut über die Runden kommen würde, da war sie sich sicher. Immerhin war Los Angeles die Stadt der Schönen und Reichen, da gab es bestimmt eine Möglichkeit, sich ein paar Dollar zu verdienen. Sie würde eine Menge einflussreiche Leute kennenlernen. Und dann würde es auch nicht lange dauern, bis sie für den Film entdeckt wurde. Sie wusste, dass es unzählige Mädchen gab, die denselben Traum hatten wie sie, aber sie hatte keinerlei Zweifel, dass sie es schaffen könnte. Sie war schließlich etwas Besonderes, nicht so wie die ganzen Durchschnittsblondinen, die es sonst in die Stadt der Engel zog.

Cristina grinste still vor sich hin. Es war schon immer ihr Traum gewesen, eines Tages nach Hollywood zu gehen und ein großer Star zu werden. Und jetzt war sie diesem Ziel näher als jemals zuvor. Sie würde berühmt werden, denn sie war anders als diese Einheitsschönheiten, die sonst immer in den Kinofilmen auftauchten. Mit der Hand fuhr sie sich durch die Haare. Von Natur aus waren diese schwarz, was ihre mexikanische Abstammung verriet. Daher hatte sie die rechte Seite lang gelassen. Glatt und glänzend fielen ihr die Haare über die Schulter. Die linke Seite dagegen hatte sie ganz kurz schneiden lassen und knallrot gefärbt. Zusammen mit den Piercings, die ebenfalls nur ihre linke Gesichtshälfte zierten, ergab das eine Mischung aus zwei ganz unterschiedlichen Typen. Manchmal hatte sie sich zuhause an ihrem Computer einen Spaß daraus gemacht, ein Foto von sich in der Mitte zu teilen und jeweils zu spiegeln. Dabei kamen dann einerseits eine brave, schwarzhaarige Schönheit und andererseits eine wilde Punklady heraus.

Mit einem süffisanten Lächeln dachte sie daran, wie es wohl aussehen würde, wenn sie von der Polizei aufgegriffen würde und man Bilder von ihr machte. Keiner würde glauben, dass die beiden Profilfotos von ein und derselben Person stammten.

Dann aber schob sie den Gedanken zur Seite. Mit der Polizei sollte sie lieber nichts zu tun haben, zumindest nicht in den nächsten Monaten. Wenn sie aber erst einmal 18 geworden war, stellte das ja auch kein Problem mehr dar. Dann konnte sie sowieso machen, was sie wollte.

Als ein bulliger Truck um die Ecke bog, schöpfte Cristina neue Hoffnung. Die Fahrer waren oft tagelang allein unterwegs, daher hatten die meisten nichts gegen ein bisschen nette Gesellschaft einzuwenden. Mit einem strahlenden Lächeln, das fast alle ihre blitzend weißen Zähne zeigte, hielt sie ihr Pappschild hoch.

Doch der Fahrer sah sie nur misstrauisch an, wischte sich mit dem Ärmel über die Nase und gab Gas. Wäre Cristina nicht mit einem schnellen Satz zur Seite gesprungen, hätte er sie vielleicht sogar angefahren. Die schwarze Hälfte ihrer Haare flatterte wild im Luftzug des Trucks.

»Du verdammter Hurensohn!«, brüllte Cristina dem Fahrer hinterher und gab ihm mit ein paar ziemlich unfeinen Gesten zu verstehen, was sie von ihm hielt.

Dann ließ sie sich enttäuscht auf dem Boden nieder. Sie zog die langen Beine in den Schneidersitz und lehnte den Kopf auf den Rucksack, der ihre wichtigsten Habseligkeiten enthielt. Einen winzig kurzen Augenblick überlegte sie, ob sie ihr Vorhaben nicht lieber aufgeben und nach Green Springs zurückkehren sollte. Wahrscheinlich würde ihr Geld gerade noch für das Busticket nach Hause reichen. Aber dann schüttelte sie energisch den Kopf. Nein, nichts war schlimmer, als bei ihren Eltern zu Kreuze kriechen zu müssen.

Die *wir haben es dir ja gleich gesagt* und *du hättest besser gleich auf uns gehört*-Sprüche konnte sie nicht mehr hören. Sicher, ihre Eltern machten sich nur Sorgen um sie und wollten immer nur ihr Bestes. Sie liebten ihre Tochter und würden alles tun, um sie zu beschützen. Doch gerade das war ja das Problem. Sie hatte diese Überfürsorglichkeit und die ständige Bevormundung endgültig satt. Deshalb war sie abgehauen. Hätte sie mehr Freiheiten gehabt, hätte sie auch mal ihre eigenen Erfahrungen sammeln und aus ihren Fehlern lernen dürfen, wäre vielleicht alles ganz anders gekommen. Aber so hatte sie das Gefühl gehabt, in Green Springs einfach keine Luft mehr zu bekommen. Sie musste raus, um wieder atmen zu können.

Mit einem Anflug von Gewissensbissen dachte Cristina an ihre Eltern, die sich bestimmt schon schreckliche Sorgen um sie machten. Sie

sah ihren Vater beinahe vor sich, wie er unruhig in der Küche auf und ab lief und sich die Haare raufte, während ihre Mutter auf der kleinen Eckbank saß und still vor sich hinweinte. Bei der Vorstellung spürte sie ein sehnsüchtiges Ziehen.

Andererseits waren sie ja eigentlich selbst schuld. Sie hätten sich ja auch nicht in so einem winzigen Kaff niederlassen brauchen. Wären sie damals nach L.A. gezogen oder wenigstens nach San Francisco, hätte Cristina ganz andere Möglichkeiten gehabt. Dort wäre sie als Latina auch nicht immer die Außenseiterin gewesen. Weiter südlich gab es viel mehr von ihrer Sorte. Dort hätte sie viel einfacher Freunde gefunden.

»Aber so habt ihr mich ja fast schon dazu gezwungen, abzuhausen und allein mein Glück zu suchen«, sagte Cristina. Im Trotz hatte sie laut gesprochen.

Ein paar Minuten blieb sie noch sitzen, dann entschied sie, dass es wohl besser wäre, sich ein Quartier für die Nacht zu suchen. Sie stand auf und klopfte sich den Staub von der Hose. Als sie wieder aufsaß, bemerkte sie einen weiteren Wagen, der sich der Auffahrt näherte.

»Also gut, noch einen letzten Versuch«, murmelte sie leise und hielt wieder ihr Schild hoch. Das Lächeln gelang ihr dieses Mal nicht ganz so strahlend, aber es reichte aus. Wider Erwarten wurde der Wagen langsamer und stoppte direkt neben ihr.

Der Fahrer ließ das Fenster auf der Beifahrerseite herunter. »Na, wo soll es denn hingehen?«, fragte er freundlich.

»L.A. oder San Francisco«, gab Cristina zurück. Sie hoffte, dass ihr eingesetzter Charme seine Wirkung nicht verfehlen würde. »Aber das Ziel ist gar nicht so wichtig, Hauptsache ich komme in Richtung Süden weiter.«

Der Fahrer grinste. »So weit fahre ich zwar nicht, aber die Richtung stimmt schon. Wenn du willst, kann ich dich bis Shadow Lake mitnehmen.«

»Ja klar, gern.« Von dem Ort hatte Cristina zwar noch nie etwas gehört, aber jede Meile in Richtung Süden brachte sie ein Stückchen näher an ihr Ziel. So schnell sie konnte, schnappte sie sich ihren Ruck-

sack, öffnete die Beifahrertür des Chryslers und ließ sich auf den weichen Ledersitz gleiten. Wenn sie erst einmal im Wagen saß, hatte der Typ kaum noch eine Möglichkeit, es sich anders zu überlegen.

Bei einem weiteren Blick auf den Fahrer wurde sie ein wenig verleugnet. Er hatte ein markantes Gesicht und wirkte durchtrainiert. Sie musste zugeben, dass er ausgesprochen gut aussah, fast wie ein Filmstar. Wäre er ein paar Jahre jünger – oder sie ein paar Jahre älter gewesen, hätte sie sich leicht in ihn verlieben können. Etwas schüchtern lächelte sie ihn an.

Auch der Fahrer musterte sie forschend. Sein Blick glitt über ihren ganzen Körper und blieb dann wieder in ihrem Gesicht hängen. »Bist du nicht ein bisschen zu jung, um allein unterwegs zu sein?«, erkundigte er sich in skeptischem Tonfall.

»Wieso? Ich bin achtzehn«, log Cristina ohne Schwierigkeiten. Hoffentlich kam er nicht auf die Idee, einen Ausweis von ihr zu verlangen, oder sie sogar zur Polizei zu bringen. Es gab manchmal diese überfürsorglichen Typen. Sie versuchte, möglichst erwachsen zu wirken. »Mein Name ist übrigens Cristina«, sagte sie mit gespielter Selbstbewusstheit.

»Also gut, Cristina, dann machen wir uns mal auf den Weg«, gab der Fahrer zurück. Und nach einem prüfenden Blick in den Rückspiegel gab er Gas.

20. Kapitel

Durch dichtes Unterholz bahnten sich Tess und Ryan ihren Weg zur Landzunge am Shadow Lake. Sie waren nicht so schnell vorangekommen, wie Tess gedacht hatte, da das schmerzende Bein ihr doch einige Probleme bereitet hatte. Auf ungefähr der halben Strecke kamen sie an einem umgestürzten Baumstamm vorbei.

»Wie wäre es mit einer kleinen Pause?«, schlug Ryan vor und wies mit einem Kopfnicken auf den Stamm. »Der hier würde sich bestimmt gut als Sitzgelegenheit machen.«

Dankbar ließ Tess sich auf den Baumstamm sinken. »Das kommt jetzt gerade recht«, meinte sie erleichtert. Sie zog das linke Hosenbein ein Stück hoch und sah sich die schmerzende Stelle genauer an. Es hatte sich bereits ein hässlicher, rot-blauer Bluterguss gebildet und das Bein war etwas angeschwollen.

Ryan zog überrascht die Augenbrauen hoch. »Der Stein hat Sie ja ganz schön erwischt. Sind Sie sicher, dass Sie weitergehen wollen? Für mich wäre es kein Problem, umzudrehen und gleich zurückzulaufen. Der Rückweg ist wahrscheinlich schon anstrengend genug.«

»Nein, es geht schon. Es ist auch nicht mehr weit«, gab Tess schnell zurück. Sie wollte ihr Vorhaben jetzt unbedingt zu Ende führen. Und wenn sie ehrlich war, musste sie zugeben, dass sie über Ryans Gesellschaft eigentlich ganz erleichtert war. Das war wesentlich besser, als allein zum Ort ihrer schrecklichen Erinnerungen zurückzukehren. Schon kurze Zeit später drängte sie ihn deshalb, ihren Weg fortzusetzen.

»Ich bin wirklich froh, dass Sie mir den Weg zeigen«, stöhnte Ryan, als er sich hinter Tess durch dichtes Gestrüpp drängte. »Ohne Sie hätte ich mich hier mit Sicherheit hoffnungslos verirrt.«

Je näher die beiden der Landzunge kamen, umso schweigsamer wurden sie. Tess spürte das Grauen von vor sieben Jahren wieder in sich auf-

steigen, das sich mit jedem Schritt verstärkte. Sie zwang sich, ruhig zu atmen und entschlossen weiterzugehen.

Als sie ankamen, begann die Sonne gerade unterzugehen. Ihre Strahlen ließen das Wasser des Shadow Lake in warmen Orange- und Rottönen schimmern. Der Wind strich leicht durch die nahestehenden Bäume und untermalte die scheinbare Idylle mit einem leisen Rauschen.

Aber Tess hatte keinen Blick dafür übrig. Sie sah nur die Felsen, zwischen denen Joanna damals gelegen hatte. Plötzlich hatte sie den Eindruck, sie wäre wieder an jenen verhängnisvollen Abend zurückkatalpultiert worden. Instinktiv schlang sie die Arme um sich und kämpfte gegen die aufsteigende Übelkeit an.

»Hier ist es?«, fragte Ryan mit belegter Stimme. »Hier hat man sie gefunden?«

Tess nickte wortlos. Während Ryan schweigend seinen Gedanken nachhing und dabei auf den felsigen Untergrund und das glitzernde Wasser starrte, setzte sie sich auf einen großen, flachen Stein. Sie merkte, dass sie zitterte. Obwohl die Luft noch angenehm warm war, hatte sie am ganzen Körper eine Gänsehaut.

Wie aus dem Nichts tauchten wieder die Bilder von Joanna vor ihr auf. Es war, als würde ihre Freundin wieder tot vor ihr auf dem Boden liegen. Tess sah das Messer, dessen Klinge im Licht der untergehenden Sonne glänzte. Und sie sah das Blut – und nicht nur das: Sie roch es sogar. Überall lag dieser metallene Geruch in der Luft, der sie seit jenem Abend nicht mehr losließ. Die Erinnerungen schnürten ihr den Hals zu. Noch viel deutlicher als sonst sah sie Joannas Augen vor sich. Diesmal aber hatte sie den Eindruck, Joanna würde nicht blicklos ins Leere starren, sondern direkt in ihr Gesicht. In ihrem Blick schien ein stummer Vorwurf zu liegen: *Warum hast du mir nicht geholfen?*, schienen sie zu fragen.

Plötzlich konnte sie nicht mehr anders, sie schluchzte laut auf.

Ryan, der in Gedanken versunken ein paar Schritte auf den See zugegangen war, drehte sich zu ihr um. Mit sichtlich verwirrter Miene blickte er in ihr tränenüberströmtes Gesicht.

»Tess, um Gottes willen, was ist denn los mit Ihnen?«, fragte er besorgt, während er auf sie zukam und neben ihr in die Hocke ging. »Kann ich Ihnen irgendwie helfen?«

Ohne ihn anzusehen, schüttelte Tess den Kopf. Dann schlug sie die Hände vors Gesicht und weinte. Ein paar Minuten nahm sie nichts um sich herum wahr. Sie ließ ihren Gefühlen einfach freien Lauf. Während die Tränen über ihr Gesicht strömten, merkte sie, wie sich die Anspannung der letzten Tage langsam löste und von ihr abfiel.

Es dauert eine Weile, bis sie begann, sich langsam wieder zu beruhigen. Als sie aufblickte, bemerkte sie, dass Ryan immer noch neben ihr hockte und sie musterte. In seiner Miene mischten sich Besorgnis und Verwirrung.

Tess schob sich mit beiden Händen die Haare aus dem Gesicht. Sie fühlte sich mit einem Mal völlig erschöpft. »Tut mir leid«, murmelte sie mit immer noch tränenerstickter Stimme. »Ich hätte nicht gedacht, dass es mich dermaßen mitnimmt, hierher zu kommen.« Sie bemühte sich zu lächeln, aber ohne Erfolg.

Ryan ließ sie nicht aus den Augen. »Bei Ihrem Gefühlsausbruch ging es jetzt aber nicht um meine Schwester, oder?«, fragte er unsicher.

»Nein.« Tess schüttelte den Kopf. Sie sah auf das glitzernde Wasser hinaus und suchte nach den richtigen Worten. »Dieser Ort ist für mich mit ziemlich schrecklichen Erinnerungen verbunden. Ich war seit fast sieben Jahren nicht mehr hier. Trotzdem hätte ich nicht gedacht, dass es mich so umhaut. Ich weiß selbst nicht genau, wie ich es erklären soll. Plötzlich war alles wieder da. Eigentlich wollte ich Ihnen nicht so eine Show bieten.« Diesmal gelang ihr zumindest ein kleines Lächeln.

Aber Ryan blieb ernst. Er schien sich wirklich Sorgen um sie zu machen. »Was ist denn hier Schlimmes passiert, dass es Sie selbst nach Jahren total aus der Fassung bringt?«, wollte er wissen.

Einen Moment zögerte Tess. Eigentlich waren ihre Erinnerungen zu privat, um sie mit jemandem zu teilen, den sie kaum kannte. Andererseits hatte sie das Gefühl, dass sie und Ryan durch den Tod seiner Schwester in gewisser Weise Leidensgenossen waren. Und vielleicht tat es ihr sogar

ganz gut, sich alles von der Seele zu reden. Viel zu lange hatte sie alles mit sich selbst ausgemacht. Als sie wieder an die Anfeindungen von Joannas Mutter bei ihrem Einkauf dachte, die nur wenige Stunden zurücklagen, zeigte sich ein verbitterter Zug um ihren Mund. Im Gegensatz zu den meisten Einwohnern von Shadow Lake traute sie Ryan zu, dass er Verständnis für ihre Situation aufbrachte.

»Also, Susannah war nicht die Einzige, die auf dieser Landzunge zu Tode gekommen ist«, begann sie stockend. »Vor sieben Jahren wurde meine Freundin genau hier an dieser Stelle ermordet. Und ich habe damals ihre Leiche gefunden.«

Ausführlich berichtete sie von dem Abend an dem Joanna auf so grausame Weise ermordet worden war. Obwohl es ihr schwerfiel, ließ sie kein Detail aus. Auch dass Jared, ihr Cousin, als Hauptverdächtiger galt und seit diesem Abend spurlos verschwunden war, ließ sie nicht unerwähnt.

Ryan, der sich inzwischen neben sie gesetzt hatte, hörte ihr aufmerksam zu und unterbrach sie nicht ein einziges Mal. Als sie ihren Bericht beendet hatte, sah er sie erschüttert an.

»Das ist wirklich kaum zu glauben«, meinte er und atmete hörbar aus. »Kein Wunder, dass die Stelle hier solche Erinnerungen bei Ihnen auslöst. Ich hoffe, Sie sind nicht wütend auf mich. Immerhin sind Sie ja meinetwegen hier.«

Tess schüttelte den Kopf. »Das stimmt nicht. Ich wollte sowieso hierherkommen. Irgendwie muss ich mit der Vergangenheit fertig werden, und ich dachte, dazu muss ich mich meinen Ängsten stellen. Da geht es mir anscheinend ganz ähnlich wie Ihnen.« Sie lächelte ihn verlegen an. Ihr Gefühlsausbruch in seiner Anwesenheit war ihr ziemlich peinlich. »Allerdings hätte ich vielleicht besser allein herkommen sollen. Sie haben ja schon genug mit ihren eigenen Problemen zu tun.«

Ryan lachte kurz auf. »Ach, machen Sie sich um mich mal keine Sorgen.« Mit etwas leiserer Stimme fügte er hinzu: »Die Trauer um meine Schwester ist wohl nichts im Vergleich zu dem, was Sie hinter sich haben.«

Eine Weile sagten beide kein Wort. Gedankenverloren sahen sie hinaus auf den See, wo die Sonne am anderen Ufer langsam hinter den Bäumen verschwand.

Ryan brach schließlich das Schweigen. »Es gibt da nur eine Sache, die mir absolut nicht in den Kopf gehen will.« Als Tess ihn fragend ansah, fuhr er fort: »Warum hier? Ich meine, warum ist Susannah hier gestorben? Soweit ich weiß, ist sie vorher noch nie in Shadow Lake gewesen. Ich glaube auch nicht, dass sie von dem Mord an Joanna etwas wusste. Warum also hat sie sich genau diese Stelle ausgesucht, um sich das Leben zu nehmen?«

»Vielleicht war es einfach nur Zufall«, bemerkte Tess vorsichtig.

»Das kann ich mir nicht vorstellen« Ryan schüttelte den Kopf. »Die Landzunge ist so abgelegen, dass man eine ganze Weile unterwegs ist, um überhaupt herzukommen. Außerdem ist sie ja auch nicht ganz einfach zu finden. Ohne Ihre Hilfe wäre ich selbst ja gar nicht hergekommen, obwohl ich ungefähr wusste, wohin ich wollte. Glauben Sie wirklich, dass jemand, der sich hier in der Gegend überhaupt nicht auskennt, durch Zufall auf diese Stelle stößt?«

Einen Moment überlegte Tess. Sie stellte sich vor, wie das Gelände für jemanden aussehen musste, der es nie vorher betreten hatte. »Eigentlich nicht«, gab sie dann zu.

Ryan sprang auf und begann, nachdenklich auf und ab zu gehen. »Irgendwie passt das alles nicht zusammen«, murmelte er vor sich hin.

»Wie meinen Sie das?« Tess runzelte die Stirn.

»Ich meine Susannahs Tod.« Ryan blieb direkt vor Tess, die immer noch auf dem Stein saß, stehen. Dann ging er wieder in die Hocke und sah ihr ins Gesicht. »Bitte halten Sie mich nicht für paranoid, aber je länger ich mich damit beschäftige, umso mehr Ungereimtheiten ergeben sich. Als ich damals erfahren habe, dass Susannah sich das Leben genommen hat, war ich natürlich bestürzt und schockiert, aber ich habe es akzeptiert. Schließlich waren die Ermittlungsergebnisse des Sheriffs in dem Fall eindeutig. Außerdem war ich zu der Zeit zuhause in Boston mit ganz anderen Problemen beschäftigt. Ich hatte den Kopf so voll mit

meinem eigenen Kram, dass ich Susannahs Motive gar nicht weiter hinterfragt habe.«

Tess hörte die Selbstvorwürfe deutlich heraus, doch sie unterbrach ihn nicht.

»Aber inzwischen bin ich mir nicht mehr so sicher, dass sich alles wirklich genauso abgespielt hat, wie es im Polizeibericht steht«, fuhr er fort.

»Wie meinen Sie das?«, wollte Tess wissen. Sie war von ihrem Weinkrampf noch so erschöpft, dass ihr das Denken schwerer fiel als gewöhnlich.

»Es geht nicht nur um den seltsamen Ort ihres Selbstmords. Ich finde einfach, dass viel zu viele Fragen ungeklärt geblieben sind. Vor allem die nach ihrem Motiv. Sie müssen wissen, dass meine Schwester kein depressiver Mensch war«, erklärte Ryan. »Im Gegenteil, sie war lebenslustig und äußerst pragmatisch veranlagt. Wenn sie Probleme gehabt hätte, hätte sie versucht, sie zu lösen. Außerdem hätte sie niemals alles mit sich allein ausgemacht. Sie konnte noch nie ein Geheimnis für sich behalten.« Er lachte freudlos auf. »Aber ich habe mit fast allen ihren alten Freunden gesprochen. Keiner von ihnen wusste davon, dass ihr irgendetwas Sorgen gemacht haben könnte.«

»Vielleicht hatte sie Heimweh, sie war doch gerade erst von der Ostküste hierher gezogen«, wandte Tess ein.

Ryan zuckte die Schultern. »Schon möglich. Aber wie ich Susannah kannte, hätte sie einfach ihren Job geschmissen und wäre mit Sack und Pack nach Boston zurückgekehrt, wenn sie sich in Oregon überhaupt nicht wohlfühlt hätte. Weder sie noch meine Mutter oder ich hätten ein Problem damit gehabt.« Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: »Außerdem glaube ich nicht wirklich, dass es ihr in ihrem neuen Job schlecht ging.« Er erzählte von ihrem Brief, den er beim Ausräumen der Wohnung seiner Mutter entdeckt hatte. Auch die merkwürdige Anrede in Susannahs Abschiedsbrief, der sowohl an ihre Mutter als auch an den schon lange verstorbenen Vater gerichtet war, erwähnte er.

Tess hörte aufmerksam zu. »Naja, wie Sheriff Marcks schon sagte, manchmal gibt es vielleicht einzelne Ungereimtheiten bei Selbstmorden«, sagte sie, nachdem er seinen Bericht beendet hatte. Sie blickte auf. »Aber ich finde, Sie haben recht. In diesem Fall sind es eindeutig zu viele.« Einen Moment kämpfte sie mit sich, wie viel sie ihm anvertrauen konnte, entschied sich dann aber, alles zu sagen, was sie bisher herausgefunden hatte.

»Ich denke, es gibt da noch etwas, was Sie wissen sollten.« Sie schluckte. Es fiel ihr nicht leicht, über Ellen zu sprechen. »Als ich den Schreibtisch meiner Tante durchgegangen bin, habe ich einen Ordner mit ziemlich aufschlussreichen Unterlagen gefunden. Es waren zum einen die Ermittlungsakten zum Tod von Joanna. Jemand vom Büro des Sheriffs muss sie ihr heimlich zugespielt haben. Aber zum anderen hatte meine Tante auch viele eigene Notizen gemacht. Teilweise war es etwas verworren. Wie gesagt, hat Ellen ja ständig ihre eigenen Theorien aufgestellt und jeden und alle in Shadow Lake mit dem Mord in Verbindung gebracht.« Tess grinste entschuldigend. »Aber eine Sache hat mich doch stutzig gemacht.«

Sie holte einmal tief Luft, während Ryan sie interessiert ansah und darauf wartete, dass sie weitersprach.

»Also, meine Tante hat eine Liste mit Namen und Daten aufgestellt und sie als Todesliste bezeichnet. Sie begann mit dem Namen und dem Todesdatum von Joanna.« Wieder zögerte Tess kurz. »Und als letzter Name stand der von Susannah auf der Liste.«

»Was? Meine Schwester? Das verstehe ich nicht.« Ryan starrte sie eine Weile verwirrt an. »Was stand noch auf der Liste?«, wollte er schließlich wissen.

»Nicht viel«, gab Tess zu. »Es waren noch zwei weitere Namen. Der eine war Millie Walls. Millie war auch eine Freundin von mir, die ungefähr ein Jahr nach Joannas Tod verschwunden ist. Bisher habe ich immer geglaubt, sie hätte ihre Sachen gepackt und wäre aus Shadow Lake abgehauen, irgendwohin in die Großstadt. Doch inzwischen bin ich mir da ehrlich gesagt nicht mehr so sicher. Es könnte alles Mögliche mit ihr passiert

sein. Soweit ich weiß, hat nie jemand nach ihr gesucht.« Sie zuckte die Achseln.

»Und der andere Name?«, hakte Ryan nach.

»Claire Meyers«, gab Tess knapp zurück. »Sie ist vor drei Jahren hier im See ertrunken. Angeblich war es ein Unfall.«

Ryan zog skeptisch die Augenbrauen hoch. »Sind das nicht ein paar tote Frauen zu viel für so einen kleinen Ort?«, fragte er.

Tess nickte. »Der Gedanke ist mir auch schon gekommen. Nur hat meine Tante leider nicht dazugeschrieben, was genau sie herausgefunden hat.«

»Nun, aber irgendeinen Zusammenhang hat sie ja gesehen«, überlegte Ryan. Er war inzwischen aufgestanden und blickte nachdenklich auf den See hinaus. »Und der müsste doch irgendwie herauszufinden sein. Ich habe zwar noch überhaupt keine Ahnung, um was es hier überhaupt gehen könnte, aber diesmal werde ich mich nicht mit ein paar läppischen Erklärungsversuchen abspeisen lassen.« Er drehte sich um und sah Tess direkt in die Augen. »Ich denke, mit vereinten Kräften können wir vielleicht herausfinden, was wirklich passiert ist. Wie sieht es aus? Sind sie dabei?«

Einen Moment kämpfte Tess mit sich. In ihr sträubte sich alles dagegen, noch tiefer in die Sache verwickelt zu werden, als sie es ohnehin schon war. Ihr ging nicht aus dem Kopf, wie es Ellen ergangen war, als sie angefangen hatte, unbequeme Fragen zu stellen. In Gedanken sah Tess sich wieder nur mit Rosie Bergman und Reverend Cole bei Ellens Beerdigung am offenen Grab stehen.

Aber dann meldete sich ihr Gewissen. Sie konnte nicht einfach so wieder abreisen, ohne etwas unternommen zu haben. Wenn wieder eine Frau in Shadow Lake zu Tode kam, würde sie sich ihr Leben lang Vorwürfe machen. Außerdem hatte sie mit den Bewohnern des Ortes innerlich längst abgeschlossen. Freunde würde sie sich hier mit Sicherheit nicht machen, da kam es auf ein paar Feinde mehr doch eigentlich auch nicht mehr an.

Schließlich nickte sie. »Okay. Ich bin dabei«, sagte sie leise.

21. Kapitel

Shannon Ciprati stand in der Küche ihres schicken Hauses und mixte das Dressing für den Salat. Nachdem sie es perfekt abgeschmeckt hatte, warf sie einen prüfenden Blick in den Ofen, in dem eine große Schale mit Lasagne brutzelte. Sie stellte die Temperatur etwas niedriger und sah zum mindestens fünften Mal in der letzten halben Stunde auf ihre Armbanduhr.

Unruhig tippte sie mit den Fingern auf den Griff der Backofentür. Wo blieb ihr Mann nur? Er hatte ihr doch versprochen, spätestens um halb neun zuhause zu sein. Jetzt war es schon fünf vor neun, aber er war immer noch nicht da.

Sie wurde langsam nervös. Hoffentlich war ihm nichts passiert! Wenn er seine Kundentermine in der Umgebung hatte, war er so viel mit dem Auto unterwegs, da konnte es schon einmal zu einem Unfall kommen. Ein erschreckendes Bild blitzte vor ihrem inneren Auge auf: *Sheriff Marcks stand vor ihrer Haustür. Er hatte den Blick auf den Boden gesenkt und trat unruhig von einem Fuß auf den anderen, während er ihr mechanisch mitteilte, dass ihr Mann leider einen Unfall hatte ...*

»Hör auf, Shannon. Das ist doch Unsinn!«, sagte sie laut zu sich selbst, um die scheußliche Vorstellung aus ihrem Kopf zu bekommen. Leiser fügte sie hinzu: »Er kommt bestimmt gleich. Einer seiner Termine hat vielleicht etwas länger gedauert.« Eine leise Stimme flüsterte ihr zu, dass er dann bestimmt angerufen hätte, doch sie verdrängte den Gedanken.

Plötzlich horchte sie auf. Sie hatte ein Geräusch gehört. War das nicht eben eine Autotür gewesen, die jemand zugeschlagen hatte?

Als sie kurz darauf hörte, dass der Schlüssel im Schloss der Haustür herumgedreht wurde, lächelte sie erleichtert auf. Schnell legte sie die Schürze ab, hängte sie an den Haken und strich sich das rote Seidenkleid glatt.

»Schatz? Bist du da?«, drang Justins Stimme von der Haustür her zu ihr.

»Ich bin in der Küche«, rief Shannon zurück.

Kurz darauf trat Justin in den Raum. Er hatte bereits das Jackett und die Krawatte abgelegt und den oberen Knopf seines Hemdes geöffnet. Wie immer sah er mit seinen blonden, dichten Haaren, den tiefblauen Augen und den markanten Gesichtszügen unglaublich gut aus, dachte Shannon voller Stolz.

»Mhmm, hier riecht es aber gut.« Justin schnupperte. »Was gibt es denn Leckeres?«

Shannon strahlte ihn an. »Ich habe Lasagne gemacht. Nach dem Rezept deiner Mutter. Das isst du doch so gern.«

Justin gab ihr einen Kuss auf die Stirn. »Du bist wirklich das Beste, was mir jemals passieren konnte!«, lobte er sie. Dann wandte er sich zum Kühlschrank und nahm sich die Orangensaftpackung heraus. Er trank einen langen Schluck direkt aus der Tüte.

Shannon, die inzwischen den Backofen abgeschaltet hatte, trat von hinten an ihn heran. Sie schlang die Arme um ihn, schmiegte sich an seinen Rücken und strich mit den Händen zärtlich über seine Brust. Sie drückte ihre Brüste gegen ihn, während ihre Hände immer fordernder wurden.

»Wir könnten natürlich auch erst einmal mit dem Nachtsch beginn«, flüsterte sie verführerisch in sein Ohr.

Justin drehte sich um, nahm ihr Gesicht in beide Hände und küsste sie wieder auf die Stirn. Dann löste er sich aus ihrer Umarmung.

»Weißt du, ich bin wirklich unglaublich hungrig«, sagte er mit einem schelmischen Grinsen. Er schnappte sich die Salatschüssel und trug sie zum schön gedeckten Esstisch hinüber.

Widerwillig folgte ihm Shannon mit der Lasagne. Sie hatte Mühe, sich ihre Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. Selbst während des Essens, bei dem er über seine Arbeit und seine Kundentermine erzählte, war sie ungewöhnlich schweigsam.

»Ist alles in Ordnung mit dir?«, fragte Justin irritiert, als Shannon zum wiederholten Mal eine seiner Fragen nicht beantwortete.

Shannon blickte verwirrt auf. »Wie? Ja klar, alles okay.« Dann lächelte sie. »Ich bin nur ein bisschen in Gedanken. Weißt du, wer heute bei mir im Salon war?«

Justin kaute ungerührt weiter. »Nein. Wer denn?«

»Tess Hennessey.«

Justin verschluckte sich beinahe an seinem Lasagnebissen. Er hustete, presste sich die Hand vor den Mund und trank dann einen großen Schluck Wein. »Entschuldige«, japste er. »Mit Tess hätte ich jetzt am allerwenigsten gerechnet. Was wollte sie denn?«

»Was soll sie schon wollen, wenn sie zum Friseur geht, natürlich eine neue Frisur«, grinste Shannon. »Eigentlich war es ja klar, dass sie hier in Shadow Lake auftaucht, nachdem Ellen gestorben ist. Aber ehrlich gesagt hätte ich nicht erwartet, dass sie länger bleibt. Ich hätte eher vermutet, dass sie nur kurz zur Beerdigung kommt und noch am gleichen Tag wieder verschwindet. Ich an ihrer Stelle hätte das getan.«

»Sie wird wahrscheinlich noch Ellens Angelegenheiten regeln wollen. Ich meine, das Haus zum Verkauf vorbereiten und was eben sonst noch zu erledigen ist, wenn jemand stirbt«, vermutete Justin. »Da Jared ja nicht auffindbar ist, hat sicher Tess alles geerbt.«

Shannon verzog spöttisch das Gesicht. »Ich fürchte, sie hat nicht nur Ellens Besitz geerbt, sondern auch ihre schlechten Eigenschaften«, bemerkte sie bissig.

Justin lachte unsicher auf. »Wie meinst du das?«

»Ich glaube, dass Tess anfängt herumzuznüffeln. Jedenfalls war sie ziemlich neugierig. Sie hat mich sogar über den Unfall von Claire ausgefragt, kannst du dir das vorstellen?« Shannon schnitt eine Grimasse. »Es ist wirklich unglaublich. Kaum ist eine Unruhestifterin tot, taucht auch schon die nächste auf. Ich dachte wirklich, es würde endlich Frieden in Shadow Lake einkehren.«

Justin lächelte seine Frau liebevoll an. »Glaub mir, das wird schon. Du wirst sehen, in ein paar Tagen ist Tess wieder in San Francisco und wir können in Ruhe weiterleben.«

»Na hoffentlich«, gab Shannon mit einem Schmollmund zurück. Dann änderte sich ihr Gesichtsausdruck. Mit einem gekonnten Augenaufschlag trat sie zu Justin an den Stuhl und setzte sich auf seinen Schoß. »Auf jeden Fall sollten wir uns jetzt erstmal einen schönen Abend machen«, hauchte sie. Während sie ihn leidenschaftlich küsste, öffnete sie einen weiteren Knopf seines Hemdes. Mit geschickten Fingern begann sie, seine nackte Brust zu streicheln. Dabei schmiegte sie sich verführerisch an ihn, sodass ihre Brüste seinen Oberarm berührten.

Nach ein paar Augenblicken schob Justin die Hand seiner Frau jedoch sanft zurück. »Ich fürchte, ich muss dich enttäuschen«, murmelte er und setzte eine schuldbewusste Miene auf. »Aber ich bin noch mit den Jungs bei Ted auf ein Bier verabredet. Ich bin sowieso schon spät dran.« Demonstrativ warf er einen Blick auf seine Armbanduhr. Er stand auf, wobei er Shannon sanft von seinem Schoß schob. Mit einem kurzen Kuss auf den Mund verabschiedete er sich. »Wir sehen uns ja dann nachher«, erklärte er munter. Dann nahm er sich seine Jacke vom Haken und verließ das Zimmer, ohne sich noch einmal nach seiner Frau umzudrehen.

Shannon ließ sich auf den Stuhl fallen, auf dem er vorher noch gesessen hatte, und starrte ihm hinterher. Missmutig stocherte sie mit ihrer Gabel in der übrig gebliebenen Lasagne herum. Was war nur los mit Justin? Warum war er in der letzten Zeit so verändert? Sie wusste, dass irgendwas mit ihm nicht stimmte, aber sie konnte sich nicht erklären, was mit ihm passiert war.

Nur mit Mühe schaffte sie es, aufzustehen. Während sie den Tisch abräumte, wandelte sich ihre Enttäuschung langsam in Wut um. Sie lief ins Schlafzimmer, zog das rote Seidenkleid aus, knüllte es zusammen und feuerte es zornig in die Ecke. Dann schlüpfte sie in ihren Jogginganzug und machte es sich vor dem Fernseher bequem. Sie hatte sich so auf den Abend gefreut, und jetzt das!

Mit einem trotzigem Knurren stand sie auf, kramte aus dem Küchenschrank eine Tüte Chips und eine Tafel Schokolade hervor und ließ sich damit wieder auf das Sofa fallen. Sie konnte auch allein Spaß haben. Von ihrem Mann jedenfalls würde sie sich den Abend nicht verderben lassen!

Aber so sehr sie sich auch einzureden versuchte, dass alles in Ordnung war, sie kam einfach nicht zur Ruhe. Etwas stimmte nicht in ihrer Ehe. Noch wusste sie nicht, was es war, aber sie würde es herausfinden. Und dann würde sie etwas dagegen unternehmen!

22. Kapitel

Am nächsten Morgen hatte Tess länger geschlafen als beabsichtigt. Wie schon in der Nacht zuvor hatte sie stundenlang wach gelegen und über die Geschehnisse in Shadow Lake nachgegrübelt. Erst in den frühen Morgenstunden war sie in einen unruhigen Schlaf gefallen. Als um sieben Uhr ihr Wecker geklingelt hatte, war sie noch so müde gewesen, dass sie ihn einfach ausgestellt hatte und liegen geblieben war.

Beim nächsten Blick auf das große Zifferblatt stellte sie fest, dass es bereits kurz nach halb zehn war. Sie erschrak. Sie war doch tatsächlich wieder eingeschlafen.

In Windeseile duschte sie und zog sich an. Dann stellte sie die Kaffeemaschine in der Küche an und schob sich noch rasch ein paar Kekse in den Mund. Gerade als sie fertig war, klingelte es an der Tür.

Tess zog sich schnell noch das Handtuch vom Kopf und öffnete. Auf der Veranda stand Ryan.

»Bin ich zu früh dran?«, fragte er mit einem schiefen Grinsen nach einem kurzen Blick auf Tess' immer noch nasse Haare.

Tess merkte, dass sie rot wurde. Sie war immer noch ein wenig verlegen wegen ihres heftigen Gefühlsausbruchs am See. Mit einer möglichst lässigen Antwort versuchte sie ihre Unsicherheit zu überspielen. »Nee, schon in Ordnung. Ich habe einfach nur schlecht geschlafen und heute Morgen ein bisschen länger gebraucht. Komm doch rein.« Sie hielt die Tür ganz auf und machte eine einladende Handbewegung.

Nachdem sie am Vorabend vom See zurückgekehrt waren, hatte Tess zuerst das Büro des Sheriffs über den Steinschlag verständigt. Sie hatte darauf bestanden, dass sich jemand die Stelle ansah und falls nötig abspernte. Dann hatten Ryan und sie sich noch ins Lakeview Inn gesetzt und gemeinsam eine Flasche Wein getrunken. Tess war zuerst skeptisch gewesen, als Ryan sie eingeladen hatte. Sie hatte gewusst, dass alle anwesenden Einwohner von Shadow Lake sie mit Argusaugen beobachten würden, wenn

sie zusammen am Tisch saßen. Und ihr war auch klar gewesen, dass sie nach ihrer Heulattacke ziemlich übel aussah. Sie konnte sich gut vorstellen, welche Gerüchte jetzt bereits über sie im Umlauf waren.

Trotzdem hatte sie Ryans Einladung angenommen. Sie war froh gewesen, den Abend nicht allein verbringen zu müssen. Doch sie kannten sich noch zu flüchtig, als dass sie ihn schon ins Ellens Haus einladen wollte.

Die beiden hatten über sich selbst, ihre Arbeit und ihre Interessen geredet und sich dabei langsam besser kennengelernt. Nur ein Thema hatten sie den ganzen Abend nicht angeschnitten: die toten Frauen. Erst beim Abschied hatten sie verabredet, sich heute noch einmal gemeinsam die Ermittlungsakten zum Tod von Joanna und Ellens Notizen vorzunehmen.

Obwohl sich Tess davor fürchtete, wieder mit allen Details von damals konfrontiert zu werden, musste sie sich eingestehen, dass sie sich über Ryans Anwesenheit freute. Nach den letzten Tagen, in denen ihr fast alle Einwohner von Shadow Lake ablehnend gegenübergestanden hatten, gab es endlich jemanden, der offenbar gern mit ihr zusammen war.

»Sind das Bilder von deiner Tante?«, erkundigte sich Ryan, als er das Haus betrat und die vier großen Illustrationen entdeckte, die direkt neben der Haustür hingen. Tess hatte ihm im Lakeview Inn von Ellens Arbeit für mehrere Kinderbuchverlage erzählt. Die Bilder zeigten Szenen von Elfen, die an zierlichen Pulten inmitten riesiger Blumen saßen, und einem Zwergenlehrer zuhörten.

Tess nickte. »Die hat Tante Ellen für ein Kinderbuch entworfen, als ich gerade fünf oder sechs Jahre alt war. Damals war ich völlig hingerissen von den Elfen. Ellen musste sie für mich hier am Eingang anbringen, damit ich sie immer gleich sehen kann, wenn ich das Haus betrete. Ich hatte das Gefühl, sie würden mich vor allem Bösen beschützen.« Sie lächelte bei der Erinnerung daran.

»Sie gefallen mir.« Ryan begann zu grinsen. »Auch wenn ich das als Kind natürlich nie zugegeben hätte.« Er folgte Tess in Ellens kleine Küche, wo sie ihm eine Tasse Kaffee anbot, die er dankend annahm.

Danach setzten sich die beiden an den Esstisch, auf dem Tess schon die Unterlagen aus der Schreibtischschublade bereitgelegt hatte.

Als sie ihm den großen braunen Umschlag zuschob, der die Tatortfotos enthielt, zitterten ihre Finger leicht.

Ryan bemerkte es und warf ihr einen prüfenden Blick zu. »So schlimm?«, fragte er leise.

Tess nickte. »Mach dich auf einen hässlichen Anblick gefasst«, warnte sie ihn vor.

Während er die Bilder aus dem Umschlag zog und anzusehen begann, beobachtete sie ihn genau. Schon beim Anblick des ersten Fotos wich die Farbe aus seinem Gesicht. »Oh mein Gott«, murmelte er und starrte fassungslos auf die Großaufnahme von Joannas Leiche. Dann sah er auf. »So schlimm hatte ich es mir ehrlich gesagt nicht vorgestellt. Jetzt verstehe ich, warum du gestern am See so aufgewühlt warst.« Er schüttelte erschüttert den Kopf und atmete laut aus. »Allein die Fotos reichen ja schon aus, dass einem ganz anders wird, aber du hast das Ganze ja im Original erlebt. Das muss schrecklich gewesen sein. Wie kommst du damit klar?«

»Es war beinahe nicht zu ertragen.« Tess gelang ein gequältes Lächeln. »Vergessen werde ich diesen Anblick nie. Aber irgendwie muss ich wohl damit weiterleben.«

Es kostete sie viel Überwindung, ebenfalls auf die Fotos zu sehen. Wie schon beim ersten Mal krampfte sie sich bei dem Anblick ihrer toten Freundin innerlich zusammen. Aber sie stellte erstaunt fest, dass sie es dieses Mal wesentlich besser ertragen konnte. Möglicherweise lag es daran, dass sie die Bilder schon kannte und auf das vorbereitet war, was sie erwartete. Vielleicht war es aber auch das Gefühl, alles nicht mehr ganz allein durchstehen zu müssen.

Ganz in Ruhe gingen Tess und Ryan die Fotos durch, wobei Tess auf jedes Detail einging und genau erklärte, was es damit auf sich hatte. Als eine Großaufnahme von Joannas Händen an der Reihe war, fiel es ihr jedoch schwer weiterzusprechen.

»Joanna muss sich mit aller Kraft gegen ihren Mörder gewehrt haben«, bemerkte Ryan nach einem Blick auf die vielen Schnittwunden, die sich über die Handflächen und sämtliche Finger zogen.

Tess schluckte schwer. Ihre Kehle fühlte sich rau wie Sandpapier an und ihre Stimme war heiser, als sie weitersprach. »Joanna war stark, eine echte Kämpferin. Aber was sollte sie schon gegen ein großes Messer mit scharfer Klinge ausrichten?«, fragte sie leise. Sie blätterte weiter und zog das Foto des blutigen Küchenmessers hervor.

»Wir haben das Messer aus der Küche meiner Tante mitgenommen, für das Picknick. Ich habe es immer gern benutzt, weil es so schön scharf war. Kurz davor habe ich noch Obst damit geschnitten.« Als Tess aufsaß, standen Tränen in ihren Augen. »Hätte ich das Obst doch bloß schon vorher geschnitten und dieses blöde Messer hiergelassen!«

Sofort legte Ryan die Bilder zur Seite und wandte sich Tess zu. Sanft legte er ihr die Hand auf den Arm und sah sie eindringlich an. »Was immer passiert ist, ist nicht deine Schuld, verstehst du? Schuld hat ganz allein derjenige, der zugestochen hat!«

Schließlich nickte Tess zaghaft. »Ich weiß. Es ist nur ...« Sie seufzte und fuhr sich mit der Hand durch die Haare. »Ich frage mich immer wieder, was passiert wäre, wenn ich an diesem Abend irgendetwas anders gemacht hätte. Wenn ich das Messer nicht mitgenommen hätte, oder wenn ich nicht zum Auto zurückgegangen wäre ...«

»Dann wärest du jetzt vielleicht auch tot«, unterbrach Ryan sie ungeduldig. »Ich verstehe dich ja, aber hör auf, dir Vorwürfe zu machen, okay?«

Tess presste die Lippen aufeinander, doch dann nickte sie. »Okay, ich versuche es«, gab sie nach. »Lass uns weitermachen. Ich möchte das Ganze endlich hinter mich bringen.«

Sie legte das Bild von dem Küchenmesser zur Seite. Als Nächstes folgte das Foto eines Armbands, das in einer kleinen Blutlache auf einem flachen Felsen lag. Es bestand aus einer zierlichen Silberkette, an der kleine Silberkugeln und sternförmig geschliffene Türkise baumelten.

»Was ist das?«, wollte Ryan wissen.

»Joannas Armband. Sie muss es verloren haben, als sie sich gegen den Angreifer verteidigt hat.« Tess lächelte traurig. »Ich habe das Gleiche. Und die anderen Mädchen aus Shadow Lake, die mit uns in einer Klasse waren, auch. Wir haben es uns bei einem Schulausflug als Souvenir mitgebracht. Es gab uns ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Aber nach Joannas Tod habe ich es nicht mehr getragen. Irgendwie hatte ich immer dieses Bild vor mir, das Armband in der Blutlache.« Sie verzog das Gesicht. »Die Einzige, bei der ich das Armband dann noch gesehen habe, war Millie.«

»Millie Walls? Die Millie, die auch auf der Liste steht?«, hakte Ryan nach.

Tess nickte. »Irgendwie gruselig, oder?«

Ohne weiter darauf einzugehen, fragte Ryan: »Wie viele Armbänder gab es denn noch?«

»Insgesamt fünf. Außer Joanna, Millie und mir hatten noch Shannon Ciprati und Kate Reynolds eines.« Tess runzelte die Stirn. »Meinst du, die Armbänder haben etwas mit Joannas Tod und Millies Verschwinden zu tun?«

Einen Augenblick überlegte Ryan, dann zuckte er die Achseln. »Wahrscheinlich nicht. Mir fällt jedenfalls kein plausibler Zusammenhang ein, den es da geben könnte.«

Tess rieb sich mit den Händen über das Gesicht. Der Anblick der Fotos hatte sie ziemlich mitgenommen, wenn auch nicht so schlimm wie erwartet. »Du hast recht«, meinte sie schließlich. »Es war wohl einfach Zufall. Claire und Susannah hatten ja auch keins der Armbänder.«

Nachdem sie die Akten und Ellens Notizen über den Mord an Joanna gemeinsam durchgegangen waren, beschlossen sie, eine kleine Pause einzulegen. Tess presste ein paar Orangen aus und füllte den Saft in zwei Gläser. Eine kleine Erfrischung konnten sie beide nach den grauenhaften Fotos gut gebrauchen.

Ryan stand währenddessen am Küchenfenster und blickte in den kleinen, aber gepflegten Garten hinaus.

»Deine Tante hat sich mit ihren Pflanzen viel Mühe gegeben«, bemerkte er nach einem Blick auf die geschickt verteilten bunten Blüten. »Ich habe selten einen so schönen Garten gesehen.«

»Ich denke sie hatte das, was man gemeinhin einen grünen Daumen nennt«, gab Tess lächelnd zurück. »Ich weiß nicht, wie es in den letzten Jahren gewesen ist, aber früher hat sie immer selbst Obst und Gemüse angebaut. Vor allem nach den frisch gepflückten Erdbeeren waren Jared und ich ganz verrückt.« Sie reichte Ryan das Glas mit dem Orangensaft.

Nachdem er einen großen Schluck getrunken hatte, fragte er vorsichtig: »Sag mal, vorhin, als wir über Joannas Tod gesprochen haben, hast du immer vom Täter oder vom Mörder geredet, aber nie von Jared.« Er musterte sie forschend. »Glaubst du eigentlich, dass er Joanna erstochen hat?«

Eine Weile schweig Tess nachdenklich, dann seufzte sie: »Wenn ich das nur wüsste. Irgendwie bin ich in dieser Frage hin- und hergerissen. Manchmal bin ich ganz fest davon überzeugt, dass er so etwas niemals getan hätte, und dann wieder bekomme ich Zweifel und denke, er war es vielleicht doch. Weißt du, Jared war an sich sehr charmant und hilfsbereit. Für mich war er immer da. Wir sind ja zusammen aufgewachsen und er war für mich immer wie ein großer Bruder.«

Tess zögerte einen Moment. Sie drehte sich zum Fenster und starrte abwesend in den Garten, als sie weitersprach. »Aber andererseits war er auch sehr impulsiv und aufbrausend, manchmal sogar jähzornig. Im Streit hat er oft Dinge gesagt, die er hinterher bereut hat. Ich hatte schon einige Male Angst vor ihm, wenn wir uns wegen irgendwas heftig gefetzt haben. Aber er ist mir gegenüber nie handgreiflich geworden, zumindest nicht mehr, seit wir auf der Highschool waren. Deshalb will es mir auch nicht in den Kopf, dass er auf Joanna mit einem Messer eingestochen haben soll.«

»Kannst du dir irgendeinen Grund vorstellen, warum er und Joanna sich so heftig gestritten haben könnten? Lief da was zwischen den beiden? War er vielleicht eifersüchtig?«, hakte Ryan nach.

»Du meinst, ob sie ein Paar waren oder so etwas?« Tess lachte kurz auf. »Nein, mit Sicherheit nicht. Sie haben sich immer gut verstanden, aber nur rein freundschaftlich. Ich kann mir nicht vorstellen, dass da tiefere Gefühle im Spiel waren, weder von seiner noch von ihrer Seite. Allerdings ...« Tess stockte.

»Ja?«

»Da ist noch etwas, woran ich lange nicht mehr gedacht habe.« Tess kniff die Augen zusammen, als sie versuchte, sich genau an den Abend am See zu erinnern.

»Als wir am See angekommen sind und Jared kurz ans Wasser gegangen ist, wollte Joanna mir etwas erzählen«, fuhr sie fort. »Etwas, das für sie sehr wichtig war. Den Eindruck hatte ich zumindest. Aber dann kam Jared zurück und Joanna hat mich auf später vertröstet.«

Ryan sah sie aufmerksam an. »Und du meinst, das, was sie dir erzählen wollte, hatte etwas mit Jared zu tun?«

Angestrengt dachte Tess nach. Dann machte sie mit beiden Händen eine ratlose Geste. »Kann sein. Ich weiß es nicht«, gab sie mit matter Stimme zu.

»Ich fürchte, das bringt uns dann auch nicht weiter. Anscheinend hatte dein Cousin kein Motiv, Joanna umzubringen, zumindest keins, das uns bekannt wäre. Trotzdem sind wohl so ziemlich alle Einwohner von Shadow Lake der Meinung gewesen, dass er der Täter war«, wandte Ryan ein.

Tess goss sich noch ein Glas Saft ein, während sie antwortete. »Naja, verstehen kann ich das schon«, gab sie zu. »Es ist ja naheliegend. Er war an dem Abend am See und er ist seitdem nicht mehr gesehen worden. Außerdem war Jared nicht unbedingt ein Heiliger. Er hat ein paar Mal über die Stränge geschlagen und ist dabei auch ab und zu mit dem Gesetz in Konflikt geraten«. Dann wandte sie sich Ryan zu und sah ihm direkt ins Gesicht. »Das waren alles nur dumme Jungestreiche, nichts Ernstes. Aber selbstverständlich hatte er dadurch hier im Ort seinen Ruf weg. Und als dann der Mord passiert ist, lag es natürlich auf der Hand, ihn zu ver-

dächtigen. Er konnte sich ja auch nicht wehren.« Sie verzog unglücklich das Gesicht.

Ryan nickte nachdenklich. »Für alle anderen ist es selbstverständlich praktisch, wenn gleich ein Schuldiger feststeht. So kann man auf keinen Fall selbst in Verdacht geraten.«

»Nur meine Tante hat nie geglaubt, dass Jared der Täter war. Sie hat immer vermutet, dass jemand aus Shadow Lake nicht nur Joanna, sondern auch ihn umgebracht hat«, sagte Tess düster. »Und damit hat sie sich überall zur Außenseiterin gemacht.«

»Deine Tante wollte demnach beweisen, dass alle Mädchen auf ihrer Liste von demselben Täter getötet worden sind«, überlegte Ryan. »Das würde dann gleichzeitig bedeuten, dass Jared nicht der Mörder von Joanna sein kann.«

»Genau«, nickte Tess. »Ich denke, das wollte sie mit ihrer Liste bezwecken.« Sie ging zum Tisch heraus, nahm das Blatt Papier, auf dem ihre Tante die Namen notiert hatte, aus dem Ordner und legte es vor sich auf die Tischplatte.

Nehmen wir mal an, dass Ellen wirklich recht hatte«, schlug sie vor. »Dann müssten wir davon ausgehen, dass Millie tot ist, Claires Tod kein Unfall war und Susannah sich nicht das Leben genommen hat.«

»Und es würde wiederum bedeuten, dass alle Mädchen eine Verbindung zu ein und derselben Person gehabt haben müssen«, ergänzte Ryan. »Nur wird es nicht einfach werden herauszufinden, wer das war. Wenn der Täter wirklich ein Einheimischer aus Shadow Lake ist, können wir natürlich davon ausgehen, dass sowohl Joanna als auch Millie ihn kannten. Bei Claire sieht das aber ganz anders aus. Sie war ja nur ein paar Tage zu Besuch hier und kann eigentlich nicht so viele Leute kennengelernt haben. Und ganz schwierig wird es bei meiner Schwester.«

»Sie hat doch bei Red Devil Engines gearbeitet, oder?«, fragte Tess nach. Als Ryan nickte, fuhr sie fort: »Dann hatte sie zumindest einige Arbeitskollegen, die in Shadow Lake wohnen.«

Ryan grinste. »So ist es. Und ich habe sogar eine Liste von ihnen.« Er zog einen Zettel aus der Hemdtasche und faltete ihn auseinander. »Die

habe ich aus der Ermittlungsakte zu dem Fall. Die Assistentin im Büro des Sheriffs war nicht gerade begeistert, als ich die Namen abgeschrieben habe.«

»Ruth Montgomery? Das kann ich mir vorstellen.« Tess lachte. »Solange ich die kenne, war die noch nie über irgendetwas begeistert. Es ist mir immer noch ein Rätsel, dass meine Tante mal mit ihr befreundet war. Die beiden hatten überhaupt nichts gemeinsam.« Dann wurde sie wieder ernst. »Wenn du die Namen sowieso schon hast, wäre es wahrscheinlich am besten, wenn du dich um die Kollegen von Susannah kümmerst. Dir als ihrem Bruder werden sie bestimmt mehr erzählen als mir. In der Zwischenzeit versuche ich etwas mehr über Millie und über Claire herauszufinden«, schlug sie vorsichtig vor.

Ryan lächelte. »Okay, du bist der Boss.«

»Naja, das nicht gerade.« Tess verzog das Gesicht zu einer Grimasse. »Aber so scheint es mir am sinnvollsten zu sein. Allerdings muss ich zuerst meinem Nachbarn hier einen Besuch abstatten. Vielleicht kann ich ihm ja Ellens Haus verkaufen.«

Als Ryan sich kurz darauf verabschiedete, hielt Tess ihn am Arm zurück.

»Ich muss dir noch etwas sagen«, begann sie leise. »Ganz egal, ob wir bei unserer Suche Erfolg haben oder nicht, ich bin dir wirklich dankbar für alles. Ich glaube, du bist im Moment der einzige Mensch auf der Welt, der mich nicht für völlig verrückt hält.«

Ryan sah sie einen Moment ernst an, dann gab er ihr einen flüchtigen Kuss auf die Wange. »Ich bin mir sicher, in ein paar Tagen hält ganz Shadow Lake uns *beide* für total verrückt«, meinte er mit einem schiefen Grinsen.

23. Kapitel

»Verdammt, wie lange will der Kerl denn noch da drin bleiben?«, murmelte Greg Koborski übellaunig. »Was treiben die beiden da im Haus?«

Wie so oft in den letzten Tagen hatte Greg aus dem Küchenfenster das Haus seiner Nachbarin beobachtet, in dem Tess Hennessey zurzeit wohnte. Er hatte gehofft, einen Blick auf sie zu erhaschen, wenn sie das Haus verließ. Stattdessen aber hatte er gesehen, dass ein dunkelhaariger Mann zu ihr gekommen war. Sie schien ziemlich vertraut mit ihm zu sein, denn sie hatte ihm die Tür geöffnet und ihn sofort hereingelassen. Das freundliche Lächeln, mit dem sie ihn begrüßt hatte, hatte Greg überhaupt nicht gefallen. Sofort hatte sich die gute Laune, mit der er am Morgen aufgestanden war, verflüchtigt.

Seitdem waren mehr als zwei Stunden vergangen, aber Greg hatte keinen von beiden mehr zu Gesicht bekommen.

Er hatte sich gezwungen, sich an seinen Schreibtisch zu setzen und ein wenig zu arbeiten, aber ohne Erfolg. Ständig hatten seine Gedanken um Tess und ihren unbekannten Besucher gekreist, sodass er keinen vernünftigen Satz hatte schreiben können. Nach mehreren vergeblichen Anläufen, einen neuen Artikel zu beginnen, hatte er schließlich entnervt aufgegeben und sich mit einer Tasse Tee ans Küchenfenster gesetzt. Sogar den Fernseher, der sonst eigentlich den ganzen Tag über lief, hatte er ausgeschaltet. Jetzt saß er schweigend in der ungewohnten Stille, starrte immer wieder aus dem Fenster zum Nachbarhaus hinüber und wartete.

Plötzlich stutze er. Hatte sich da nicht etwas bewegt? Tatsächlich. Er beobachtete, wie sich die Haustür des Nachbarhauses öffnete und der Unbekannte auf die Veranda trat, gefolgt von Tess. Die beiden unterhielten sich noch kurz. Als der Fremde sich dann mit einem Kuss von Tess verabschiedete, verzog Greg missmutig das Gesicht. Aus der Entfernung hatte

er zwar nicht erkennen können, ob der Kerl sie auf den Mund oder nur auf die Wange geküsst hatte, aber beides gefiel ihm nicht.

Er spürte einen leichten Stich. War er etwa eifersüchtig? Er lachte spöttisch auf. Das konnte doch nicht sein. Er war doch nicht eifersüchtig wegen einer Frau, mit der er noch nicht einmal gesprochen hatte, oder? Er schüttelte den Kopf, um sich selbst davon zu überzeugen, dass dem nicht so war. Trotzdem konnte er seinen Blick nicht vom Fenster abwenden, bis der Kerl in seinem Auto, einem unauffälligen grauen Chrysler, weggefahren und Tess wieder im Haus verschwunden war.

Dann setzte er sich doch wieder an seinen Schreibtisch und starrte auf den leeren Monitor vor sich. Er hatte sich vorgenommen, einen bissigen Kommentar über die nächsten Präsidentschaftskandidaten zu verfassen, aber alles, was ihm einfiel, waren abgedroschene Phrasen und leere Worthülsen. Immer wieder begann er einen Satz, nur um ihn Sekunden später wieder zu löschen.

Er lehnte sich zurück und fluchte laut. Inzwischen stand er ziemlich unter Druck. Wenn der Chefredakteur der Satirezeitschrift, für die er regelmäßig schrieb, nicht bald etwas Neues von ihm in die Finger bekam, gehörte die Zusammenarbeit wohl bald der Vergangenheit an.

Dann schnappte er sich die Fernbedienung, schaltete den Fernseher wieder ein und fing an, sich durch die Kanäle zu zappen. Vielleicht würde ihn das auf andere Gedanken bringen. So paradox es klang, manchmal kamen ihm bei den niveaulosesten Sendungen die genialsten Ideen.

In diesem Moment klopfte es an der Tür. Erschreckt zuckte er zusammen und fragte sich, wer das wohl sein mochte. Er bekam sonst nie Besuch und war auch jetzt nicht besonders erpicht darauf.

Trotzdem erhob er sich schwerfällig aus seinem bequemen Schreibtischsessel, der das einzig wirklich komfortable Möbelstück im ganzen Haus darstellte, und ging zur Tür.

Als er öffnete, bemühte er sich nicht darum, seinen genervten Gesichtsausdruck zu verbergen. Wer immer das auch war, er konnte ruhig merken, dass er störte.

Seine Einstellung änderte sich allerdings schlagartig, als er sah, wer da vor ihm stand: Es war Tess Hennessey. Sie lächelte ihn freundlich – wenn auch unverbindlich – an.

»Hallo, mein Name ist Tess Hennessey«, begrüßte sie ihn und streckte ihm die Hand hin.

Greg fuhr sich verlegen durch die unordentlichen Haare und schüttelte dann ihre Hand. Dabei musterte er sie so unauffällig wie möglich. Aus der Nähe war sie tatsächlich noch anziehender als von Weitem. Sie war nicht unbedingt als schön zu bezeichnen, aber sie hatte ein niedliches Gesicht mit einer Stupsnase und ungemein faszinierende Augen. Sie waren von einem dunklen Grün mit bernsteinfarbenen Sprenkeln darin. Ihr Lächeln war offen und sympathisch. Außerdem war sie anscheinend beim Friseur gewesen. Zumindest hatte sie hellere Strähnen in ihrem kurzen schwarzen Haar, die ihm vorher noch nicht aufgefallen waren.

Dabei fiel ihm ein, dass er sich eigentlich auch noch die Haare schneiden lassen wollte. Aber er hatte sich noch nicht einmal dazu aufrufen können, sich einen Termin geben zu lassen. Und rasiert hatte er sich auch nicht. Unwillkürlich fuhr er sich mit der linken Hand über das stoppelige Kinn, während er mit der rechten immer noch ihre Hand schüttelte.

»Greg Koborski«, stellte er sich vor. »Und Sie müssen die Nichte von Ellen sein. Ich habe schon mitbekommen, dass Sie in Shadow Lake sind. So etwas spricht sich schnell herum.« Er kratzte sich am Kinn. »Ist ja ein trauriger Anlass. Das mit Ihrer Tante tut mir sehr leid.«

»Danke.« Tess nickte. Für den Bruchteil eines Augenblicks war ein Anflug von Trauer in ihren Zügen zu erkennen, verschwand aber gleich wieder. »Bitte entschuldigen Sie, Mr Koborski, dass ich Sie so überfalle, aber ich habe gehört, dass Sie vielleicht Interesse an einem Haus haben könnten.«

Einen Moment war Greg verwirrt, fing sich aber sofort, als ihm klar wurde, worüber sie sprach. »Nennen Sie mich doch bitte Greg. Mr Koborski klingt so förmlich«, meinte er grinsend. »Sie wollen das Haus ihrer Tante verkaufen, nehme ich an.«

Tess lächelte. »Das ist richtig. Ich wüsste nicht, was ich sonst damit anfangen sollte. Nach Shadow Lake werde ich ganz bestimmt nicht zurückkehren. Und vermieten möchte ich das Haus eigentlich nicht so gern.« Sie geriet ins Stocken. »Hätten Sie denn überhaupt Interesse an einem Umzug?«

Greg musste beinahe lachen, als er in Tess' verunsichertes Gesicht blickte. Er grinste breit und wies auf die Fassade der fast schon baufälligen Hütte, in der er lebte. »Na, sehen Sie sich doch einmal genau um. Die Bude hier kann doch jederzeit über meinem Kopf zusammenbrechen, so wackelig, wie die schon ist. Meinen Sie, dass irgendjemand lieber hier bleiben würde, wenn man ihm stattdessen ein eigenes Haus anbietet? Natürlich habe ich Interesse. Hätte ich vorher etwas Geeignetes gefunden, wäre ich schon längst ausgezogen«

Tess wirkte erleichtert. »Gut«, meinte sie und lachte etwas verlegen. »Warum gehen wir dann nicht rein und besprechen alles im Einzelnen?«

»Zu mir?« Mit Entsetzten dachte Greg daran, wie es bei ihm im Haus zurzeit aussah. In der kleinen Küchenzeile stand noch das ungespülte Geschirr der ganzen letzten Woche, auf dem Bett türmte sich ein Stapel Wäsche, den er in die Wäscherei hatte bringen wollen, und überall lagen seine Unterlagen herum. »Ich denke es ist besser, Sie zeigen mir erst einmal in Ruhe das Haus, damit wir überhaupt wissen, worüber wir reden.«

»Oh ja, natürlich. Das war dumm von mir. Ich bin davon ausgegangen, dass Sie als Nachbar das Haus meiner Tante bereits kennen, aber das ist natürlich nicht selbstverständlich«, versicherte Tess schnell.

Amüsiert beobachtete Greg den leichten Rotschimmer, der ihre Wangen überzog. Er machte sie tatsächlich noch attraktiver. Nebeneinander gingen sie zum Nachbarhaus hinüber. Natürlich war er schon dort gewesen, sogar mehrmals. Aber das brauchte sie ja nicht unbedingt zu wissen.

Um das peinliche Schweigen zu brechen, das zwischen ihnen entstand, fragte Greg: »Ist es richtig, dass Sie hier in Shadow Lake aufgewachsen sind?«

Tess nickte. »Ich habe fast meine gesamte Kindheit in diesem Haus verbracht. Meine Familie lebt schon sehr lange hier in der Gegend. Nach dem Tod meiner Eltern hat meine Tante mich bei sich aufgenommen.« Sie machte eine Pause. »Aber jetzt lebe ich in San Francisco, und das ist auch gut so. Meine Zeit in Shadow Lake ist definitiv vorbei«, fügte sie dann noch in bestimmten Tonfall hinzu.

Greg musterte Tess forschend von der Seite. Ihr Stimmungsumschwung war ihm nicht entgangen. Um ihren Mund lag ein entschlossener, fast schon trotziger Zug. Ihre Vergangenheit in Shadow Lake schien nicht gerade ihr Lieblingsthema zu sein, stellte er mit leichtem Bedauern fest. Er hätte zu gern die Geschichte über den Tod ihrer Freundin aus ihrer Sicht gehört, aber er war sich sicher, dass sie kein Wort darüber verlieren würde. Wenn er bedachte, was er alles von den anderen Bewohnern von Shadow Lake gehört hatte, war das ja auch kein Wunder. Er fand es sogar erstaunlich, dass sie nach dem, was in diesem Ort alles passiert war, überhaupt noch einmal zurückgekommen war. Sie schien zumindest nicht vor ihren Problemen davonzulaufen.

»Wohnen sie schon lange in Shadow Lake?«, unterbrach Tess ihn in seinen Gedanken.

»Schon eine ganze Weile«, gab Greg unbefangen zurück. Er überlegte einen Augenblick. »genau genommen sind es jetzt ungefähr sechs Jahre.«

Tess warf ihm einen entsetzten Blick zu. »Sie wohnen jetzt schon seit sechs Jahren in diesem Haus?«

Unwillkürlich musste Greg lachen. »Ja, das ist kaum zu glauben, dass es jemand in so einer Bruchbude länger aushält, oder? Aber jetzt sind Sie ja als mein rettender Engel erschienen. Ich gebe zu, dass ein Umzug mir inzwischen ziemlich verlockend erscheint.«

Als sie das Haus von Ellen erreichten, schloss Tess die Tür auf und bat Greg herein. Er blickte sich ausgiebig um, so als würde er alles zum ersten Mal sehen.

»Hier vorn ist gleich die Küche und dahinter das Wohnzimmer«, erklärte Tess. Dann wies sie auf die schmale Holzterasse, die in das obere

Stockwerk führte. »Und oben befinden sich noch drei Zimmer und ein Bad. Ich weiß, die Räume sind alle sehr klein. Aber das Haus ist in einem guten Zustand, und für einen allein wäre es doch eigentlich ideal.«

Sie lächelte ihm entschuldigend zu, wobei ihr Gesichtsausdruck zwischen Verlegenheit und Hoffnung schwankte. Wieder überzog eine leichte Röte ihre Wangen und Greg hätte sie am liebsten in den Arm genommen und geküsst. Tess hat bestimmt keine Ahnung, wie sie auf Männer wirkt, dachte er bei sich.

Greg grinste. »Für mich allein wäre hier allemal genug Platz«, erwiderte er möglichst lässig. »Und was den Zustand angeht ... Naja, sie haben ja gesehen, wie es drüben bei mir aussieht. Dazu brauche ich wohl nichts weiter zu sagen.«

Nacheinander stiegen sie die Stufen in das obere Stockwerk hinauf. In dem Zimmer, in dem sie zurzeit schlief, erzählte Tess Details über das Haus, aber Greg hörte ihr kaum zu. Er hatte genug damit zu tun, sie genau anzusehen und jede Einzelheit ihres Gesichts und ihres Körpers in sich aufzunehmen.

Sie verließen Tess' Zimmer und betraten wieder den kleinen Flur. Greg fiel auf, dass Tess einen Moment innehielt, bevor sie die Tür zum nächsten Raum öffnete. Er erwartete, dass sie ihn hineinbat, aber das tat sie nicht. Stattdessen blieb sie im Flur stehen und deutete nur mit der Hand hinein. Greg runzelte die Stirn, als er beobachtete, dass sie nicht einmal in den Raum hineinsah.

»Das ist das zweite Schlafzimmer. Es ist ungefähr genau so groß wie das erste«, sagte Tess lapidar und wandte sich gleich wieder ab.

Als Greg einen neugierigen Blick hineinwarf, erkannte er sofort, was mit ihr los war. Das musste das Zimmer von Ellens Sohn gewesen sein, von dem Kerl, der die kleine Miller erstochen haben und dann abgehauen sein sollte. Er war fast schon enttäuscht, dass es so normal aussah: grauer Teppichboden, billige Holzmöbel, dazwischen die üblichen Sporttrophäen eines Schülers, der einigermaßen talentiert war, und an den Wänden Poster von Rockbands, die inzwischen längst wieder in der

Versenkung verschwunden waren. Er hätte irgendwie etwas Spektakuläreres erwartet.

Da Tess schon weitergegangen war, schloss er die Tür und folgte ihr in den nächsten Raum, in Ellens Schlafzimmer. Dort stellte sich Tess ans Fenster und wies mit einer Handbewegung hinaus. »Im Winter, wenn die Bäume kein Laub tragen, kann man bis auf den Shadow Lake sehen. Besonders schön ist es in der Morgendämmerung, wenn das Licht der aufgehenden Sonne ein Glitzern auf die Wasseroberfläche zaubert.«

Greg, der hinter ihr stand, sagte nichts. Der Ausblick aus dem Fenster interessierte ihn nicht. Er war völlig fasziniert von dem sanften Schimmer auf Tess' kurzen dunklen Haaren. Unwillkürlich streckte er die Hand aus, um es zu berühren. Im letzten Moment überlegte er es sich anders und zog seine Hand zurück. Doch Tess schien etwas bemerkt zu haben. Mit einem Ruck drehte sie sich herum und starrte ihn verwirrt an.

»Eine wirklich schöne Aussicht,« bestätigte Greg, ohne auf ihren prüfenden Blick einzugehen. Er hatte entschieden, so zu tun, als wäre nichts passiert.

Auf Tess' Gesicht zeigte sich Unsicherheit. »Ja, also, dann haben Sie jetzt alles gesehen. Den Garten kennen Sie ja schon«, stammelte sie nervös. »Dann können wir ja jetzt die Einzelheiten besprechen. Allerdings habe ich Durst und kaum noch etwas im Haus. Was halten Sie davon, wenn wir uns nachher im Lakeview Inn auf einen Drink treffen?«

Greg musterte sie belustigt. Er schien sie ziemlich durcheinandergebracht zu haben. Dass sie keine Getränke mehr im Haus hatte, nahm er ihr nicht ab. Er hatte gestern selbst gesehen, dass sie mehrere große Einkaufsstüten aus dem Auto geschleppt hatte. Aber anscheinend fühlte sie sich nicht wohl dabei, mit ihm allein zu sein. Also bestand er auch nicht darauf.

»Gern«, gab er deshalb zurück. Als er hinter ihr die Treppe herunterging, schränkte er noch ein: »Ich muss allerdings vorher noch ein paar Telefonate führen. Ist es Ihnen recht, wenn wir uns in einer Stunde im Lakeview Inn sehen?«

»Ja natürlich.« Mit einem erleichterten Lächeln brachte Tess ihn zur Tür.

Greg wurmte ihre Reaktion ein wenig, doch er ließ es sich nicht anmerken. Er verabschiedete sich mit einem kurzen Nicken. Betont lässig schlenderte er anschließend durch den Garten zu seinem Haus zurück.

Aber der äußere Anschein der Ruhe täuschte. Innerlich war er aufgewühlt. Warte ab, meine Süße, dachte er bei sich, wir beide werden schon noch die Gelegenheit bekommen, allein zu sein.

24. Kapitel

Eine knappe Stunde später kam Tess am Lakeview Inn an.

Sie war froh über ihre Entscheidung, das Gespräch mit Greg nicht in Ellens Haus zu führen, sondern hier. Sie konnte selbst nicht so genau sagen, warum, aber als sie mit ihm in Ellens Schlafzimmer gewesen war, hatte sie sich plötzlich unwohl gefühlt. Wie war sie nur auf die Idee gekommen, ihn einfach so ins Haus zu lassen? Immerhin bestand doch die Möglichkeit, dass sich nach wie vor ein Frauenmörder im Ort herumtrieb. Und Greg wäre als alleinstehender Mann, von dessen Vergangenheit niemand etwas wusste, sicherlich kein schlechter Verdächtiger. Außerdem war ihr inzwischen klar geworden, woher sie seinen Namen kannte: Er war der Angler gewesen, der Susannahs Leiche auf der Landzunge am See gefunden hatte.

Tess merkte, dass sie fröstelte, und zog ihre Jacke ein wenig enger um sich.

Als sie das Lakeview Inn betrat, stellte sie erstaunt fest, dass Greg schon da war. Er saß an einem der kleinen Tische und winkte ihr auffordernd zu.

Tess murmelte Hank Friday, der hinter dem Tresen Gläser polierte und ihr durch seine runden Brillengläser einen erstaunten Blick zuwarf, einen kurzen Gruß zu. Dann setzte sie sich zu Greg an den Tisch.

Die drei anderen Gäste, die an einem der runden Tische saßen und Karten spielten, waren Farmer aus der Umgebung. Neugierig starrten sie zu ihnen herüber. Tess konnte sich schon ausmalen, was in den nächsten Tagen über sie erzählt werden würde. Dass sie erst gestern Abend mit Ryan hier gewesen war und jetzt schon wieder mit einem anderen Mann auftauchte, würde für einigen Gesprächsstoff sorgen. Wahrscheinlich dauert es nicht mehr lange, bis sich alle sicher sind, dass ich anschaffen gehe, dachte sie genervt. Sie bemühte sich, Greg trotzdem freundlich zu begrüßen.

»Schön zu sehen, dass Sie zuverlässig sind«, erwiderte er ihren Gruß.
»Was möchten Sie trinken?«

Tess entschied sich für einen Orangensaft, während Greg ein Bier bestellte. Eine ganze Weile unterhielten sie sich über das Haus und die Immobilienpreise in der Gegend. Über den Verkauf von Ellens Haus wurden sie sich recht schnell einig. Tess hatte keine Lust, lange zu feilschen und den Preis so hoch wie möglich zu treiben. Alles, was sie wollte, war, den Verkauf möglichst schnell abzuschließen.

Nachdem alle Details des Verkaufs geklärt waren, nahm Tess allen Mut zusammen. Sie beschloss, doch noch auf Susannahs Selbstmord zu sprechen zu kommen. Hier, unter den Augen von Hank und mehrerer Barbesucher, fühlte sie sich relativ sicher.

»Ich habe in der Gazette gelesen, dass Sie Susannah MacIntyre gefunden haben, nachdem Sie sich das Leben genommen hat«, begann sie vorsichtig.

Greg setzte abrupt sein Bierglas ab, aus dem er gerade getrunken hatte, und starrte sie aus zusammengekniffenen Augen an.

»Das ist richtig«, erwiderte er nach einer kurzen Pause.

Tess rutschte nervös auf ihrem Stuhl hin und her. Sie fühlte sich plötzlich überhaupt nicht mehr wohl in ihrer Haut. Aber jetzt hatte sie das heikle Thema angeschnitten, also wollte sie nicht so schnell locker lassen.

»Sind Sie denn öfter an der Landzunge?«, erkundigte sie sich in möglichst unverbindlichem Tonfall. Als sie Gregs misstrauischen Blick sah, erklärte sie schnell: »Ich meine, sie ist ja nicht gerade einfach zu erreichen. Ich habe mich gewundert, dass jemand dort angeln geht.«

»Ich habe eben gern meine Ruhe«, knurrte Greg. »Ich bin mal durch Zufall auf die Stelle gestoßen und habe festgestellt, dass dort so gut wie nie jemand hinkommt. Also gehe ich inzwischen öfter dort angeln, wenn ich Zeit habe.«

Noch immer blickte er Tess skeptisch an. Als sie nicht antwortete, fragte er kurz angebunden: »War's das jetzt oder ist noch was?«

Tess wusste nicht, was sie sagen sollte. Also schüttelte sie nur den Kopf und setzte ein Lächeln auf. Sie hoffte, dass sie mit ihrem Vorstoß

keinen Fehler gemacht hatte. Mit einer derart unfreundlichen Reaktion hatte sie nicht gerechnet, vor allem, da Greg vorher durchaus charmant zu ihr gewesen war.

»Gut«, meinte Greg daraufhin. »Dann werde ich nur noch schnell unsere Drinks bezahlen und mich dann auf den Heimweg machen. Ich habe noch ziemlich viel Arbeit, die dringend erledigt werden muss.«

Tess hielt ihn am Arm zurück, als er aufstand. »Äh, lassen Sie mal, ich übernehme selbstverständlich die Rechnung«, erklärte sie.

Einen Moment zögerte Greg unschlüssig, dann aber nickte er zustimmend. »In Ordnung. Geben Sie mir Bescheid, wenn der Kaufvertrag fertig ist, ja? Dann können wir alles unter Dach und Fach bringen.«

Nachdem Tess ihm versprochen hatte, sich um alles zu kümmern, stand er auf und verließ ohne sich zu verabschieden das Lakeview Inn.

Eine Weile blickte Tess ihm nachdenklich hinterher. Sie war erleichtert, dass er jetzt endlich gegangen war. Vielleicht wäre es besser gewesen, Susannah nicht zu erwähnen, überlegte sie. Es war mehr als deutlich geworden, dass er über dieses Thema nicht sprechen wollte. Allerdings war sie bestimmt die Letzte, die kein Verständnis dafür hatte. Wenn jemand, den sie kaum kannte, sie auf Joanna angesprochen hätte, wäre ihre Reaktion vermutlich kein bisschen freundlicher gewesen. Sie schüttelte nachdenklich den Kopf. Nein, dieses Thema hätte sie wirklich besser vermeiden sollen, aber jetzt konnte sie es nicht mehr rückgängig machen.

Sie seufzte und stand dann auf. Sie wollte ihre Drinks direkt bei Hank am Tresen bezahlen.

Hank stapelte gerade die polierten Gläser auf das Glasregal oberhalb der Bar. »Hallo Tess«, begrüßte er sie, als sie näherkam. Er stellte die beiden Gläser, die er gerade in den Händen hatte, vor sich ab und lehnte sich mit den Ellenbogen auf den Tresen. Obwohl sie jetzt schon das zweite Mal im Lakeview Inn war, hatten sie außer einer knappen Begrüßung noch kein Wort miteinander gewechselt. »Es ist ja schön, dass du dem Lakeview Inn schon wieder einen Besuch abstattest«, begann er jetzt ein Gespräch. »Wie geht es dir?«

»In Anbetracht des Anlasses, der mich hergeführt hat, geht es mir eigentlich ganz gut«, gab Tess zurück. Es gelang ihr nicht ganz, den Sarkasmus zu unterdrücken, der sich in ihre Stimme geschlichen hatte.

Hank blickte sie betreten an. Dann räusperte er sich. »Äh, ja, natürlich«, stammelte er. »Das mit Ellen tut mir natürlich leid.«

Tess sparte sich eine Antwort. Sie konnte die geheuchelten Beileidsbekundungen langsam nicht mehr ertragen. Also nickte sie nur. »Was bin ich dir schuldig?«, erkundigte sie sich, wobei sie auf die beiden leeren Gläser deutete, die sie auf den Tresen gestellt hatte.

»Das waren ein Bier und ein Orangensaft. Macht genau sechs Dollar.«

Während Tess in ihre Tasche griff, um ihren Geldbeutel herauszuziehen, kratzte sich Hank am Kopf. Er schien noch etwas loswerden zu wollen, wusste aber anscheinend nicht, wie er anfangen sollte.

»Ist noch was?«, fragte Tess deshalb, nachdem sie ihm das Geld für die Getränke gegeben hatte.

»Ja, schon«, begann Hank stockend. Offensichtlich wusste er nicht, wie er sein Anliegen vorbringen sollte. »Ich wusste gar nicht, dass du mit Greg Koborski befreundet bist.«

»Befreundet?« Tess lachte kurz auf und verzog das Gesicht. »Naja, das wäre wohl etwas zu viel gesagt. Ich kenne ihn ja gerade erst seit ein paar Stunden. Aber er hat Interesse daran, das Haus meiner Tante zu kaufen. Wir haben gerade die Einzelheiten des Kaufvertrags geklärt.«

»Ach so ist das.« Merkwürdigerweise schien Hank erleichtert zu sein. »Dann ist ja alles in Ordnung«, meinte er und fügte dann mit gesenkter Stimme hinzu: »Aber du solltest trotzdem vorsichtig sein, wenn du dich mit ihm triffst, vor allem wenn ihr beiden allein seid. Wenn du mich fragst, der Typ ist nicht ganz kosher.«

Tess runzelte die Stirn. »Wie meinst du das?«, wollte sie wissen.

»Naja, es ist so ...« Hank begann, das Tuch, mit dem er vorher die Gläser poliert hatte, nervös mit den Händen zu zerknüllen. »Genau weiß ich auch nicht, was mit ihm los ist, und ich habe auch noch niemandem davon erzählt. Aber vor ein paar Wochen war Greg hier und hat sich einen

Whisky nach dem anderen reingeschüttet. Er verträgt `ne ganze Menge, da war ich echt baff. Aber irgendwann, als er dann völlig hackedicht war, hat er mir gesagt ...« Hank blickte nervös nach rechts und links. Erst als er sicher war, dass keiner der anderen Gäste ihr Gespräch mit anhören konnte, fuhr er fort: »Da hat er mir gesagt, dass er zwei Menschen auf dem Gewissen hat.«

25. Kapitel

Immer noch völlig durcheinander verließ Tess das Lakeview Inn. Draußen blieb sie einen Moment stehen, um durchzuatmen und einen einigermaßen klaren Kopf zu bekommen. Sie konnte es kaum fassen, was sie eben gehört hatte. Greg sollte zwei Menschenleben auf dem Gewissen haben? Was war damit gemeint? Doch nicht etwa Susannah und Claire? Oder sogar – Joanna?

Tess schüttelte verwirrt den Kopf. Das alles ergab überhaupt keinen Sinn. Vielleicht hatte Hank sich einfach verhöhrt. Oder Greg hatte Unsinn geredet. Sie nickte. Das war die plausibelste Erklärung. Greg hatte sich beinahe ins Delirium gesoffen und fantasiert.

Aber wenn nicht? Was war, wenn doch etwas Ernsts dahintersteckte?

Eine Weile versuchte Tess, sich den zeitlichen Ablauf der Ereignisse klarzumachen. Greg war vor sechs Jahren nach Shadow Lake gekommen, also ungefähr zu der Zeit, als Millie Walls verschwunden war. Allerdings war der Mord an Joanna schon ein Jahr vorher passiert. Es war also äußerst unwahrscheinlich, dass Greg damit etwas zu tun hatte. Aber was war mit Susannah MacIntyre und Claire Meyers? Meinte er vielleicht die beiden? Oder war vor seiner Zeit in Shadow Lake etwas passiert, bei dem er zwei Menschen getötet hatte?

Irgendwann gab Tess auf. Es hatte keinen Zweck, so kam sie nicht weiter. Ohne weitere Informationen war alles reine Spekulation. Sie musste jemanden befragen, der ihr mehr über Greg Koborski erzählen konnte, aber wer? Es musste jemand her, der sich in Shadow Lake gut auskannte und bereit war, ehrlich mit ihr zu reden.

Plötzlich hatte sie eine Idee. Nur ein paar Häuser weiter hatte ihre damals beste Freundin Kate mit ihrer Mutter gewohnt. Mit Mrs Reynolds hatte sie sich immer gut verstanden. Vielleicht würde sie ihr weiterhelfen, vorausgesetzt, sie wohnte überhaupt noch hier im Ort. Doch einen Versuch war es sicherlich wert.

Tess ging ein Stück die Hauptstraße entlang und bog dann in die schmale Seitenstraße ein, in der das Haus der Reynolds lag. Es war ein kleines Holzhaus, noch kleiner als das ihrer Tante, mit einem recht flachen Dach und einer sehr schmalen Veranda zur Straße hin. Schon von Weitem fiel Tess auf, dass sich dort Einiges verändert hatte. Die vormals immer schmutzig-weiße Fassade war in einem hellen Blau gestrichen worden, und mit bunten Blumen bepflanzte Kästen hingen am Geländer der Veranda. Im Gegensatz zu früher wirkte alles freundlich und einladend.

Tess verzog enttäuscht das Gesicht. Die Veränderung des Hauses konnte eigentlich nur bedeuten, dass Mrs Reynolds ausgezogen war. Sie hatte sich noch nie besonders um Äußerlichkeiten gekümmert, weder um die der Menschen noch um die ihres Hauses. Trotzdem ging Tess weiter. Da sie jetzt schon einmal hier war, wollte sie wenigstens nachsehen, wer jetzt in dem Haus wohnte.

Sie stieg die drei Stufen zur Veranda hoch, als ihr Blick auf das Schild neben der Tür fiel. Verwundert stellte sie fest, dass dort tatsächlich immer noch *Reynolds* stand. Sollte sie sich dermaßen geirrt haben? Anscheinend war Mrs Reynolds doch noch häuslich geworden.

Da es keine Klingel gab, klopfte Tess an die Tür und wartete. Im Inneren des Hauses blieb alles still. Tess klopfte noch einmal und lauschte. Jetzt hörte sie etwas. Es waren Schritte. Kurz darauf wurde die Tür geöffnet – und ihre frühere beste Freundin Kate sah sie an.

Eine Weile standen die beiden sich gegenüber, ohne ein Wort zu sagen. Tess war ein bisschen erschrocken, wie Kate sich verändert hatte, seitdem sie sie das letzte Mal gesehen hatte. Ihre Freundin war immer ein bisschen pummelig gewesen. Während Tess ihre gesamte Jugend darunter gelitten hatte, zu dünn zu sein, hatte Kate das gegenteilige Problem gehabt. Es hatte keine Diät gegeben, die sie nicht ausprobiert – und schnell wieder abgebrochen – hatte. Jetzt aber war sie nicht nur schlank, sie wirkte regelrecht ausgezehrt. Ihr Gesicht war schmal geworden, und in den Augen lag ein gehetzter Ausdruck.

Kate brach als Erste das Schweigen.

»Na, das ist ja eine Überraschung«, meinte sie in sarkastischem Tonfall. »Mit dir hätte ich als Allerletztes gerechnet.«

»Hallo Kate.« Tess bemühte sich, ein freundliches Gesicht zu machen, aber nach der abweisenden Begrüßung gelang es ihr nicht ganz. Ihre ehemalige Freundin schien keinen Wert auf ein Gespräch mit ihr zu legen. »Ich wollte eigentlich zu deiner Mutter«, erklärte sie deshalb schlicht.

»Meine Mutter wohnt nicht mehr hier«, gab Kate kühl zurück. »Sie ist vor drei Jahren nach Florida gegangen, um ihren Ruhestand zu genießen.«

»Oh, schön für sie«, stammelte Tess. Sie überlegte einen Moment, dann rang sie sich dazu durch, ihre frühere Freundin um einen Gefallen zu bitten. »Können wir miteinander reden, Kate?«, fragte sie in bittendem Tonfall.

Kate kniff misstrauisch die Augen zusammen. »Worum geht es denn?«

»Können wir das vielleicht drinnen besprechen?«

Einen Augenblick zögerte Kate, gab dann aber nach. Sie trat einen Schritt zurück und hielt die Tür auf. »Also gut, komm rein. Aber ich habe nicht allzu viel Zeit.«

»Es dauert nur ein paar Minuten«, versicherte Tess nachdrücklich und betrat das Haus. Auch im Inneren hatte sich viel verändert. Die alten, wuchtigen Möbel von Mrs Reynolds waren durch wesentlich zierlichere aus hellem Holz ersetzt worden, und die Wände waren in freundlichen Pastelltönen gestrichen. Üppige Zimmerpflanzen unterstrichen die gemütliche Atmosphäre.

Aber Tess nahm ihre Umgebung kaum wahr. Sie überlegte, wie es gekommen war, dass ihre Freundschaft mit Kate auseinandergegangen war. Die beiden kannten sich schon seit ihrer Kindergartenzeit und waren immer unzertrennlich gewesen. Egal ob sie Liebeskummer oder Streit mit ihrer Tante gehabt hatte, Kate hatte immer Verständnis und ein paar tröstende Worte für Tess gehabt. Und umgekehrt war Tess auch immer für Kate da gewesen. Aber irgendwann war die Freundschaft in die

Brüche gegangen. Es hatte keinen Streit gegeben, keinen besonderen Anlass. Aber mit einem Mal hatte sich Kate Tess gegenüber kalt und abweisend verhalten. So sehr Tess sich auch bemüht hatte, den Grund dafür herauszufinden, Kate hatte sie einfach nicht mehr an sich herangelassen. Und irgendwann, nachdem sie nach San Francisco gezogen war, hatte Tess dann aufgegeben und den Kontakt zu Kate abgebrochen.

Damals hatte sie extrem unter der Situation gelitten. Sie war kein Mensch, der schnell Freundschaften schloss, und noch weniger gab sie Freunde schnell auf. Wenn sie zumindest gewusst hätte, warum Kate sich so verändert hatte, dann hätten sie ihre Freundschaft vielleicht noch retten können. Aber nicht einmal das hatte sie ihr anvertraut.

Als sie sich jetzt Kate gegenüber auf ein gemütliches Zweiersonnensofa setzte, war ihr ziemlich mulmig zumute.

»Also, was willst du von mir?«, fragte Kate ohne Umschweife.

»Du weißt ja sicherlich, dass meine Tante bei dem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen ist«, begann Tess. Kate nickte, äußerte aber kein Wort des Bedauerns. Tess schluckte enttäuscht. Sie hatte sich in den letzten Tagen viel geheucheltes Mitgefühl anhören müssen, aber wenigstens bei ihrer früheren Freundin hätte sie ehrliche Anteilnahme erwartet. Kate war so oft bei ihnen gewesen, dass sie Ellen fast als eine Art Ziehmutter angesehen hatte. Tess wusste, dass sie ihre Tante sehr gemocht hatte. Umso weniger verstand sie Kates gefühlskalte Reaktion.

Trotzdem fuhr Tess mit gefasster Stimme fort: »Als ich die Unterlagen von Ellen durchgegangen bin, um alles zu regeln, habe ich Notizen von ihr gefunden. Du weißt ja sicherlich, dass sie immer noch Nachforschungen zu Joannas Tod angestellt hat, oder?

»Das dürfte wohl kaum jemandem in Shadow Lake entgangen sein«, erwiderte Kate spöttisch.

»Richtig.« Mit großer Anstrengung gelang Tess ein kleines Lächeln. »Naja, wie gesagt habe ich Notizen von Ellen gefunden. Zuerst habe ich sie auch gar nicht weiter ernst genommen. Es waren zum Teil ziemlich wilde Theorien darüber, was sich alles abgespielt haben könnte. Aber

dann bin ich auf eine Liste gestoßen, die mich doch zum Nachdenken gebracht hat.«

Tess machte eine Pause, aber da Kate keine Anstalten machte, etwas zu sagen, sprach sie weiter: »Es war eine Liste, auf der neben Joannas Namen noch andere standen. Wusstest du, dass im oder am Shadow Lake in den letzten Jahren drei junge Frauen ums Leben gekommen sind?«

»Das hat doch gar nichts miteinander zu tun«, wehrte Kate sofort ab. »Ich habe natürlich von den Todesfällen gehört, aber soweit ich weiß, war der eine ein Selbstmord und der andere ein Unfall. Das haben doch die Ermittlungen des Sheriffs zweifelsfrei erwiesen.«

»Aber genau davon bin ich nicht mehr überzeugt«, gab Tess zurück. Sie war etwas lauter geworden und musste sich zwingen, ihre Stimme wieder zu senken. »Ich habe den Bruder von Susannah MacIntyre kennengelernt. Er ist hierher nach Shadow Lake gekommen, weil er auch nicht an einen Selbstmord glaubt. Und ich denke, dass er recht hat.«

Tess sah Kate eindringlich an, aber diese starrte nur kühl zurück.

»Und was ist mit Millie Walls?«, fragte Tess deshalb. »Glaubst du wirklich, Millie wäre abgehauen und hätte sich bei keinem von uns je wieder gemeldet? Kein einziges Mal?«

Kate zuckte die Achseln. »So was passiert ab und zu. Du weißt selber, dass Millie ständig Streit mit ihren Eltern gehabt hat und es kaum erwarten konnte, in irgendeine Großstadt zu ziehen.«

»Kate, verstehst du denn nicht? Vier junge Frauen sind hier ums Leben gekommen oder verschwunden, das kann doch kein Zufall sein.« Tess stöhnte verzweifelt auf. Dann lehnte sie sich vor und meinte mit verschwörerischem Tonfall: »Weißt du, was das bedeuten könnte? Wenn in Shadow Lake tatsächlich ein Irrer am Werk ist, der wahllos junge Frauen tötet, könnte das bedeuten, dass Jared doch nicht für den Mord an Joanna verantwortlich ist.«

Kate starrte ihre ehemals beste Freundin schweigend an, wobei sie nervös auf ihrer Unterlippe kaute. Dann öffnete sie den Mund, als wollte sie etwas sagen, schloss ihn aber wieder. Stattdessen stand sie auf und wies auf die Tür.

»Ich glaube, du solltest jetzt besser gehen«, sagte sie kühl.

Tess blickte entsetzt zu ihr auf. »Kate, verstehst du denn nicht ...«

»Tess, hör auf!«, unterbrach Kate sie mit ungewohntem Nachdruck in der Stimme. Leise und eindringlich fügte sie hinzu: »Lass die Toten einfach ruhen.«

Enttäuscht musste Tess einsehen, dass es keinen Sinn machte, noch weiter mit Kate zu reden. Sie stand auf, verabschiedete sich kurz von ihrer früheren Freundin und verließ das Haus. Im Hinausgehen spürte sie Kates Blicke in ihrem Rücken.

Als sie wieder auf der Straße stand, fühlte sich Tess wie betäubt. Es machte sie unglaublich traurig, was aus der einstmals so unzertrennlichen Freundschaft geworden war.

Als sie wieder zurück zu ihrem Auto ging, dachte sie noch einmal über alles nach. Sie verstand immer noch nicht, aus welchem Grund Kate sich ihr gegenüber so kalt und abweisend verhielt, aber inzwischen war ihr zumindest der Anlass klar geworden: Angefangen hatte es genau an dem Tag nach Joannas Tod.

26. Kapitel

Den ganzen Nachmittag hatte Ryan versucht, Susannahs alte Freunde ans Telefon zu bekommen. Nach allem, was er in den letzten Tagen erfahren hatte, wollte er noch einmal mit jedem von ihnen sprechen. Er hoffte, dass er doch noch einen Hinweis darauf bekommen würde, was wirklich mit seiner Schwester passiert war.

Leider hatte er nicht besonders viel Glück bei seinem Vorhaben gehabt. Entweder waren die Freunde von Susannah nicht zu erreichen gewesen – er hatte unzählige Nachrichten auf Mailboxen und Anrufbeantwortern hinterlassen – oder sie hatten absolut nichts Neues zu berichten gewusst.

Die Befragung von Susannahs Kollegen, die in Shadow Lake wohnten, hatte er erst einmal verschoben. Als er noch einmal die Liste mit ihren Namen durchgegangen war, hatte er überlegt, was passieren würde, wenn er zufällig mit dem Täter sprach. Auf diese Weise würde er ihn vorwarnen, sodass er Spuren, die er vielleicht hinterlassen hatte, beseitigen konnte. Also hatte Ryan beschlossen, zuerst abzuwarten, welche Hinweise die Gespräche mit Susannahs Freunden ergaben. Allerdings hatte er sich wesentlich mehr davon versprochen.

Jetzt saß er frustriert im Gastraum des Lakeview Inn am Tresen und trank einen Espresso. Hank Friday war zum Glück mit dem Reinigen der Kaffeemaschine beschäftigt, sodass Ryan ein aufgezwungenes Gespräch erspart blieb. Daher konnte er in Ruhe seinen Gedanken nachhängen.

Er wusste nicht, wo er als Nächstes ansetzen konnte. Das Einzige, was ihm wahrscheinlich übrig blieb, war, alle Kollegen von Susannah auszufragen. Er glaubte allerdings nicht, dass diese ihm unbedingt alles anvertrauen würden, selbst wenn sie etwas wussten.

Der einzige Lichtblick an diesem Tag war die Aussicht auf den Abend. Er wollte sich noch einmal mit Tess treffen, um gemeinsam mit ihr im

Internet über Millie Walls zu recherchieren. Vielleicht konnten sie auf diesem Weg herausfinden, ob sie noch am Leben war.

Bei dem Gedanken an Tess musste Ryan unwillkürlich lächeln. Dass er ausgerechnet hier in diesem verschlafenen Nest auf eine so interessante Frau treffen würde, hätte er sich niemals vorstellen können. Er mochte sie, und hätten sie sich nicht unter so makabren Umständen kennengelernt, wer weiß, was daraus hätte werden können.

Das Klingeln seines Handys riss ihn abrupt aus seinen Gedanken. Er warf einen Blick auf das Display, konnte die angezeigte Nummer jedoch nicht zuordnen. Vielleicht war es einer von Susannahs Freunden, denen er eine Nachricht hinterlassen hatte. Aus den Augenwinkeln beobachtete er, wie Hank sofort seinen Kopf hob und ihn neugierig fixierte.

Um ungestört telefonieren zu können, stand er auf und ging kurz vor die Tür, bevor er das Gespräch annahm. Er setzte sich auf einen der mit Unkraut überwucherten Blumenkübel.

»Ryan? Ryan MacIntyre? Bist du es?«, klang eine helle Stimme aus dem Telefon, nachdem er sich gemeldet hatte. Sie kam ihm bekannt vor, aber er konnte sie nicht sofort einordnen. Die Anruferin kam ihm zu Hilfe. »Hier ist Tamara Bennett. Du hattest versucht, mich anzurufen.«

»Tamara! Hallo. Das ist ja klasse, dass du dich gleich meldest«, gab Ryan erfreut zurück. »Wie geht es dir?«

Er kannte Tamara schon seit der Highschool. Sie war mit Susannah in eine Klasse gegangen und die beiden hatte auch außerhalb der Schule fast jede freie Minute miteinander verbracht. Erst nach Abschluss der Schule hatten sich ihre Wege getrennt, da die beiden Colleges in verschiedenen Städten besucht hatten. Trotzdem hatten sie über die Jahre weiter Kontakt gehalten und sich immer wieder gegenseitig besucht. Ryan hatte die Hoffnung, dass Susannah Tamara in einem ihrer letzten Telefongespräche irgendetwas erzählt haben könnte, das ihm jetzt weiterhalf.

Er hatte Tamara schon lange nicht mehr gesprochen. Sie war nicht auf Susannahs Beerdigung gewesen, da sie zu dieser Zeit für ihren neuen Arbeitgeber, einen großen Pharmakonzern, in Asien unterwegs gewesen war.

»Mir geht es gut«, sagte sie jetzt. »Ich habe mich wirklich gefreut, von dir zu hören. Ehrlich gesagt habe ich immer noch ein schlechtes Gewissen, dass ich damals nicht zu Susannahs Beerdigung kommen konnte.«

»Das brauchst du nicht«, wiegelte Ryan sofort ab. »Es ging nun einmal nicht, und keiner nimmt dir das übel. Außerdem hast du doch eine Karte geschickt.«

Tamara seufzte. »Trotzdem kommt mir das einfach zu wenig vor. Susannah und ich waren doch so gut befreundet. Irgendwie fehlt mir einfach der Abschluss, verstehst du? Ich kann es immer noch nicht fassen, dass sie sich das Leben genommen hat. Es gibt schon ein paar Leute in meinem Bekanntenkreis, denen ich so etwas zutrauen würde, aber Susannah gehörte garantiert nicht dazu.«

»Das geht mir genauso«, stimmte Ryan leise zu. »Ehrlich gesagt ist das auch der Grund, aus dem ich dich angerufen habe. Ich bin gerade in Shadow Lake und versuche zu rekonstruieren, was in den letzten Tagen in Susannahs Leben passiert ist. Es gibt da einige Ungereimtheiten.«

»Shadow Lake?«, hakte Tamara nach. »Ist das nicht der Ort, an dem man sie gefunden hat?«

Ryan nickte, obwohl Tamara das durchs Telefon natürlich nicht sehen konnte. »Genau das ist er.«

Einen Augenblick schwieg Tamara, dann fragte sie vorsichtig: »Was meinst du denn mit Ungereimtheiten? Glaubst du etwa, Susannahs Tod könnte doch kein Selbstmord gewesen sein?«

»Das habe ich nicht gesagt«, gab Ryan schnell zurück. Er wollte weder selbst voreilige Schlüsse ziehen, noch wollte er unbewiesene Gerüchte in die Welt setzen. Bevor er nicht hundertprozentig davon überzeugt war, dass jemand anders für den Tod seiner Schwester verantwortlich war, würde er das auch nicht behaupten. »Ich versuche einfach nur zu verstehen, was in Susannah vorgegangen ist, bevor sie gestorben ist.«

»Ehrlich gesagt habe ich mich das auch immer wieder gefragt.« Tamaras Stimme klang brüchig. Ryan war sich beinahe sicher, dass sie

lautlos weinte. Trotzdem fuhr sie fort: »Drei Tage vor ihrem Tod hat sie mich angerufen. Wir haben fast eine Stunde lang telefoniert, und sie war wie immer: gut gelaunt, witzig und schlagfertig. Als ich dann ein paar Tage später von ihrem Selbstmord erfahren habe, hat es mich regelrecht aus den Schuhen gehauen. Allein die Vorstellung, Susannah hätte sich selbst etwas angetan, war so absurd, dass ich es gar nicht fassen konnte!«

Ryan horchte interessiert auf. »Kannst du dich noch dran erinnern, was genau dir meine Schwester bei eurem letzten Gespräch erzählt hat?«

»Hhm, nein, so ganz genau nicht. Zumindest kann ich mich nicht mehr an den genauen Wortlaut erinnern, es ist ja auch schon eine ganze Weile her«, gab Tamara zu. »Aber ich weiß noch, dass sie eine ganze Weile über ihre Arbeit geredet hat. Sie hat davon gesprochen, dass sie zwar ein bisschen Heimweh hat und ihre alten Freunde vermisst, aber dass ihr neuer Job ihr Spaß macht und sie sich bestimmt schnell in der neuen Umgebung eingewöhnen wird. Sie klang total zuversichtlich. Außerdem hat sie erzählt, dass sie schon Anschluss in Medford gefunden hat. Sie hat wohl einiges mit ihren Arbeitskollegen unternommen.«

Ryan nickte nachdenklich. Was Tamara da sagte, stimmte haargenau mit dem überein, was Susannah in ihrem letzten Brief an ihre Mutter geschrieben hatte. Aber dann musste etwas passiert sein. Etwas Schwerwiegendes, das zu ihrem Tod geführt hatte. Die Frage war nur: was?

»Ist dir noch irgendetwas aufgefallen? Hat sie etwas Ungewöhnliches erwähnt?«, bohrte er nach.

Nach einer kurzen Pause, in der Tamara nachzudenken schien, antwortete sie: »Du hast recht. Da war etwas. Susannah hat es nicht konkret gesagt, doch sie hat immer wieder Andeutungen gemacht. So richtig wollte sie nicht mit der Sprache raus,« – Tamara zögerte kurz – »aber ich hatte den Eindruck, dass sie sich verliebt hatte.«

Ryan holte einmal tief Luft. Das war ein Aspekt, den er bisher noch gar nicht auf der Rechnung gehabt hatte. Konnte es sein, dass Susannah sich verliebt hatte, aber abgewiesen worden war? Hatte sie sich deswegen umgebracht? Er wusste, dass sie zu dieser Zeit keinen Freund hatte. Von ihrem letzten Freund, mit dem sie während ihrer Collegezeit zusam-

men gewesen war, hatte sie sich kurz vor dem Abschluss getrennt – einvernehmlich, soweit Ryan wusste. Aber das bedeutete nicht, dass sie nicht vielleicht einen Mann hier in Oregon kennengelernt hatte und sich unglücklich verliebt hatte. Wenn das wirklich der Fall sein sollte, würde er den Kerl finden und zur Rechenschaft ziehen.

»Hast du eine Ahnung, in wen sie sich verliebt hatte?«, fragte er.

»Leider nicht«, gab Tamara mit Bedauern in der Stimme zurück. »Namen hat sie gar nicht erwähnt, aber nach dem zu urteilen, was sie alles erzählt hat, kann es eigentlich nur jemand aus dem Kollegenkreis gewesen sein. Außerhalb der Arbeit hatte sie wohl noch niemanden kennengelernt.«

Nachdem Ryan sich bei Tamara für die Informationen bedankt hatte und ihr versprochen hatte, sie über alle Neuigkeiten auf dem Laufenden zu halten, verabschiedete er sich und legte auf.

Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr, bevor er ins Lakeview Inn zurückkehrte, um seinen Espresso zu bezahlen. In einer halben Stunde war er mit Tess verabredet. Vorher machte es keinen Sinn, noch etwas zu unternehmen, vor allem, da er sich erst einmal überlegen musste, wie er überhaupt weiter vorgehen sollte. Aber in einem Punkt war er sich inzwischen ganz sicher: Was immer auch passiert war, er würde nicht eher mit seinen Nachforschungen aufhören, bis er denjenigen gefunden hatte, der für Susannahs Tod verantwortlich war. Das zumindest war er seiner Schwester schuldig.

27. Kapitel

Nachdem Tess gegangen war, lief Kate unruhig in ihrem Wohnzimmer auf und ab. Ihre Gedanken überschlugen sich.

Vielleicht wäre es besser gewesen, ihre frühere Freundin gar nicht erst reinzulassen. Sie hätte sie direkt vorn an der Tür abfertigen können. Oder besser noch, sie hätte so tun können, als wäre niemand zu Hause. Aber dazu war es jetzt zu spät.

Andererseits hatte sie durch Tess' Besuch immerhin erfahren, dass Tess nicht so ahnungslos war, wie sie gehofft hatte.

Was wusste sie? Hatte sie etwa Verdacht geschöpft? Und was war mit ihren Andeutungen über Claire Meyers und Susannah MacIntyre? Konnte es wirklich sein, dass die beiden einem irren Killer zum Opfer gefallen waren?

Kate überlegte hin und her, suchte nach einem Motiv, aber schließlich schüttelte sie den Kopf. Laut des Berichts des Sheriffs war Claire Meyers bei einem Unfall ums Leben gekommen, und Susannah MacIntyre hatte Selbstmord begangen. In beiden Fällen hatte es nicht die Spur eines Zweifels gegeben, also war daran nicht zu rütteln, oder etwa doch?

Nervös nagte Kate an ihrer Unterlippe. Immerhin hatte der Sheriff schon einmal in einem wichtigen Fall völlig falsche Schlüsse gezogen, warum sollte also dieses Mal auf seine Ermittlungen Verlass sein?

Kate schnappte sich ihren rot-weißen Kater Jekyll, der faul auf dem Sessel gelegen hatte, und begann ihn geistesabwesend zu kraulen. Jekyll wehrte sich gegen die ungewohnt grobe Behandlung. Er begann zu zapeln und sich zu winden, bis er sich aus Kates Griff gelöst hatte. Dann sprang er auf den Boden, machte kurz einen Buckel und verschwand zügig in der Küche.

»Du hast ja recht. Entschuldige, mein Großer«, rief Kate ihm hinterher.

Dann seufzte sie auf und ließ sich auf den Sessel fallen, in dem Jekyll vorher gelegen hatte. Die aufgewärmte Sitzfläche hatte etwas seltsam Beruhigendes an sich. Trotzdem hatte sie Mühe, ihre Gedanken zu ordnen.

Was hatte Tess über Millie Walls gesagt? Eigentlich nicht viel. Sie hatte lediglich angedeutet, dass Millie eventuell nicht freiwillig aus Shadow Lake verschwunden sein konnte. Aber das war mit Sicherheit Unsinn. Millie hatte es schon immer von hier weggezogen. Sie wollte die Welt sehen, dorthin gehen, wo etwas los war. Bestimmt war sie inzwischen in irgendeiner Großstadt und ließ es sich gut gehen, irgendwo an der Westküste – oder sogar in Europa.

Kate lächelte. Europa würde Millie bestimmt gefallen. Andererseits war Millie immer sehr anhänglich und auch sehr mitteilnehmend gewesen, zumindest gegenüber ihren Freundinnen. Wahrscheinlich hatte sie das als Ausgleich zu ihrer kaputten Familie gebraucht. Dass Millie irgendwo glücklich und zufrieden lebte, ohne sich auch nur bei einer ihrer alten Freundinnen zu melden, wäre schon seltsam gewesen. Es würde überhaupt nicht zu ihr passen, in diesem Punkt stimmte sie mit Tess überein. Vor allem in Zeiten von E-Mail und sozialen Netzwerken, mit deren Hilfe es so leicht war, Kontakt zu halten.

Einer spontanen Eingebung folgend setzte sich Kate an ihren Computer. Nachdem sie im Internet eine Suchmaschine aufgerufen hatte, tippte sie Millies Namen ins Eingabefeld ein und klickte auf den *Suchen*-Button. Es wurden zwar einige Treffer angezeigt, aber als Kate die einzelnen Seiten aufrief, musste sie feststellen, dass keiner etwas mit der Millie zu tun hatte, die sie suchte.

Sie überlegte. Vielleicht hatte Millie ja in den letzten Jahren geheiratet und den Familiennamen ihres Mannes angenommen. Als Nächstes probierte sie es daher nur mit dem Vornamen Millie, zusammen mit dem Geburtsdatum. Zum Glück erinnerte sie sich sofort an Millies Geburtstag, denn Millie war genau drei Tage älter als sie selbst. Aber auch diese Suche ergab nichts Brauchbares.

»Verdammt, Millie, wo steckst du?«, murmelte Kate. Sie merkte, dass sie immer unruhiger wurde.

Nervös trommelte sie mit den Fingern auf die Schreibtischplatte. Die Ungewissheit über den Verbleib ihrer früheren Freundin nagte an ihr. Viel mehr Gedanken machte sie sich jedoch über Tess. Was war, wenn sie immer weiter nachbohrte? Wenn sie nicht aufhörte, unangenehme Fragen zu stellen?

Kate fasste einen Entschluss. Sie öffnete ihr E-Mail-Programm, tippte eine Adresse ein und klickte dann mit der Maus ins Textfeld. Die Nachricht, die sie eingab, umfasste nur wenige Worte: *Du musst vorsichtig sein. Tess schnüffelt herum.*

Sie klickte auf den *Senden*-Button und wartete, bis die Mail versandt war. Dann rief sie den Ordner auf, der die gesendeten Mails enthielt, und löschte den Inhalt komplett.

Nachdem sie fertig war, blieb sie noch ein paar Minuten sitzen. Erst als sie sich wieder spürbar beruhigt hatte, stand sie auf und folgte ihrem Kater in die Küche, um sich etwas zu essen zu machen.

Während sie geistesabwesend in ihrem Salat herumstocherte, versuchte sie sich selbst immer wieder einzureden, dass alles in Ordnung war. Aber ohne Erfolg. Sie wurde das Gefühl nicht los, einen entscheidenden Fehler gemacht zu haben.

28. Kapitel

Tess und Ryan saßen nebeneinander am Computer in Ellens Wohnzimmer. Nachdem ihre Nachforschungen etwas ins Stocken geraten waren, wollten sie zusammen im Internet recherchieren, ob sie noch etwas über die Frauen auf der Todesliste in Erfahrung bringen konnten.

Sie hatten gerade den Namen von Millie Walls eingegeben und gingen nun die Suchergebnisse eines nach dem anderen durch.

Tess runzelte die Stirn. Es fiel ihr schwer, sich auf den Monitor zu konzentrieren. »Ich muss ständig daran denken, was du mir über dein Gespräch mit Susannahs Freundin erzählt hat, wie hieß sie doch gleich?«

»Tamara Bennett«, gab Ryan zurück.

»Ja, richtig, Tamara.« Tess lehnte sich zurück und seufzte. »Meinst du, Susannah hat sich so heftig verliebt, dass sie eine Zurückweisung nicht ertragen hat und deshalb keinen Sinn mehr im Leben gesehen hat?«

Ryan schüttelte nachdenklich den Kopf. »Eigentlich kann ich mir das nicht vorstellen. So war sie nicht. Man soll zwar niemals nie sagen, aber so wie ich Susannah kannte, hatte sie keine so ausgeprägte romantische Ader. Sie war eher pragmatisch veranlagt. Ich erinnere mich noch gut an eine Zeit an der Highschool. Sie war vierzehn oder fünfzehn und total in einen Jungen aus der Klasse über ihr verknallt. Er hat sie aber eiskalt abblitzen lassen. Susannah hat sich danach zwei Tage in ihrem Zimmer verbarrikadiert und irgendeinen deprimierenden Song in einer Endlosschleife laufen lassen.« Er verdrehte grinsend die Augen. »Sie hat mich und meine Eltern damit regelrecht zur Verzweiflung getrieben. Aber nach zwei Tagen kam sie wieder raus. Als Rache hat sie sich dann den besten Freund von ihrem Schwarm geschnappt. Die beiden waren tatsächlich eine ganze Weile ein Paar.« Er lachte kurz auf. »So war sie eben. Außerdem hat sie sich in den folgenden Jahren zu einer richtigen Kämpfernatur entwickelt. Wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, hat sie nicht aufgegeben, bis sie es auch bekommen hat. Wenn sie also wirklich so tiefe Gefühle

für jemanden entwickelt hätte, hätte sie wahrscheinlich alles dafür getan, den Mann für sich zu gewinnen.« Ryan lächelte traurig. »Und sie konnte verdammt hartnäckig sein. Wahrscheinlich wäre dann eher er zu bedauern gewesen als sie.«

Ryan stand auf und blickte aus dem Fenster zum Nachbarhaus hinüber.

»Was mir allerdings im Moment wirklich Sorgen bereitet, ist dein Nachbar, dieser Koborski«, meinte er düster. »Was du mir über ihn erzählt hast, gefällt mir gar nicht.«

»Naja, es ist ja eigentlich nichts Konkretes, was gegen ihn spricht«, wandte Tess ein. Sie war neben Ryan ans Fenster getreten und sah nun ebenfalls hinaus. Auf dem Nachbargrundstück rührte sich nichts. Das heruntergekommene Haus in dem verwilderten Garten wirkte unbewohnt. Nichts deutete darauf hin, dass dort seit Jahren jemand lebte. »Was Hank erzählt hat, würde ich nicht so ernst nehmen. Ich meine, dass mit den zwei Menschenleben, die Greg auf dem Gewissen haben soll. Viele reden doch absoluten Unsinn, wenn sie betrunken sind. Das muss gar nichts bedeuten. Außerdem kenne ich Hank. Er macht sich gern wichtig mit seinen Tratschereien und übertreibt manchmal maßlos. Da darf man nicht jedes Wort von ihm glauben.«

Ryans Miene war deutlich anzusehen, dass er keineswegs beruhigt war. »Und was war damit, dass er dich anfassen wollte, als ihr die Hausbesichtigung gemacht habt?«, erinnerte er sie.

Tess seufzte unschlüssig. »Ich bin ja nicht mal ganz sicher, dass er das wirklich vorhatte. Ich habe zwar aus den Augenwinkeln diese Handbewegung gesehen, aber vielleicht hat er auch nur eine Fliege verscheucht oder wollte sich kratzen.«

»Klingt aber nicht gerade sehr wahrscheinlich.« Ryan zog skeptisch die Augenbrauen hoch.

»Ich weiß«, gab Tess grinsend zu. »Und ich muss sagen, irgendwie war mir seine Nähe tatsächlich unangenehm. Ich kann es gar nicht beschreiben, warum das so war. Er hat mich die ganze Zeit so merkwürdig

angesehen.« Sie lachte verlegen. »Es hört sich vielleicht paranoid an, aber er kam mir vor wie ein Raubtier, das seine Beute umkreist.«

»Ich finde, bei diesem Koborski kannst du gar nicht paranoid genug sein«, erklärte Ryan nachdrücklich. »Mir passt es gar nicht, dass der Kerl hier direkt neben dir wohnt.«

Er fasste Tess am Arm und drehte sie sanft zu sich herum. Dann sah er sie eindringlich an. »Ich lasse ab jetzt mein Handy immer eingeschaltet. Wenn dir irgendetwas verdächtig vorkommt, rufst du mich sofort an, egal wie spät es ist, okay? Versprichst du mir das?«

Tess hob theatralisch zwei Finger. »Ich schwöre«, grinste sie. Als sie Ryans tadelnden Blick sah, fügte sie leise hinzu: »Ich meine es ernst. Und ehrlich gesagt ist es für mich schon ein sehr beruhigendes Gefühl, wenn ich weiß, dass du immer für mich erreichbar bist.« Für einen Augenblick blitzte das Bild von Jared in ihrer Erinnerung auf. Wäre er in diesem Moment da gewesen, hätte er sich wahrscheinlich ganz ähnlich verhalten. Auch er hatte immer diesen ausgeprägten Beschützerinstinkt gehabt.

»Dann ist es ja gut.« Ryan grinste zufrieden. »Aber jetzt sollten wir uns endlich an die Arbeit machen. Ich hoffe, wir finden ein paar interessante Aspekte über die toten Frauen, die uns endlich ein Stück weiterbringen.

Sie setzten sich wieder vor den Computer und vertieften sich in ihre Recherche. Doch so intensiv sie auch nach einem Lebenszeichen von Millie Walls suchten, sie fanden nichts.

Tess presste die Lippen aufeinander. »Ich fürchte, das ist kein gutes Zeichen, oder?«, fragte sie bedrückt.

»Das muss noch nichts heißen. Vielleicht hält sie sich einfach aus der virtuellen Welt fern«, widersprach Ryan. Aber auch er machte einen niedergeschlagenen Eindruck.

Die nächste knappe Stunde verbrachten sie mit der Suche nach Hinweisen über Claire Meyers. Über sie fanden sie viel mehr. Claire war anscheinend im Netz sehr aktiv gewesen, und es dauerte eine ganze Weile, sämtliche Seiten, auf denen sie erwähnt wurde, aufzurufen und durchzulesen.

Nach einer Weile rieb sich Tess mit der Hand über das Gesicht. »Ich glaube, ich brauche erst einmal eine Pause. Wie wär's mit einem Becher Eiscreme?«

»Hört sich verlockend an«, grinste Ryan. »Für mich bitte eine doppelte Portion.«

Während Ryan mit der Suche weitermachte, ging Tess in die Küche, stellte zwei Becher auf die Arbeitsplatte und holte die Packung Chocolate-Chip-Eiscreme aus dem Gefrierfach, die Ryan zu ihrem Treffen mitgebracht hatte. Sie füllte zwei Löffel Eis in den einen und vier Löffel in den anderen Becher, verstaute die Eispackung wieder im Gefrierschrank und ging zurück zu Ryan ins Wohnzimmer. Sie stellte seinen Becher vor ihn auf den Schreibtisch und fing genüsslich an zu löffeln.

»Ich glaube, du hast uns das Leben gerettet«, erklärte sie amüsiert. »Ohne Eis hätte ich keine Minute weiterleben können.«

Als Ryan auf ihr Geplänkel nicht reagierte, sondern weiter konzentriert auf den Bildschirm starrte, runzelte sie die Stirn. Sie trat einen Schritt näher an ihn heran und sah ihm neugierig über die Schulter. »Hast du etwas gefunden?«, erkundigte sie sich.

»Hhm, könnte schon sein«, gab Ryan vage zurück. Er blickte auf. »Hast du nicht erzählt, dass Claire eine ziemlich schlechte Schwimmerin gewesen ist?«

Tess nickte und beugte sich über ihn, um besser auf den Bildschirm sehen zu können. »Shannon hat so etwas erwähnt. Sie meinte, dass Claire wohl zu weit auf den See hinausgeschwommen ist und den Rückweg zum Ufer nicht mehr geschafft hat. Und in dem Zeitungsartikel hat etwas Ähnliches gestanden. Darin hieß es aber auch, dass sie eventuell einen Krampf gehabt hat. Warum fragst du?«

»Weil ich hier eine interessante Seite gefunden habe. Es ist ein Nachruf, den ihre Mannschaftskameradinnen von ihrer Highschool kurz nach ihrem Tod für sie eingerichtet haben. Ich weiß, dass der Shadow Lake zwar groß, aber nicht riesig ist. Selbst wenn man bis zur Mitte des Sees schwimmt, sind es nie mehr als ein paarhundert Meter bis zum Ufer. Ein Krampf wäre vielleicht eine Erklärung, trotzdem habe ich mich

gewundert, dass jemand es nicht zurück zum Ufer des Sees schafft.« Ryan deutete mit einer Handbewegung auf den Monitor. »Vor allem, wenn dieser jemand ein sehr erfolgreiches Mitglied des Highschool-Schwimmteams war.«

29. Kapitel

Greg Koborski lief in seiner winzigen Küche auf und ab. Seine fahrigen Bewegungen verrieten, in welchem desolaten Gemütszustand er sich befand.

Vorhin hatte er beobachtet, dass Tess schon wieder Besuch von diesem Kerl bekommen hatte. Und die Begrüßung zwischen den beiden hatte ihm überhaupt nicht gefallen. Der flüchtige Kuss auf die Wange war dabei gar nicht das Problem gewesen. Aber als Greg gesehen hatte, welche Blicke Tess dem anderen Mann dabei zugeworfen hatte, war ihm ganz schlecht geworden. Er lachte höhnisch auf. Sie hatte ihn ja regelrecht angeschmachtet. Noch immer drehte sich ihm der Magen um bei dem Gedanken daran, dass sie jetzt mit ihm allein im Nachbarhaus war, nur ein paar Meter entfernt, aber gleichzeitig unerreichbar.

Er verzog verbittert das Gesicht, als er daran dachte, wie distanziert sie dagegen ihn am Vortag behandelt hatte. Zuerst hatte er sich eingeredet, dass sie vielleicht nur schüchtern war und ein bisschen Zeit brauchte, um aufzutauen. Doch als er vorhin gesehen hatte, wie sie diesen Kerl angehim-melt hatte, musste er sich eingestehen, dass es wohl doch an seiner Person lag. Hätte er bloß nicht versucht, sie anzufassen, als sie bei der Besichtigung von Ellens Haus im Schlafzimmer gestanden hatten. Ihm hätte doch klar sein müssen, dass sie sich dadurch bedrängt fühlen musste. Zu einer Frau wie Tess musste man ganz behutsam eine Beziehung aufbauen, aber die Zeit hatte er nicht. Sie konnte jeden Tag Shadow Lake verlassen und wieder zurück nach San Francisco gehen.

In einem plötzlichen Gefühlsausbruch schlug er mit der Faust auf die Arbeitsplatte. »Verdammt, diese Frau bringt mich noch um den Verstand!«, zischte er.

Wenn er wenigstens wüsste, was die beiden da anstellten. Vielleicht tranken sie ja nur Tee zusammen und aßen ein paar Kekse. Er lachte spöt-

tisch auf. Das glaubte doch kein Mensch. Zwischen den beiden lief etwas, das war ganz offensichtlich.

Er warf einen flüchtigen Blick zu seinem Schreibtisch hinüber. Eigentlich hätte er sich unbedingt hinsetzen und an seinem Artikel weiterarbeiten müssen. Der Chefredakteur hatte ihn inzwischen schon mehrfach angemahnt. Außerdem warteten zwei weitere Aufträge, die er noch nicht einmal angefangen hatte. Aber ihm war klar, dass an konzentriertes Arbeiten heute nicht mehr zu denken war.

Wenn er bloß irgendwie diese Frau aus dem Kopf bekommen könnte! Langsam wurde das wirklich zur Besessenheit.

Wieder sah er aus dem Fenster. Inzwischen war es fast dunkel. Er selbst hatte kein Licht angemacht. So konnte er besser nach draußen sehen. Bei Tess dagegen sah er einen Lichtschimmer durch die Vorhänge fallen.

Greg ging in Gedanken den Grundriss von Ellens Haus durch. Bei dem kleinen Haus war es nicht schwierig zu identifizieren, welches Fenster zu welchem Raum gehörte. Das Zimmer, in dem Licht brannte, musste das Wohnzimmer sein. Wenigstens ist es nicht das Schlafzimmer, schoss es ihm durch den Kopf. Dann grinste er spöttisch. Naja, das musste ja nichts heißen. Das Sofa im Wohnzimmer sah schließlich auch ganz bequem aus ...

Er zwang sich, den Gedanken nicht weiter zu verfolgen.

Dann fasste er einen Entschluss. Er musste wissen, was die beiden da trieben, sonst würde er heute überhaupt nicht mehr zur Ruhe kommen. Er schnappte sich seinen Hausschlüssel, der auf der Sitzfläche des Sofas gelegen hatte, und warf sich seine Jacke über. Anschließend verließ er das Haus.

Ganz leise, um kein Aufsehen zu erregen, zog er die Haustür hinter sich zu. In gebückter Haltung schlich er durch den Garten auf Ellens Haus zu. Es gab zwar einen Zaun zwischen ihrem und seinem Grundstück, aber der war schon seit Ewigkeiten nicht mehr repariert worden. Greg hatte es sich immer wieder vorgenommen, doch jetzt war er ganz froh darüber, dass er bisher noch nicht dazu gekommen war.

Er schlüpfte durch eines der großen Löcher im Zaun und lief vorsichtig auf das Fenster zu, das er vorher dem Wohnzimmer zugeordnet hatte. Die Vorhänge waren zugezogen, aber zwischen ihnen befand sich ein schmaler Spalt, durch den das Licht der Wohnzimmerlampe fiel.

Geduckt pirschte sich Greg unter das Fenster. Dabei achtete er sorgsam darauf, nicht in die weiche Erde des Blumenbeets zu treten, das Ellen erst vor ein paar Wochen unterhalb des Fensters angelegt hatte. Er wollte Tess schließlich nicht durch verdächtige Fußspuren in ihrem Garten ängstigen.

Langsam und vorsichtig richtete er sich auf, bis er ins Zimmer spähen konnte. Da nur ein schmaler Spalt zwischen den Vorhängen offenstand und sich zudem das Deckenlicht in der Fensterscheibe spiegelte, rechnete Greg kaum damit, entdeckt zu werden. Der Nachteil bestand allerdings darin, dass es ihm durch die Gardinen selber schwerfiel, etwas im Raum zu erkennen.

Er kniff ein Auge zu und ließ den Blick im Zimmer herumwandern. Zuerst fiel ihm das leere Sofa auf. Dann versuchte er, in die Küche zu blicken. Auch dort war niemand zu sehen. Er drehte den Kopf und lehnte ihn ganz nah an die Fensterscheibe. Endlich entdeckte er Tess! Er runzelte verwundert die Stirn, als er sah, dass sie neben dem unbekannten Kerl am Computer saß.

Beinahe hätte er vor Erleichterung laut aufgelacht. Was machten die beiden da? Arbeiteten sie zusammen? Oder lernten sie?

Was immer es auch war, jedenfalls schien es harmlos zu sein.

Wesentlich besser gelaunt als vorher machte sich Greg auf den Rückweg zu seinem Haus. Während er durch den dunkeln Garten schlich, ging ihm ein Gedanke nicht aus dem Kopf: Vielleicht hatte er doch noch Chancen bei Tess.

30. Kapitel

Brandon Cromby wähnte sich am Ziel seiner Träume. Schon seit Monaten hatte er Jennifer McNeill angebaggert. Er hatte ihr auf dem Weg zur Schule die Tasche getragen, sie ins Kino und ins Eiscafé eingeladen und ihr Blumen mitgebracht. Einmal hatte er sich sogar dazu hinreißen lassen, ihr ein kleines Liebesgedicht zu schreiben, was ihm inzwischen ziemlich peinlich war. Er konnte nur hoffen, dass keiner seiner Kumpels jemals davon erfuhr. Ansonsten wäre er auf ewig dem Gespött der anderen ausgesetzt.

Aber was tat man nicht alles für eines der hübschesten Mädchen der Highschool? Jennifer war die typische Cheerleaderin: schlank, sportlich, mit langen blonden Haaren und einem hübschen Gesicht. Noch dazu war sie witzig und hatte eine Menge im Kopf. Bei Mädchen war das ja nicht unbedingt selbstverständlich, dachte Brandon bei sich. Sein Äußeres war zwar auch nicht zu verachten – immerhin ging er zweimal die Woche zum Krafttraining und spielte in der Eishockey-Mannschaft der Schule. Aber bei einem Mädchen wie Jennifer war die Konkurrenz groß.

Bei einem Kinoabend vor ein paar Wochen hatte er allen Mut zusammengenommen und sie zum ersten Mal geküsst. Seitdem waren die beiden ein Paar. Mit einem Grinsen dachte er an den Morgen, als sie zum ersten Mal Hand in Hand durch die Schule spaziert waren. Mit unglaublichem Stolz hatte er die neidischen Blicke der anderen Jungs registriert.

Doch er hatte sie auf keinen Fall verschrecken wollen, deshalb hatte er sich mit Händchenhalten und ein bisschen Geknutsche zufriedengegeben. Aber jetzt wollte er mehr. Und er hatte das Gefühl, dass sie es auch wollte. Er warf einen sehnsüchtigen Blick auf Jennifers schlanke Beine und die Rundungen, die sich deutlich unter ihrer dünnen weißen Bluse abzeichneten. Zur Sicherheit steckte er die Hand in die Hosentasche und tastete nach den Kondomen, die er eingesteckt hatte. Beruhigt stellte er fest, dass

sie noch da waren. Nichts wäre blöder, als wenn er sie unterwegs verloren hätte.

»Wie weit ist es denn noch?«, fragte Jennifer. Sie keuchte und war schon leicht verschwitzt, was Brandon durchaus gefiel.

»Nur noch ein paarhundert Meter. Wir sind gleich da«, versicherte er ihr und nahm sie an die Hand, um ihr den Hang hinaufzuhelfen, der an dieser Stelle ziemlich steil anstieg.

Für Mai war es ein recht warmer Tag. Brandon hatte Jennifer zu einer Spritztour mit dem Auto seiner Mutter eingeladen. Er war zu einem Parkplatz gefahren, etwa fünf Meilen von Medford entfernt. Er hatte angehalten und Jennifer gefragt, ob sie einen kleinen Spaziergang machen wolle. Dabei hatte er ihr versprochen, ihr eine besonders schöne Stelle zu zeigen, die sie noch nicht kannte. Dass sie ohne zu zögern zugestimmt hatte, war sicherlich ein gutes Omen gewesen.

Etwa eine halbe Meile vom Parkplatz entfernt kannte er eine Lichtung an einem Berghang, von der man eine fantastische Aussicht hatte. Bis zum Shadow Lake konnte man bei gutem Wetter sehen. Das war genau der richtige Ort, um Jennifer ein wenig näher zu kommen. Jedenfalls war ihm kein romantischerer Platz eingefallen. Außerdem konnte man dort relativ sicher sein, nicht von Wanderern gestört zu werden. Alle offiziellen Wanderwege verliefen in einiger Entfernung der Lichtung, und der Hang war steil genug, dass kaum jemand auf die Idee kommen würde, dort hochzuklettern. Zwar konnte man auch von der Straße, die oberhalb über den Berg führte, an die Lichtung gelangen, aber den Weg musste man schon genau kennen. Jedenfalls war er dort noch nie einem Menschen begegnet.

»Hier ist es, wir sind da«, sagte er ein paar Minuten später zu Jennifer. Er blieb stehen und breitete die Arme aus. »Das wollte ich dir unbedingt zeigen. Na, was sagst du? «

Jennifer keuchte immer noch heftig, aber trotzdem drehte sie sich um und ließ den Blick über die Landschaft schweifen. Mit der Hand schirmte sie ihre Augen gegen die Sonne ab.

»Das ist wirklich fantastisch«, bestätigte sie lächelnd. Dann wies sie auf den See, der in einigen Meilen Entfernung lag. Die ruhige Oberfläche des Wassers glänzte im Sonnenlicht und sein Ufer war dicht mit Bäumen gesäumt. »Ist das dort drüben der Shadow Lake?«, erkundigte sie sich.

»Das ist er«, nickte Brandon. »Von hier aus sieht er viel kleiner aus, als er tatsächlich ist, findest du nicht?«

Er stellte sich direkt hinter seine Freundin und legte ihr die Arme um die Taille. Dann begann er vorsichtig, ihren Nacken zu küssen, während seine Hand langsam nach oben wanderte. Ganz sanft berührte er die weiche Haut ihres Bauchs unter ihrer Bluse.

»Hey, sei nicht so unanständig«, kicherte Jennifer und wand sich geschickt mit ein paar Drehbewegungen aus Brandons Umarmung. Sie lachte fröhlich und spurtete los. »Wenn du mich haben willst, dann musst du mich erstmal fangen!«, rief sie ihm über die Schulter zu.

»Na warte, du entkommst mir nicht. Ich krieg dich schneller als du denkst«, gab Brandon grinsend zurück und folgte mit großen Schritten seiner Freundin, die von der Lichtung weg zwischen die großen Bäume lief, die oberhalb am Hang wuchsen.

Jennifer versteckte sich hinter einem Baum. »Bist du dir da ganz sicher?«, neckte sie ihn, während sie seitlich um den Stamm herumlugte. Ihre blauen Augen funkelten lebhaft.

Mit zwei Sätzen war Brandon bei ihr und umklammerte sie fest mit den Armen. Er drückte ihren Rücken gegen den Stamm des Baumes. Da bin ich mir hundertprozentig sicher«, flüsterte er in ihr Ohr.

Wieder versuchte sie, ihm zu entkommen. Dabei blieb sie aber mit dem Fuß an einer aus dem Boden ragenden Baumwurzel hängen und verlor das Gleichgewicht. Sie stürzte, fing sich jedoch gerade noch rechtzeitig mit den Händen ab. Kichernd blieb sie auf dem weichen Waldboden liegen.

Brandon ließ sich ebenfalls zu Boden sinken. Er stütze sich auf einen Ellenbogen und senkte sein Gesicht ganz dicht über ihres.

»Ich hab` dich«, raunte er ihr leise zu. Dann begann er, sie leidenschaftlich zu küssen.

Jennifer schlang die Arme um seinen Nacken und erwiderte seinen Kuss, während er vorsichtig seine Hand unter ihre Bluse schob.

Plötzlich aber schrie Jennifer auf und begann panisch, unter ihm zu zappeln. Mit aller Kraft schob sie Brandon von sich herunter, sprang auf und wich ein paar Schritte zurück.

»Was ist denn los?«, wollte Brandon wissen. Er war völlig durcheinander. Auf dem Boden kniend starrte er sie fragend an. »Hast du eine Spinne gesehen?«

Jennifer gab keine Antwort. Mit vor Entsetzen verzerrtem Gesicht und weit aufgerissenen Augen starrte sie auf einen Punkt hinter ihrem Freund. Mit der Hand suchte sie Halt an einem Baum hinter ihr. Ihre Haut war so blass, dass Brandon befürchtete, sie könne jeden Moment umkippen.

»Da – da«, brachte sie schließlich hervor und machte eine vage Handbewegung.

Brandon folgte ihrem Blick, konnte aber nicht erkennen, was sie so erschreckt hatte. »Was ist denn da?«, fragte er verständnislos.

»Da liegt jemand«, schluchzte Jennifer. »Unter dem Blätterhaufen.« Sie presste eine Hand vor den Mund.

Vorsichtig näherte sich Brandon einem kleinen Hügel aus abgestorbenen Blättern und Zweigen, auf den seine Freundin gedeutet hatte. Er suchte den Boden mit den Augen ab und runzelte die Stirn. »Da ist nichts«, widersprach er kopfschüttelnd.

»Doch, ich bin mir ganz sicher«, beharrte Jennifer. Ihre Stimme hatte einen schrillen Klang angenommen. »Ich habe eine Hand gesehen.«

Brandon drehte sich zu ihr um. »Das war bestimmt nur ein trockener Zweig, der so ähnlich ausgesehen hat«, meinte er in beruhigendem Tonfall. »Siehst du, hier ist nichts.« Obwohl ihm nicht ganz geheuer bei der Sache war, hob er einen Ast mit einer kleinen Gabelung vom Waldboden neben sich auf und begann, damit in dem Blätterhaufen herumzustochern.

Wie mit einer Harke wischte er mit der Astgabel die trockenen Blätter zur Seite. Ein trockener Zweig, an dem noch viele braune Blätter hingen,

kam darunter zum Vorschein. Er setzte seine Astgabel an und hebelte den Zweig von sich weg.

Plötzlich erstarrte er. Mit vor Entsetzen geweiteten Augen blickte er auf das, was er freigelegt hatte. Es war ein unnatürlich bleiches Gesicht, das immer noch teilweise von trockenen Blättern bedeckt war. Die Haut schimmerte bläulich, und die offenen Augen waren von einer seltsam milchigen Schicht überzogen, sodass man die Farbe der Iris nicht mehr erkennen konnte.

»Was ist denn da?«, fragte Jennifer hinter ihm ängstlich und ging vorsichtig einen Schritt auf ihn zu.

»Nicht!«, rief Brandon heiser. Mit einer abwehrenden Handbewegung gab er seiner Freundin zu verstehen, dass sie stehen bleiben sollte. »Komm nicht näher!«

»Wieso? Was hast du denn gefunden? Und was um Himmels willen stinkt denn hier so?« quengelte Jennifer. Sie reckte den Hals, um über seine Schulter zu sehen.

Tatsächlich breitete sich ein unangenehmer, süßlicher Geruch aus, aber Brandon bemerkte ihn kaum. Wie gebannt starrte er auf die Leiche, die vor ihm lag. Es war der Körper eines Mädchens. Sie konnte kaum älter gewesen sein als er. Und soweit er erkennen konnte, musste sie sehr hübsch gewesen sein, als sie noch gelebt hatte. Sie hatte eine schmale gerade Nase, volle Lippen und lange schwarze Haare. Aber jetzt hatte der Tod ihr Gesicht in makabrer Weise entstellt.

Obwohl Brandon sicher war, dass dieses Bild ihn sein Leben lang verfolgen würde, schaffte er es nicht, den Blick von den erstarrten Gesichtszügen zu lösen.

Dann runzelte er die Stirn. Unter einigen trockenen Blättern verborgen schimmerte etwas Rötliches. Als er genauer hinsah, erkannte er etwas Seltsames, das ihm vorher noch nicht aufgefallen war. Nur die eine Seite ihres Haars war lang und schwarz. Die andere Seite war kurz geschnitten und knallrot gefärbt.

31. Kapitel

Sheriff Oberlander wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn. Nur noch vier Monate hatte er bis zu seinem wohlverdienten Ruhestand zu arbeiten, und jetzt das! Ausgerechnet in seinem Bezirk musste die Leiche eines jungen Mädchens gefunden werden.

Vor etwas mehr als einer Stunde war der Notruf eingegangen. Ein Junge namens Brandon Cromby hatte berichtet, dass er und seine Freundin ein Stück außerhalb von Medford eine Tote entdeckt hatten, die jemand im Wald verscharrt hatte. Er war so aufgeregt gewesen, dass sich seine Stimme immer wieder überschlagen hatte. Erst nach mehrmaligem Nachfragen hatte Annie, die den Notruf entgegengenommen hatte, alles verstehen können. Da der angegebene Fundort gerade noch in Oberlanders Bezirk lag, hatte sie ihn sofort verständigt.

Es bestand kein Zweifel daran, dass das Mädchen im Wald nicht eines natürlichen Todes gestorben war. Neben der Tatsache, dass man sie von der Straße aus den Hang hinunter geschleppt und sorgfältig mit Blättern und trockenen Zweigen bedeckt hatte, sprachen die Drosselmale an ihrem Hals eine klare Sprache.

Der Sheriff seufzte und hakte beide Daumen in den Gürtel, der seinen imposanten Bauch umschloss. Seine letzten Wochen im Dienst hatte er sich geruhsamer vorgestellt.

Er war von Natur aus ein ruhiger, ausgeglichener Typ, keiner dieser durchgeknallten Actioncops, die man immer im Kino oder in Fernsehserien sah. Als man ihn vor vierzehn Jahren in seinem jetzigen Bezirk zum Sheriff gewählt hatte, war ihm das nur recht gewesen, gerade weil der Bezirk als ausgesprochen langweilig galt. Es reichte ihm völlig aus, sich mit Diebstählen, kleineren Einbrüchen und Kneipenschlägereien zu beschäftigen. Er hatte auch nichts gegen ein wenig Langeweile einzuwenden.

Aber in nächster Zeit war Langeweile sicher nichts, mit dem man rechnen musste.

Mit einem Anflug von Mitleid sah er zu dem Mädchen hinüber, das zusammen mit ihrem Freund die Leiche gefunden hatte. Genaugenommen war sie es gewesen, die die Hand des toten Mädchens als Erste gesehen hatte. Jennifer McNeill saß auf der Trage eines Krankenwagens, der an der Straße oberhalb der Lichtung abgestellt war. Sie zitterte am ganzen Körper, obwohl ein hilfsbereiter Sanitäter ihr eine Decke um die Schultern gelegt hatte und beruhigend auf sie einredete.

Sheriff Oberlander, dem sie ausführlich geschildert hatte, wie sie und ihre Freund auf die Leiche gestoßen waren, konnte gut nachempfinden, was jetzt in ihr vorging. Den Anblick der starren, bleichen Hand würde sie sicher nie wieder aus ihrem Gedächtnis löschen können. Wahrscheinlich hatten die beiden nur ein bisschen allein sein wollen, dachte Oberlander. Damit, dass sich ihre verliebte Zweisamkeit plötzlich in einen Horrortrip verwandeln würde, hatte sie mit Sicherheit nicht gerechnet. Trotzdem lächelte Jennifer dankbar, als der nette Sanitäter ihr einen Becher mit dampfendem Tee reichte.

Ihr Freund Brandon ging auf sie zu, setzte sich neben sie und legte tröstend den Arm um ihre Schultern. Er schien den Fund der Leiche besser zu verkraften, obwohl auch er wesentlich blasser aussah, als das wahrscheinlich normalerweise der Fall war. In ruhigem Ton hatte er dem Sheriff erzählt, wie er mit der Astgabel in dem Blätterhaufen gewühlt und dabei die Leiche des Mädchens freigelegt hatte.

Aber der Sheriff wusste, dass auch der Junge noch an dem Ereignis lange zu knabbern haben würde. Er verzog das Gesicht zu einer Grimasse, als er an all die schrecklichen Anblicke dachte, die er in seinem Leben schon in sich hatte aufnehmen müssen. Die meisten davon als junger Polizist in Chicago. Manche davon war er nie wieder losgeworden. Selbst nach den vielen Jahren, die seitdem vergangen waren, schreckte er nachts manchmal noch aus dem Schlaf hoch, weil ihn die Schatten seiner Vergangenheit einholten.

Joe Simmons, einer seiner Leute, riss ihn abrupt aus seinen Gedanken.

»Der Gerichtsmediziner ist jetzt fertig mit der ersten Untersuchung«, berichtete er und schob sich seine Kappe aus der Stirn. Er hat die Leiche zum Transport freigegeben.«

»Gut.« Oberlander kratzte sich an der Schläfe. »Lass sie nach Medford in die Gerichtsmedizin bringen«, wies er Joe an. Als dieser sich bereits wieder abwenden wollte, hielt er ihn zurück. »Äh, Moment noch, was ist mit der Untersuchung der Umgebung? Hat sich da was ergeben?«

»Soweit ich weiß, ist der direkte Fundort komplett untersucht. Was wir gefunden haben, haben wir eingetütet und ans Labor geschickt. Aber das umliegende Gelände wird noch durchkämmt. Vorhin ist Chris Turner mit seinem Hund angekommen. Er ist jetzt unten unterwegs. Vielleicht findet der Köter ja was.«

»Wollen wir es hoffen«, murmelte Sheriff Oberlander und entließ Joe mit einem kurzen Kopfnicken.

Ihm stand einiges an Arbeit bevor. Zuerst mussten sie herausfinden, wer die Kleine überhaupt war. Bei dem auffälligen Äußeren des Mädchens sollte das eigentlich kein Problem sein. Wenn sie als vermisst gemeldet worden war, hatten sie damit leichtes Spiel. Aber das war natürlich nur der erste Schritt, dem umfangreiche Ermittlungen folgen würden. Er stöhnte leise auf, als er daran dachte, was in den nächsten Tagen und Wochen auf ihn zukam.

Er hoffte, den Mord so bald wie möglich aufzuklären. Das war er der Familie des Mädchens gegenüber schuldig. Er wusste, dass ein nicht aufgeklärtes Verbrechen für die Angehörigen eines Opfers noch viel schwerer zu verkraften war als eines, bei dem der Täter dingfest gemacht und verurteilt worden war. Der Schmerz der Hinterbliebenen war aber nicht das Einzige, was ihn in diesem Moment beschäftigte. Die Vorstellung, sich mit einem ungelösten Fall in den Ruhestand zu verabschieden, schmeckte ihm gar nicht.

Er sah auf, als ein Auto angefahren kam und direkt vor seinem Streifenwagen hielt. Ein hochgewachsener Mann mit Halbglatze und eine zier-

liche blonde Frau steigen aus. Es waren Jennifers Eltern, die ihre Tochter abholen wollten. Sofort stürzten beide auf das verunsicherte Mädchen zu, umringten sie und redeten aufgeregt auf sie ein. Jennifer schien mit der Situation völlig überfordert zu sein. Sie brach in Tränen aus und konnte sich gar nicht mehr beruhigen. Wie zwei Bodyguards geleiteten ihre Mutter und ihr Vater sie zu ihrem Wagen.

Sheriff Oberlander zog erstaunt die Augenbrauen hoch, als er beobachtete, dass Jennifers Eltern den Freund ihrer Tochter keines Blickes würdigten. Anscheinend waren sie nicht gerade begeistert über die Beziehung. Der Sheriff wunderte sich darüber, denn er hatte vorher noch wohlwollend zur Kenntnis genommen, wie rührend sich Brandon um seine Freundin gekümmert hatte.

Schließlich zuckte er die Achseln und wandte sich wieder Joe zu. Er hatte im Moment wirklich andere Probleme zu lösen als die Beziehungskonflikte von zwei Teenagern und deren Eltern.

Gerade als Brandon im Geländewagen seines Vaters abgeholt wurde – der Wagen seiner Mutter, mit dem die beiden gekommen waren, stand noch unten auf dem Parkplatz – ertönte plötzlich lautes Hundegebell aus dem Wald. Es hielt über eine Minute an, bis Chris Turner seinen Hund anscheinend wieder beruhigt hatte. Aber auch danach waren noch die aufgeregten Rufe mehrerer Männer zu hören.

Der Sheriff starrte angestrengt in die Richtung, aus der der Lärm kam. »Habt ihr was gefunden?«, rief er einem seiner Männer zu, der eben eilig aus dem Wald gestapft kam.

»Allerdings«, gab dieser völlig außer Atem zurück und stützte sich keuchend mit den Händen auf seine Knie. Entweder war er sehr schnell den Berg hochgerannt oder einfach nur schlecht in Form. »Der Hund hat was entdeckt, das Sie sich unbedingt ansehen sollten.«

Mit einem flauen Gefühl im Magen folgte Sheriff Oberlander dem Deputy den Berghang hinab. Da es keinen Weg gab und sie sich durch das dichte Unterholz und dorniges Gestrüpp kämpfen mussten, kamen sie nur langsam voran. Trotzdem erreichten sie schon nach wenigen Minuten die Stelle, an der der Hund angeschlagen hatte.

Drei weitere Männer standen herum, während der Hundeführer versuchte, das aufgeregte hechelnde Tier zu beruhigen.

»Da vorn ist es«, sagte der Deputy überflüssigerweise und deutete mit einer Handbewegung in Richtung der Männer. Während er zurückblieb, stapfte der Sheriff weiter. Er sah in die Gesichter der anderen, die betroffen schwiegen. Also holte er einmal tief Luft und machte sich auf das Schlimmste gefasst.

Nach ein paar Schritten gelangte er an die angegebene Stelle. Anscheinend hatte der Hund hier kräftig gescharrt, war dann aber von Chris Turner weggezogen worden. Der Erdboden wies deutliche Kratzspuren auf.

Oberlander sah sofort, warum bei den Männern einer derartige Betroffenheit herrschte: Aus dem aufgegrabenen Untergrund ragte deutlich erkennbar ein menschlicher Kieferknochen heraus, in dem eine Reihe gleichmäßiger, gelblich-weißer Zähne stand. Darüber starrten ihm zwei leere Augenhöhlen düster entgegen.

Sheriff Oberlander merkte, dass ihm die Knie weich wurden. Unwillkürlich fasste er nach einem tief hängenden Ast des Baumes, neben dem er stand. Er atmete hörbar aus.

Nicht der Anblick des Skeletts machte ihm zu schaffen. Er hatte in seiner Laufbahn als Polizist weit Schlimmeres zu Gesicht bekommen. Dieses Bild würde ihn nicht in seinen Träumen verfolgen.

Was ihm den Schweiß auf die Stirn trieb, war die Erkenntnis, dass in seinem Bezirk ein Serienmörder sein Unwesen trieb.

Scheinbar geistesabwesend starrte er auf den Totenschädel, während ein Gedanke in ihm aufstieg und ihn nicht mehr losließ: Der Rest seiner Dienstzeit würde alles andere als ruhig werden.

32. Kapitel

Es begann gerade dunkel zu werden, als Tess und Ryan Ellens Haus erreichten. Sie hatten zusammen im Lakeview Inn gegessen und dann beschlossen, bei Tess noch eine Flasche Wein zu trinken. Dort hatten sie wesentlich mehr Privatsphäre.

»Die neugierigen Blicke um uns herum haben mich ganz schön genervt«, beklagte sich Tess, während sie die Tür aufschloss. »Als hätten die Leute nichts anderes zu tun, als sich über uns die Mäuler zu zerreißen«.

Ryan lachte. »Wahrscheinlich haben sie das wirklich nicht. Zumindest haben wir ihnen einen schönen und aufregenden Abend beschert.«

»Und neuen Gesprächsstoff«, seufzte Tess. »Wieder einmal.«

Sie betrat das Haus und knipste das Licht ein. »Ich bin mir sicher, dass uns morgen ganz Shadow Lake für ein Paar hält.«

»Was soll's?« Ryan zuckte die Achseln. »Mir ist mit Sicherheit schon Schlimmeres nachgesagt worden.«

»So? Was denn?«, erkundigte sich Tess mit einem schelmischen Lächeln.

Ryan zeigte ein breites Grinsen. »Glaub mir, das willst du gar nicht wissen.« Dann wurde er wieder ernst. »Ganz ehrlich, es stört mich nicht, was die Leute hier über mich denken. Ich habe nie etwas mit ihnen zu tun gehabt und habe auch nicht vor, mich mit irgendjemandem hier im Ort näher anzufreunden. Aber bei dir sieht das sicher anders aus. Immerhin ist Shadow Lake dein Heimatort.«

Tess überlegte einen Moment, dann schüttelte sie entschieden den Kopf. »Das ist Vergangenheit. Ich gebe ja zu, ich habe mir schon einmal geschworen, nie wieder hierher zu kommen. Aber diesmal ist es etwas anderes. Wenn wir endlich herausgefunden haben, was wirklich passiert ist, werde ich zurück nach San Francisco gehen und niemals, niemals wieder auch nur in die Nähe dieses verdammten Sees kommen. Also sollte es mir eigentlich auch egal sein, was die Leute hier über mich reden. Aber ehrlich

gesagt fühle ich mich trotzdem nicht besonders wohl, wenn ich im Mittelpunkt der Tratschereien stehe.«

Nachdem die beiden ihre Jacken ausgezogen und an die Garderobe neben der Tür gehängt hatten, holte Tess zwei Weingläser aus dem Küchenschrank und öffnete die Weinflasche. Ryan machte es sich inzwischen auf dem Sofa bequem.

Sie hatten beschlossen, das Thema Todesliste und alles, was damit zu tun hatte, für diesen Abend ruhen zu lassen. Besonders Tess hatte das Gefühl, dringend einmal abschalten zu müssen.

Ryan fiel es nicht schwer, sie auf andere Gedanken zu bringen. Er erzählte lustige Anekdoten aus seiner Schulzeit und berichtete augenzwinkernd über besonders schwierige Kunden seines Architekturbüros. Tess revanchierte sich mit Geschichten aus ihrer Collegezeit.

Die beiden lachten und alberten ausgelassen herum, und Tess dachte gerade, dass es der erste Abend seit Ellens Tod war, an dem sie sich richtig wohlfühlte, als es passierte. Mit einem ohrenbetäubenden Lärm zersplitterte die Scheibe des Wohnzimmerfensters hinter ihnen.

Instinktiv warf sich Ryan zu Tess hinüber und drückte ihren Kopf schützend nach unten, während er selbst den Kopf einzog und mit seinem Arm gegen die herunterprasselnden Glassplitter abschirmte.

Vor dem Sofa kauern warteten die beiden ab, was als Nächstes passieren würde. Erst als es eine Weile ruhig geblieben war, wagten sie vorsichtig, ihre Köpfe zu heben.

»Bist du in Ordnung?«, erkundigte sich Ryan besorgt. Er sah abwechselnd zwischen ihr und dem zerbrochenen Fenster hin und her. Durch das große Loch strömte kühle Luft ins Zimmer und ließ die Vorhänge an den Seiten leicht schaukeln.

Tess nickte. Sie war völlig durcheinander. »Ich – ich glaube schon«, stammelte sie. Dann sah sie ihn entsetzt an. »Aber du bist verletzt, du blutest!«

Ryan tastete vorsichtig nach seiner Stirn, auf der sich ein dünnes rotes Rinnsal gebildet hatte. »Halb so schlimm«, wehrte er ab. »Das ist nur ein winziger Schnitt durch einen Glassplitter.«

Er setzte sich gerade auf und atmete hörbar aus. »Im ersten Moment dachte ich, irgendjemand hätte auf uns geschossen«, gestand er.

»Ich begreife gar nicht, was los ist. Was ist denn überhaupt passiert?«, fragte Tess immer noch verwirrt. Sie war leichenblass im Gesicht und zitterte am ganzen Körper.

Ryan stand auf und hob einen großen Pflasterstein auf, der unter den Wohnzimmertisch gerollt war. Prüfend wog er ihn in der Hand.

»Das ist passiert«, meinte er düster und hielt den Stein so, dass Tess ihn ansehen konnte. Ein weißer Zettel war mit einem Gummiband daran befestigt. »Ich würde sagen, jemand hat uns einen netten Gruß zukommen lassen.«

Er zog das Gummiband ab und faltete den Zettel auf. Nur ein einziges Wort stand darauf. Es war mit dicken schwarzen Großbuchstaben hingekritzelt worden: *VERSCHWINDE!*

Tess riss die Augen auf und schlug die Hand vor den Mund. »Wer macht denn so was?«, flüsterte sie entsetzt. Sie bemerkte gar nicht, dass ihr die Tränen über die Wangen liefen. »Ich habe doch niemandem etwas getan!«

Tröstend legte ihr Ryan den Arm um die Schultern. »Ich glaube nicht, dass das gegen dich persönlich geht«, meinte er nachdenklich. »Ich denke viel eher, dass wir da jemandem gefährlich nahe gekommen sind.«

Tess riss erstaunt die Augen auf. »Du meinst ...?« Sie schluckte. »Du meinst, wir sind dem Mörder auf der Spur?«, flüsterte sie dann.

Ryan holte einmal tief Luft. »Könnte schon sein«, nickte er. »Auch wenn ich ehrlich gesagt noch überhaupt keine Ahnung habe, wer sich da angegriffen fühlt.«

Ratlos schüttelte Tess den Kopf. »Ich auch nicht«, gab sie zu. Fröstelnd schlang sie die Arme um sich. »Das Ganze macht mir inzwischen richtig Angst«, sagte sie mit einem verlegenen Lächeln. Trotzdem stand sie auf und sah aus dem zerschmetterten Fenster. Draußen im Garten war alles dunkel, niemand war zu sehen. Selbst bei Greg Koborskis Haus rührte sich nichts. Entweder war er nicht zu Hause, dachte sie,

oder – er hatte etwas mit dem Steinwurf zu tun. Tess spürte, dass sie eine Gänsehaut bekam. Was ging hier vor?

»Auf jeden Fall müssen wir für dich heute Nacht ein anderes Quartier finden«, unterbrach Ryan ihre Gedankengänge. Er war hinter sie getreten und sah ebenfalls misstrauisch in den Garten hinaus. »Hier kannst du nicht bleiben, das wäre viel zu unsicher. Wer weiß, was als Nächstes kommt. Außerdem kann durch das kaputte Fenster jederzeit jemand ins Haus kommen.«

Tess verzog missmutig das Gesicht. Es passte ihr gar nicht, dass es jemand schaffte, sie aus ihrem eigenen Haus zu vertreiben. Aber ihr Verstand sagte, dass Ryan mit seiner Einschätzung richtig lag. Also nickte sie bedrückt. »Ich fürchte, du hast recht. Heute Nacht würde ich hier bestimmt keine Sekunde schlafen können«, stimmte sie zu. Sie zwang sich zu einem gequälten Lächeln. »Vielleicht hat Hank Friday ja noch ein Zimmer im Lakeview Inn für mich frei.«

»Und wenn nicht«, ergänzte Ryan mit einem vielsagenden Grinsen, »kannst du gern mit in mein Zimmer ziehen.«

33. Kapitel

Greg Koborski tippte nervös mit den Fingerspitzen auf die Platte des kleinen Küchentresens. Mit zusammengekniffenen Augen versuchte er sich zusammenzureimen, was in den letzten Stunden passiert war.

Wie immer in den letzten Tagen hatte er das Nachbarhaus im Auge behalten. Seine regelmäßigen Blicke aus dem Küchenfenster waren inzwischen beinahe schon zur Gewohnheit geworden.

Vor einer Weile war Tess nach Hause gekommen. Zu seinem Ärger war sie schon wieder in Begleitung dieses Kerls gewesen, mit dem sie in letzter Zeit anscheinend ständig zusammenhing. Beim Einkaufen hatte Greg erfahren, dass es sich dabei um den Bruder von Susannah MacIntyre handelte. Zum wiederholten Mal fragte er sich, was der wohl in Shadow Lake machte. Soweit Greg wusste, stammte Susannah von der Ostküste, und dort wohnte auch seine Familie. Es konnte eigentlich nur der Tod seiner Schwester sein, der ihn hierher geführt hatte. Aber warum? Ob er hier herumschnüffelte?

Greg atmete einmal tief durch. Es würde ihn jedenfalls nicht wundern, wenn MacIntyre über kurz oder lang bei ihm auftauchen und versuchen würde, ihn auszuquetschen. Immerhin war er derjenige gewesen, der die Leiche von Susannah am See gefunden hatte.

Er schüttelte sich kurz, um die Gedanken an sie zu vertreiben. Das war ein Kapitel in seinem Leben, das er besser vergessen wollte.

Außerdem beschäftigte ihn etwas Anderes momentan viel mehr: Er hatte genau beobachtet, was sich in der vergangenen halben Stunde abgespielt hatte.

Nachdem Tess und dieser Kerl ins Haus gegangen waren, hatten sie es sich auf dem Sofa bequem gemacht. Diesmal hatten sie die Vorhänge am Wohnzimmerfenster nicht zugezogen, und Greg hatte mit eifersüchtigen Blicken verfolgt, wie sie gemeinsam Wein getrunken und sich dabei anscheinend bestens unterhalten hatten.

Doch dann hatte Greg plötzlich eine dunkle Gestalt entdeckt, die durch Tess' Garten geschlichen war. Er hatte versucht zu erkennen, wer es war, aber in der Dunkelheit war nur die schwarze Silhouette zu sehen gewesen. Die Gestalt war auf das Haus zugehuscht, hatte ausgeholt und etwas geworfen. Es musste etwas Schweres gewesen sein, denn der Knall der zersplitternden Fensterscheibe war so laut gewesen, dass sogar er in seinem Haus zusammengezuckt war.

Dann war die Gestalt blitzschnell wieder in Richtung Straße gerannt, in ein am Straßenrand abgestelltes Auto gestiegen und mit quietschenden Reifen weggefahren.

Gregs erster Impuls war gewesen, sofort zu Tess hinüberzurennen, um sich zu versichern, dass es ihr gut ging. Doch ein Blick durch das zerbrochene Fenster ins hell erleuchtete Wohnzimmer hatte schon ausgereicht, um festzustellen, dass ihr nichts passiert war.

Außerdem hatte sich dieser MacIntyre schon um sie gekümmert, dachte er verächtlich. Wahrscheinlich hatte er sich als großer Beschützer aufgespielt. Der Kerl ging ihm zunehmend auf die Nerven. Greg hätte es zumindest nicht gestört, wenn sein Nebenbuhler beim Zersplittern des Fensters ein paar Blessuren abbekommen hätte.

Kurze Zeit darauf hatte Greg auch noch mit ansehen müssen, wie Tess in Begleitung des Kerls das Haus verließ, eine große Tasche in der Hand. Dass sie jetzt auch noch bei ihm übernachtete, gab ihm den Rest. Frustriert trat er mit dem Fuß gegen den Küchentresen. Dann änderte sich sein Gesichtsausdruck. Er musste beinahe lachen.

»Verdammt, du entwickelst dich noch zu einem Stalker«, murmelte er sich leise selbst zu. Er nahm sich fest vor, in Zukunft keinen Gedanken mehr an diese Frau zu verschwenden. Es wurde sowieso Zeit, dass er sich endlich wieder mehr um seine Arbeit kümmerte.

Eine Sache allerdings bereitete ihm immer noch Kopfzerbrechen. Er hatte zwar die Gestalt nicht erkannt, die das Fenster des Nachbarhauses eingeworfen hatte, aber deren Auto kannte er ganz genau. Als er darüber nachdachte, schüttelte er den Kopf. Was brachte die sonst so brave, beinahe langweilige Bankangestellte Kate Reynolds dazu, so etwas zu tun?

34. Kapitel

Am nächsten Morgen machte sich Tess gleich nach dem Frühstück auf den Weg zum Büro des Sheriffs.

Sie hatte im Lakeview Inn übernachtet. Zum Glück hatte es noch ein freies Zimmer gegeben, was zu dieser Jahreszeit allerdings nicht weiter verwunderlich war. Shadow Lake war nicht gerade als Touristenmagnet zu bezeichnen. Schon zur Hauptsaison im Sommer war das Hotel nur selten ausgebucht. Jetzt im Mai waren Ryan und Tess sogar die einzigen Gäste.

Einen winzigen Moment lang war sie beim Einchecken in Versuchung gewesen, Ryans Angebot anzunehmen und mit in sein Zimmer zu ziehen. Sie mochte ihn sehr gern und vertraute ihm inzwischen wie einem alten Freund. Außerdem fühlte sie sich in seiner Nähe sicher. Trotzdem hatte sie schließlich ein eigenes Zimmer verlangt. Sie wollte sich nicht aufdrängen, und die Gerüchte, die über sie und Ryan inzwischen mit Sicherheit im Umlauf waren, wollte sie auch nicht unnötig anheizen. Hank Friday hatte ihr auch so schon den Zimmerschlüssel mit einem anzüglichen Grinsen über den Tresen geschoben.

In der Nacht hatte sie noch lange wach gelegen. Immer wieder hatte sie die splitternde Scheibe und den Pflasterstein mit der unmissverständlichen Botschaft vor Augen gehabt. Doch im Laufe der Stunden hatte sich das Gefühl der Hilflosigkeit in Wut verwandelt, und sie hatte beschlossen, den Steinewerfer anzuzeigen.

Jetzt, nur noch ein paar Schritte von der Polizeistation entfernt, kamen ihr aber wieder Zweifel. War es richtig, eine offizielle Anzeige zu erstatten? Und wie viel von ihrem Verdacht sollte sie preisgeben?

Ryan hatte zwar den Verdacht geäußert, der Mörder der drei Frauen hätte sich von ihnen bedrängt gefühlt und den Stein geworfen. Aber sie war da nicht so sicher. Wäre es wirklich so gewesen, hätte er dann nicht zu extremeren Mitteln gegriffen als zu einem Pflasterstein und einem Zettel?

Außerdem bestand ja auch noch die Möglichkeit, dass einer der Einwohner aus dem Ort den Stein geworfen hatte, der auf sie nicht gut zu sprechen war. Ihr fiel die Szene ein, die Joannas Mutter ihr im Laden gemacht hatte. Wendy Miller traute sie einen Steinwurf zwar nicht zu, aber vielleicht hatte jemand, der ihr nahestand, auf eigene Faust gehandelt. Wenn sich das als wahr herausstellte, würde sie sich mit ihren Anschuldigungen total lächerlich machen.

Nachdenklich blieb sie einen Augenblick stehen. Dann zuckte sie die Achseln. Was soll's, dachte sie bei sich. In Shadow Lake halten mich doch sowieso alle schon für verrückt, schon allein deswegen, weil ich Ellen Hennesseys Nichte bin. Da kann ich ruhig noch einen drauflegen.

Entschlossen betrat sie das Büro des Sheriffs. Sie hatte befürchtet, dass eine Welle von schlechten Erinnerungen über sie hereinbrechen würde. Nach dem Mord an Joanna war sie mehrere Male hier gewesen, um die immer wieder gleichen Fragen zu beantworten. Stundenlang hatte sie damals wie betäubt im Verhörraum gesessen. Trotzdem erinnerte sie sich noch an jedes Detail der Einrichtung.

Aber das Büro war kaum wiederzuerkennen. Die Räume waren grundlegend renoviert und mit neuen Möbeln ausgestattet worden. Auch den Deputy, der im hinteren Teil des großen Raums an einem Schreibtisch saß und im Zwei-Finger-Suchsystem einen Bericht tippte, kannte sie nicht. Nur das maskenhafte Lächeln von Ruth Montgomery und die viel zu kalt eingestellte Klimaanlage erinnerten sie an früher.

»Ach, hallo Tess. Da bist du ja. Wir haben schon gehört, dass du wieder im Ort bist«, sagte Ruth zur Begrüßung, wobei sich ihre Mimik keinen Millimeter veränderte. »Wie geht es dir?«

»Hallo Ruth«, sagte Tess kühl, ging aber nicht weiter auf ihre Frage ein. Es war ohnehin nur eine reine Höflichkeitsfloskel gewesen. »Ich muss mit dem Sheriff sprechen.«

»Natürlich. Du hast sicherlich einen sehr wichtigen Anlass«, sagte Ruth in sarkastischem Tonfall. Sie seufzte und begab sich betont langsam zur benachbarten Tür, die in das Zimmer des Sheriffs führte.

Während sie ihren Kopf durch die Tür steckte und leise mit dem Sheriff sprach, stöhnte Tess leise auf und verdrehte die Augen. Sie hatte Ruth noch nie gemocht, und die gegenseitige Abneigung hatte sich im Lauf der Jahre kein bisschen vermindert. Als sie jedoch bemerkte, dass der Deputy aufgehört hatte, an seinem Bericht zu arbeiten und sie stattdessen amüsiert beobachtete, fühlte sie sich ertappt. Verlegen wandte sie den Blick ab.

Ohne ein weiteres Wort kehrte Ruth an ihren Platz zurück und tat demonstrativ beschäftigt. Für Tess hatte sie nicht einmal mehr einen kurzen Seitenblick übrig.

Kurz darauf öffnete sich die Tür und Sheriff Marcks kam auf Tess zu. Er hatte sich in den letzten sieben Jahren kaum verändert. Nur das braune, leicht gelockte Haar lichtete sich an einigen Stellen merklich. Aber bestimmt passt er immer noch in genau die gleiche Uniformgröße wie früher, dachte Tess mit einem Blick auf seinen durchtrainierten Oberkörper. Vor dem Mord an Joanna hatten sie und ihre Freundinnen sich oft über die übertriebene Eitelkeit des Sheriffs lustig gemacht.

»Na sieh mal einer an, wenn das nicht Tess Hennessey ist. Was kann ich für dich tun?«, polterte der Sheriff und hielt Tess zur Begrüßung die Hand hin. Tess ergriff sie und zwang sich zu einem höflichen Lächeln.

»Hallo Sheriff Marcks«, gab sie mit fester Stimme zurück. »Ich bin hier, um eine Anzeige zu erstatten.«

Marcks zog skeptisch die Augenbrauen hoch. »So? Worum geht es denn? Hast du etwa vor, in guter alter Hennessey-Manier respektable Bürger mit Dreck zu bewerfen?«

Tess glaubte ihren Ohren nicht zu trauen. Auf so eine Frechheit war sie nicht vorbereitet gewesen.

Statt einer Antwort zog sie den Pflasterstein samt dem Zettel mit der Botschaft aus ihrer Umhängetasche und knallte ihn vor dem Sheriff auf den Tresen. Ruth warf ihr einen entsetzten Blick zu, aber sie ignorierte es. Ihr war es auch egal, dass das Holz des Tresens wahrscheinlich ein paar Kratzer abbekommen hatte. Sie war darauf gefasst gewesen, dass Ruth sie unfreundlich behandeln würde, aber die Reaktion des Sheriffs hatte

sie wütend gemacht. Der Kerl sollte jetzt verdammt nochmal seinen Job machen! Sie war es leid, nicht ernst genommen zu werden.

»Dieser Stein«, erklärte sie nachdrücklich, »ist gestern Nacht durch mein Wohnzimmerfenster geflogen gekommen. Damit wir uns richtig verstehen, das Fenster war nicht offen. Ich habe jetzt eine zertrümmerte Scheibe und kann nicht mehr im Haus übernachten. Diese nette Botschaft war mit einem Gummiband an dem Stein befestigt. Sie faltete den Zettel auseinander und drehte ihn so, dass der Sheriff die Nachricht darauf lesen konnte.

»Hhm, das ist natürlich eine hässliche Angelegenheit«, meinte Marcks. Mit Genugtuung registrierte Tess die leichte Verlegenheit in seiner Stimme. Der Sheriff starrte auf den Zettel und kratzte sich nachdenklich am Kopf. »Hast du erkennen können, wer den Stein geworfen hat?«

Tess schüttelte den Kopf. »Es war schon dunkel. Außerdem war ich so geschockt durch den lauten Knall und die herumfliegenden Glassplitter, dass ich gar nicht auf die Idee gekommen bin, zum Fenster zu stürzen und nachzusehen, wer das getan hat.«

Marcks hob den Pflasterstein auf und wog ihn prüfend in der Hand, während er überlegte. »Also, an dem Stein werden wir wohl keine Fingerabdrücke finden, die Oberfläche ist viel zu unregelmäßig. Und den Zettel können wir wohl auch vergessen, da wird auch nichts mehr drauf sein. Wenn der Täter einigermaßen intelligent ist, hat er wahrscheinlich ohnehin Handschuhe getragen.« Er blickte auf und sah Tess fragend an. »Hat noch jemand beobachtet, was passiert ist?«

»Ryan MacIntyre war gerade bei mir«, antwortete Tess wahrheitsgemäß. Wieder schossen die Augenbrauen des Sheriffs nach oben. Anscheinend war er der Einzige in Shadow Lake, der noch nichts von den Gerüchten gehört hatte, die über sie und Ryan inzwischen in Umlauf waren. Trotzdem fuhr Tess ungerührt fort: »Aber er hat genauso wenig gesehen wie ich. Ob es sonst noch jemanden gibt, der den Steinewerfer beobachtet hat, weiß ich nicht. Das herauszufinden scheint mir auch eher Ihre Aufgabe zu sein.«

»Jetzt hör mir mal zu, mein Mädchen«, meinte der Sheriff in gönnerhaftem Ton, »Wir werden uns natürlich in den nächsten Tagen ein bisschen umhören, aber versprich dir nicht zu viel davon. Deine Tante hat sich hier in den letzten Jahren eine Menge Feinde gemacht, da ist der Kreis der Verdächtigen groß. Ich denke übrigens, dass der Stein eher ihr galt als dir. Du solltest die Angelegenheit also nicht zu persönlich nehmen.«

Tess hatte Mühe, ihre Stimme unter Kontrolle zu halten, als sie antwortete. Sie war kurz vorm Explodieren.

»Erstens bin ich nicht ihr Mädchen«, gab sie mit vor Zorn verengten Augen zurück. »Und zweitens gelange ich langsam aber sicher zu der Überzeugung, dass meine Tante die Einzige hier im Ort war, die wirklich nach der Wahrheit gesucht hat. Und anscheinend war sie nicht mehr allzu weit davon entfernt.«

»Was willst du damit sagen?«, bellte Marcks empört. »Glaubst du etwa, wir haben bei dem Mord an dem Miller-Mädchen irgendetwas vertuscht?«

Tess schüttelte den Kopf. »Nein, das nicht«, antwortete sie ehrlich. »Ich denke nur, dass Sie sich viel zu früh auf Jared als Täter festgelegt und gar nicht mehr in andere Richtungen ermittelt haben. Außerdem sind auch bei den Todesfällen von Claire Meyers und Susannah MacIntyre nicht alle Unstimmigkeiten geklärt worden. Und beim Verschwinden von Millie Walls haben Sie erst gar nichts unternommen.«

Während Tess ihre Anschuldigungen vorgebracht hatte, hatte sich das Gesicht des Sheriffs dunkelrot verfärbt.

»Was bildest du dir eigentlich ein?«, blaffte er Tess an. »Es ist zweifelsfrei geklärt, dass Claire Meyers durch einen Unfall umgekommen ist und dass die MacIntyre sich selbst das Licht ausgeknipst hat. Und was Millie Walls angeht, hatten wir keinen Anlass, überhaupt zu ermitteln. Sie war volljährig, als sie von hier abgehauen ist, und sie hat ihre Sachen von zuhause mitgenommen. Außerdem hat keiner eine Vermisstenanzeige gestellt, nicht einmal ihre Eltern, und das spricht ja wohl Bände!«

Er schlug wütend mit der Faust auf den Tresen. Dann drehte er sich ohne ein weiteres Wort um, verschwand in seinem Zimmer und schmiss die Tür mit viel Schwung hinter sich zu.

Tess verfolgte seinen Abgang mit einem leichten Kopfschütteln. Eigentlich hätte sie sich gleich denken können, dass ihr der Besuch hier nichts bringen würde, aber einen Versuch war es wert gewesen. Aus den Augenwinkeln beobachtete Tess noch, wie Ruth und der Deputy leise miteinander tuschelten und immer wieder zu ihr herübersahen. Aber sie versuchte, es nicht weiter zu beachten.

Als sie die Polizeistation verließ und wieder auf die deutlich wärmere Straße hinaustrat, fluchte sie immer noch lautlos vor sich hin. Auch wenn sie selbst sich eben nicht gerade vorbildlich verhalten hatte, war es doch kaum zu glauben, was für ein ignoranter Sturkopf dieser Sheriff war!

35. Kapitel

Am Nachmittag beschloss Tess, endlich etwas in die Tat umzusetzen, das sie sich schon lange vorgenommen hatte: Sie wollte wie geplant Mrs Pretzky ein Päckchen Kaffee bringen, um sich damit bei ihr für ihre Hilfe beim Heraussuchen der Zeitungsartikel über Claire und Susannah zu bedanken.

Das Problem war nur, dass sie dafür erst Kaffee besorgen musste. Mit einem mulmigen Gefühl betrat sie den Laden der Millers. Nach ihrer letzten Begegnung war sie darauf vorbereitet, sofort aus dem Geschäft geworfen zu werden, sobald Mr oder Mrs Miller sie erblickten. Aber es war nur ein junges Mädchen im Laden, das gerade damit beschäftigt war, Fischkonserven in ein Regal zu sortieren. Wahrscheinlich arbeitete sie aus hilfsweise hier. Tess schätzte sie auf siebzehn oder achtzehn Jahre. Sie muss ungefähr so alt sein wie Joanna, als sie erstochen wurde, schoss es ihr durch den Kopf.

Das Mädchen lächelte ihr schüchtern zu. »Kann ich Ihnen helfen?«, fragte sie höflich.

»Danke, ich komme schon klar«, winkte Tess ab. So schnell wie möglich suchte sie die Sachen zusammen, die sie brauchte. Außer dem Kaffee für Mrs Pretzky nahm sie auch gleich noch etwas frisches Obst mit. Sie war erleichtert, dass ihr eine weitere Begegnung mit den Millers erspart geblieben war, und wollte nicht riskieren, doch noch auf einen von den beiden zu treffen.

Nachdem sie bezahlt hatte, machte sie sich auf den Weg zur Shadow Lake Gazette. Mrs Pretzky war gerade mit einem Kunden beschäftigt, als Tess hereinkam. Trotzdem winkte sie ihr freundlich zu und gab ihr mit einer Handbewegung zu verstehen, dass sie kurz warten solle.

Wieder wunderte sich Tess über die plötzliche Freundlichkeit der alten Dame, die früher als so griesgrämig bekannt gewesen war. Während Mrs Pretzky weiterhin den Anzeigentext des Kunden aufnahm – Tess glaubte

in ihm den Vorarbeiter einer nahegelegenen Farm zu erkennen – überlegte Tess, ob sich die alte Frau generell so verändert hatte. Sie hatte allerdings den leisen Verdacht, dass Mrs Pretzky genau deshalb so freundlich war, weil die Hennesseys in Shadow Lake inzwischen ziemlich unbeliebt waren. Der alte Drachen hatte sich schon immer gern einen Spaß daraus gemacht, gegen den Strom zu schwimmen. Sie tat eigentlich nie das, was man von ihr erwartete..

Nachdem der Vorarbeiter endlich seinen Anzeigentext ausgesucht und sich mit einem Kopfnicken verabschiedet hatte, konnte Tess ihr Geschenk loswerden. Mit einem strahlenden Lächeln hielt sie Mrs Pretzky das Päckchen Kaffee hin.

»Ich möchte mich bei Ihnen für Ihre Hilfe bedanken. Ich weiß ja, dass Sie gern Kaffee trinken, deshalb habe ich gedacht, hiermit könnte ich Ihnen eine kleine Freude machen«, sagte sie. Bei der Aushilfe im Laden der Millers hatte sich Tess sogar noch erkundigt, welche Marke Mrs Pretzky bevorzugte.

Die alte Frau nahm den Kaffee mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck entgegen. »Wäre aber nicht nötig gewesen«, murmelte sie.

»Doch«, widersprach Tess bestimmt. »Sie haben mir wirklich sehr geholfen.«

»Bist du denn inzwischen weitergekommen bei deinem Vorhaben?«, fragte Mrs Pretzky neugierig.

Tess musste sich ein Grinsen verkneifen. Eigentlich hatte die alte Dame wohl eher fragen wollen, was Tess überhaupt vorhatte, aber so direkt traute sie sich wahrscheinlich nicht. »Ja, es geht voran«, antwortete sie deshalb vage. Sie wollte nicht unhöflich sein, aber auch nicht mehr verraten als notwendig.

Mrs Pretzky musterte sie nachdenklich. Als Tess schon begann, sich zu fragen, was sie jetzt von ihr erwartete, sagte die alte Frau leise: »Du hast dich doch für die Frauen interessiert, die in Shadow Lake ums Leben gekommen sind. Ich habe da heute was reinbekommen, was du dir in diesem Zusammenhang vielleicht auch mal ansehen solltest.«

Umständlich kramte sie in einem Stapel Papiere, die in ihrem Postkorb lagen. Schließlich zog sie ein paar Blätter hervor.

»Drüben in der Nähe von Medford haben zwei Teenager eine Mädchenleiche gefunden«, erklärte sie. »Die Polizei hat zwar ihren Namen feststellen können – sie hieß Cristina Gomez und war siebzehn Jahre alt – aber ansonsten gibt es wohl kaum Hinweise, was mit dem Mädchen passiert sein könnte. Deshalb sollen wir ein Foto von ihr veröffentlichen und nach Zeugen suchen. Wenn jemand sie gesehen hat, soll er sich beim Sheriff des Bezirks melden.«

Sie schob Tess ein Blatt Papier zu. Darauf war das Gesicht eines Mädchens zu sehen. Sie hatte die Augen geschlossen und die Haut hatte eine unnatürliche Farbe. Tess bekam beim Anblick der Toten eine Gänsehaut. Sofort kam die Erinnerung an die Bilder aus Joannas Mordakte ihr wieder in den Sinn, doch sie versuchte, sie so gut wie möglich zu verdrängen. Stattdessen konzentrierte sie sich wieder auf das Foto, das vor ihr lag.

Das Mädchen war hübsch gewesen, auch wenn das merkwürdig geschnittene Haar – eine Seite kurz und rot, die andere schwarz und lang – einen fast schon absurden Kontrast zu den ebenmäßigen Gesichtszügen bildete. Tess war sich sicher, dieses Gesicht noch nie vorher gesehen zu haben. Sie schüttelte den Kopf und gab Mrs Pretzky das Blatt Papier zurück. »Ich kenne sie nicht«, sagte sie knapp.

Die alte Frau nickte, dann schob sie ein weiteres Blatt in Tess' Richtung.

»Das war leider noch nicht alles«, berichtete sie weiter. Die Polizei hat die Umgebung des Fundortes abgesucht. Und dabei haben sie noch eine Leiche gefunden.« Ihr Ton klang beiläufig, aber an ihren zitternden Fingern erkannte Tess, dass die Neuigkeiten sie nicht kaltgelassen hatten.

Tess nahm das Papier und betrachtete es. Dann runzelte sie die Stirn. Auf dem Blatt, das sie in den Händen hielt, waren nur die Fotos von ein paar Gegenständen abgebildet, aber kein Gesicht.

Mrs Pretzky bemerkte ihre Verwunderung und fuhr mit ihrer Erklärung fort: »Die Leiche hat wohl schon etwas länger da gelegen, de-

shalb war nicht mehr allzu viel von ihr übrig. Die Fotos sind von den persönlichen Gegenständen, die sie bei sich hatte. Vielleicht erkennt jemand etwas davon und kann einen Hinweis geben, wer die Tote sein könnte.«

Tess nickte und betrachtete die Bilder. Viel war es nicht. Ein Lippenstift von einer eher billigen Marke, eine ziemlich vermoderte Ledertasche mit geflochtenem Riemen, ein Paar Turnschuhe, deren Farbe kaum noch zu erkennen war und eine rote Plastikhaarbürste. Es waren alles Allerweltssachen, die nicht weiter auffielen. Tess bezweifelte, dass jemand etwas davon wiedererkennen würde.

Als ihr Blick allerdings auf das letzte Foto rechts unten in der Ecke fiel, stockte ihr der Atem. Entsetzt schlug sie die Hand vor den Mund und starrte mit weit aufgerissenen Augen auf das Bild.

Es zeigte ein zierliches Armband aus schwarz angelaufenem Silber, an dem kleine Kügelchen und in Sternform geschliffene Türkise hingen. Tess hatte das Gefühl, ihre Beine könnten jeden Moment unter ihr wegsacken. Krampfhaft hielt sie sich mit einer Hand an der Tischplatte fest.

»Was ist denn, Tess?« Mrs Pretzky legte ihr sanft die Hand auf den Arm. Ihr faltiges Gesicht drückte echte Besorgnis aus »Geht es dir nicht gut?«

»Oh mein Gott«, flüsterte Tess tonlos. »Es ist Millie. Sie haben Millie Walls gefunden.«

36. Kapitel

Wie betäubt lief Tess die Straße hinunter. Alles um sie herum schien sich zu drehen. Sie konnte es immer noch nicht fassen, was sie eben im Redaktionsbüro der Shadow Lake Gazette erfahren hatte.

Seitdem sie zum ersten Mal Millies Namen auf der Liste ihrer Tante gelesen hatte, war sie zwar schon davon ausgegangen, dass ihrer Schulfreundin etwas zugestoßen sein könnte. Aber sie hatte immer noch geglaubt, dass sich ihre Tante in diesem Fall vielleicht doch geirrt hatte. Jetzt die Gewissheit zu bekommen, dass Millie wirklich tot war, traf sie wie ein harter Schlag.

Das Schlimmste war, dass sie insgeheim gehofft hatte, Ellens Vermutungen würden sich als wahr erweisen und zeigen, dass Jared nicht der Mörder von Joanna war. Jetzt fühlte sie sich deswegen schuldig. Es war, als hätte sie *gehofft*, dass ihre Freundin tot war.

»Oh, Millie, es tut mir so leid, bitte verzeih mir«, flehte sie leise.

Sie dachte an das letzte Mal zurück, als sie ihre Freundin gesehen hatte. Es war ein paar Wochen nach ihrem Schulabschluss gewesen, während der schlimmsten Zeit in ihrem Leben. Ihre Tante hatte bereits begonnen, die restlichen Einwohner von Shadow Lake mit ihren Verdächtigungen gegen sich aufzubringen, und das Verhältnis zwischen Ellen und ihr war sehr angespannt gewesen.

Tess war ins Lakeview Inn gegangen, um sich von Millie zu verabschieden, bevor sie am nächsten Tag nach San Francisco aufbrechen wollte. Sie erinnerte sich noch gut an ihr letztes Gespräch.

»Irgendwie beneide ich dich«, hatte Millie damals gesagt. »Du weißt genau, was du willst. Du bist so zielstrebig. Wenn du mit dem College fertig bist, wirst du bestimmt ganz groß Karriere machen und dann einen tollen Mann heiraten.«

Tess lächelte traurig. Für die große Karriere hatte sie sich nicht entschieden, aber immerhin war sie in ihrer Boutique ihr eigener Chef.

Und das war ihr wichtiger als ein dicker Gehaltsscheck und ein Büro in der Chefetage. Ihr Privatleben war dagegen noch nicht so besonders gut gelaufen. Von gelegentlichen Dates und ein paar lockeren Beziehungen abgesehen, hatte es nie jemanden gegeben, an den sie sich fest hatte binden wollen. Nachdem sie in ihrem Leben schon so viele Menschen verloren hatte, die sie geliebt hatte, war es ihr nicht leicht gefallen, neue Beziehungen einzugehen – nicht einmal freundschaftliche. Die Angst, wieder verlassen zu werden, saß einfach zu tief.

Für den Bruchteil einer Sekunde blitzte Ryans Gesicht in ihren Gedanken auf, aber sie verdrängte es sofort wieder. Sie kannte ihn ja gerade mal ein paar Tage, da musste sie über mehr gar nicht nachdenken.

Wieder kehrten Tess' Gedanken zu Millie zurück. Sie hatte schon immer einfach in den Tag hineingelebt und sich nicht um die Zukunft gekümmert. Auch die Schule war ihr nicht besonders wichtig gewesen. Dementsprechend hatten ihre Noten meistens eher im unteren Drittel gelegen. Erst im letzten Schuljahr hatte Tess erfahren, dass in Millies Familie ziemlich schwierige Verhältnisse geherrscht hatten. Ihr Vater hatte anscheinend ein ausgeprägtes Alkoholproblem gehabt und auch Gewalt war wohl eher die Regel als die Ausnahme gewesen. Trotzdem hatte Millie immer fröhlich gewirkt. Sie musste eine Meisterin im Verbergen ihrer wahren Gefühle gewesen sein, schoss es ihr durch den Kopf.

Plötzlich hatte Tess eine Idee. Konnte es sein, dass Millies Vater etwas mit dem Tod seiner Tochter zu tun hatte? Tess wusste, dass er zu Gewaltausbrüchen neigte, vor allem, wenn er getrunken hatte. Wenn er sie im Alkoholrausch erschlagen und die Leiche in den Wald gebracht hatte, um seine Tat zu verschleiern ...

Dann aber schüttelte Tess den Kopf. Sie konnte sich daran erinnern, dass Kate ihr damals am Telefon erzählt hatte, Millies Eltern wären nicht in der Stadt gewesen, als ihre Tochter aus Shadow Lake verschwunden war. Die beiden wollten aus Shadow Lake wegziehen und waren unterwegs gewesen, um sich im Süden von Kalifornien ein paar Häuser anzusehen. Kate hatte noch erzählt, die beiden wären völlig erstaunt gewesen, dass Millie nicht mehr da war, als sie zurückgekommen waren.

Das war anscheinend aber kein Anlass für sie gewesen, sich um sie Sorgen zu machen und eine Vermisstenanzeige zu erstatten. Kurze Zeit später waren sie auch tatsächlich in die Nähe von San Diego gezogen. Seitdem hatte niemand in Shadow Lake mehr etwas von ihnen gehört.

Wieder musste Tess an ihr letztes Gespräch mit Millie denken. Da sie nicht gewusst hatte, was sie nach der Schule anfangen sollte, und sich ihr mit ihren schlechten Noten auch nicht allzu viele Möglichkeiten boten, hatte sie kurzerhand Hank Fridays Angebot angenommen, im Lakeview Inn zu kellnern. Aushilfsweise hatte sie das schon während der Schulzeit immer wieder getan.

Als sie Tess an diesem letzten Abend zum Abschied in den Arm genommen hatte, war sie beinahe schon melancholisch geworden. »Weißt du, früher habe ich immer gedacht, wir Mädels würden unser Leben lang zusammenbleiben. Aber jetzt werden wir immer weniger«, hatte sie traurig gesagt. Doch dann hatte sie sich zusammengerissen und tapfer gelächelt. »Naja, wie auch immer, ich werde dich auf jeden Fall im Auge behalten, und wenn du erst mal in irgendeinem Vorstandsbüro in der obersten Etage eines Wolkenkratzers sitzt, erwarte ich natürlich eine Einladung.« Sie hatte eine Grimasse gezogen, als sie hinzugefügt hatte: »Was mich selbst angeht, habe ich das Gefühl, dass ich mich wahrscheinlich bis zum Ende meines Lebens mit einem elenden Kellnerjob durchschlagen werde.«

Damals hatte Tess ihr noch vehement widersprochen, ihr Mut gemacht, etwas aus ihrem Leben zu machen.

Aber du hast tatsächlich recht behalten, dachte sie jetzt. Du hast wirklich bis zum Ende deines Lebens gekellnert. Nur konnte damals noch keiner von ihnen ahnen, dass dieses Ende so schnell kommen würde.

Tess rieb sich mit beiden Händen über das Gesicht, als plötzlich eine Stimme hinter ihr ertönte: »Tess? Tess Hennessey? Du bist es ja wirklich!«

Verwirrt drehte Tess sich um. Sie war noch so in ihre Gedanken über Millie vertieft, dass sie zuerst Mühe hatte zu erkennen, wer sie da angesprochen hatte.

»Justin?«, fragte sie schließlich, immer noch ziemlich durcheinander.

»Na, und ich dachte schon, du erkennst mich nicht«, lachte der große blonde Mann und nahm sie überschwänglich in die Arme. »Ich freue mich, dich zu sehen. Ich habe ja schon gehört, dass du seit ein paar Tagen wieder hier bist.« Er schob sie ein Stück von sich weg und musterte sie eingehend. »Gut siehst du aus«, stellte er dann fest.

»Danke.« Tess gab das Kompliment nicht zurück, obwohl es sicher angebracht gewesen wäre. Justin Ciprati war schon immer einer der bestaussehenden Typen gewesen, die sie kannte. Er war groß und sportlich, hatte dichte blonde Haare und regelmäßige Gesichtszüge. Das Auffälligste an ihm waren aber seine unglaublich blauen Augen. Es hatte einmal ein paar Wochen in ihrer Schulzeit gegeben, da hatte Tess sehr häufig an diese Augen denken müssen, wie wahrscheinlich fast alle Mädchen ihres Alters in Shadow Lake. Dann war Justin aber mit Shannon ausgegangen und Tess hatte ihre Schwärmerei schnell wieder aufgegeben.

»Ich finde es ziemlich merkwürdig, dass wir uns bisher noch nicht über den Weg gelaufen sind«, bemerkte Justin grinsend. »Hast du dich in irgendeinem Loch verkrochen, um dich vor mir zu verstecken?«

»Warum sollte ich?«, erwiderte Tess. Sie bemühte sich, einigermaßen normal zu klingen. »Ich muss mich doch nicht verstecken. Immerhin war ich auch schon bei deiner Frau und hab mich ein bisschen verschönern lassen.«

Justin nickte. »Ich weiß, Shannon hat mir davon erzählt. Sie hat sich sehr gefreut, dich mal wieder zu treffen.« Dann kniff er die Augen zusammen und betrachtete forschend ihr Gesicht. »Du siehst ein bisschen blass um die Nase aus, ist alles in Ordnung mit dir?«

Noch bevor Tess antworten konnte, schlug er sich mit der flachen Hand vor die Stirn. »Natürlich, wie blöd von mir«, meinte er betreten. »Ich habe gar nicht mehr daran gedacht, aus welchem Grund du nach Shadow Lake gekommen bist. Es tut mir wirklich leid, was mit deiner Tante passiert ist. Da ist es ja kein Wunder, dass es dir nicht besonders gut geht«

Tess nickte. Sie hatte den Eindruck, echtes Mitgefühl in seinem Gesichtsausdruck zu sehen, und das brachte sie noch mehr aus der Fassung als alle geheuchelten Beileidsbekundungen, die sie sich bisher hatte anhören müssen. Plötzlich liefen ihr Tränen über die Wangen.

»Danke, aber ehrlich gesagt geht es im Moment gar nicht um Ellen«, brachte sie mühsam hervor. »Der Flugzeugabsturz war ein riesiger Schock, und ich bin natürlich traurig über ihren Tod. Aber inzwischen kann ich ganz gut damit umgehen.«

Justin runzelte die Stirn. »Aber irgendetwas belastet dich, das ist doch kaum zu übersehen«, bohrte er nach.

Tess nickte bekümmert. »Es geht um Millie Walls«, begann sie, schaffte es jedoch nicht, noch mehr zu sagen. Sie presste sich die Hand auf den Mund und schluchzte auf.

In einer tröstenden Geste legte Justin ihr die Hand auf die Schulter. Einen Moment lang schien er nicht zu wissen, was er sagen sollte. »Was ist denn mit Millie?«, fragte er schließlich.

Tess schüttelte den Kopf. Sie brauchte ein paar Sekunden, bis sie sich so weit gefasst hatte, dass sie weitersprechen konnte. Erst stockend, dann immer flüssiger berichtete sie von ihrem Besuch bei Mrs Pretzky. Als sie erzählte, dass sie das Armband der skelettierten Leiche als das von Millie Walls identifiziert hatte, starrte Justin sie entsetzt an.

»Sie haben Millie gefunden? Jetzt? Nach so vielen Jahren?«, murmelte er. »Ich kann das gar nicht glauben.«

»Aber es ist leider die Wahrheit.« Tess nickte traurig und presste die Lippen aufeinander. »Und leider ist das noch nicht alles«, fuhr sie fort. »Der Grund, warum das Waldstück überhaupt abgesucht worden ist, war nämlich der, dass zwei Jugendliche schon vorher eine Leiche gefunden haben. Und die lag noch nicht lange dort. Ich habe ein Bild von ihr gesehen. Ihr Gesicht war noch sehr gut zu erkennen.«

Justin schluckte einmal, bevor er fragte: »War das etwa auch jemand, den wir kannten?«

Als Tess den Kopf schüttelte, wirkte er erleichtert. »Es war ein junges Mädchen«, erzählte sie. »Sie war oben aus dem Norden von Oregon und

hieß Cristina Gomez. Sie war noch nicht einmal achtzehn Jahre alt. Vor ihrem Tod muss sie sehr hübsch gewesen sein, ich hätte mich bestimmt an sie erinnert, wenn ich ihr schon einmal begegnet wäre. Vor allem ihre Haare hätte ich nicht vergessen. Sie hatte eine total auffällige Frisur. Die eine Seite war ganz normal lang und schwarz, wahrscheinlich ihre Naturhaarfarbe. Aber die andere Seite war kurz geschnitten und in einem leuchtenden Rot gefärbt.«

Justin sagte nichts. Er starrte Tess nur entgeistert an.

Erst jetzt fiel ihr die Blässe in seinem Gesicht auf. Nun war sie es, die vorsichtig ihre Hand auf seinen Arm legte. »Was ist denn mit dir? Geht es dir nicht gut?«, fragte sie mitfühlend.

»Doch, doch«, wehrte er ab, aber seine Bewegungen wirkten fahrig. Dann versuchte er zu lächeln, was ihm nicht ganz gelang. Es wurde eher eine gequälte Grimasse daraus. »Ich muss erstmal verdauen, was du mir gerade erzählt hast.«

Dann warf er einen Blick auf seine Armbanduhr. »Sei mir nicht böse, aber ich muss jetzt dringend weg«, wandte er sich wieder an Tess. »Ich habe noch einen wichtigen Termin, zu dem ich nicht zu spät kommen sollte. Ich hoffe, wir sehen uns noch mal, bevor du wieder nach San Francisco gehst.« Ohne eine weitere Verabschiedung drehte er sich um und ging quer über die Straße.

»Grüß Shannon von mir, ja?«, rief Tess ihm noch hinterher, war sich aber nicht sicher, ob er es überhaupt wahrgenommen hatte. Zumindest gab er ihr keine Antwort.

Nachdem Justin sich in sein Auto, einen grauen Chrysler, gesetzt hatte und losgefahren war, setzte sie ihren Weg zum Büro des Sheriffs fort. Sie wollte Marcks persönlich über Millie informieren, bevor Mrs Pretzky das tat. Und dabei wollte sie ganz genau seine Reaktion beobachten.

Während Tess die Straße entlangging, ließ sie sich Justins Reaktion noch einmal durch den Kopf gehen. Sie verstand selbst nicht genau, warum, aber irgendetwas hatte sie gestört. Je länger sie darüber nachdachte, umso mehr wurde ihr klar, was es war:

Justin wusste mehr, als er zugegeben hatte.

37. Kapitel

Zur gleichen Zeit stand Ryan vor der Tür von Greg Koborskis Haus und lauschte. Er hatte jetzt schon zweimal laut geklopft, aber im Inneren des Hauses rührte sich nichts.

Der nächste Fehlschlag, dachte Ryan frustriert. Im Verlauf des Tages war er in Medford gewesen und hatte mit ein paar von Susannahs ehemaligen Arbeitskollegen gesprochen. Leider hatte er dabei nichts erfahren, dem er eine tiefere Bedeutung zumaß.

Ryan ließ einen Moment den Blick schweifen. Das Haus konnte man kaum als solches bezeichnen. Es war eher eine grob zusammengezimmerte Hütte. Aus der Nähe betrachtet wirkte es noch schäbiger als von Ellens Grundstück aus. Die Wände waren teilweise schief und verzogen, die Fenster waren nicht richtig eingepasst, sodass deutliche Spalten zwischen Wand und Fensterrahmen sichtbar waren. Die Dachschindeln waren verwittert und hatte sich teilweise gehoben.

In dem Haus muss es bei Wind kräftig ziehen, dachte Ryan. Wahrscheinlich kann man es im Winter auch mit einem Kaminfeuer und auf höchster Stufe laufender Heizung nie richtig warm bekommen. Da war es ja kein Wunder, dass Koborski sofort Interesse an Ellens Haus signalisiert hatte, als es ihm von Tess angeboten worden war.

Dennoch wunderte sich Ryan, was der Typ eigentlich in Shadow Lake wollte. Was brachte einen alleinstehenden Erwachsenen dazu, sich ausgerechnet in so einem kleinen Kaff niederzulassen? Ryan schüttelte den Kopf. Wenn Koborski Freunde oder Verwandte in der Gegend gehabt hätte, hätte er es ja noch nachvollziehen können, aber das war anscheinend nicht der Fall. Es kam ihm beinahe so vor, als wäre er vor irgendetwas auf der Flucht.

Am Morgen hatte Ryan im Internet nach dem Namen von Tess' Nachbarn gesucht und hatte eine Menge Treffer gefunden. Neben der Erwähnung in einigen Zeitungsmeldungen, dass er Susannahs Leiche am Shadow

Lake gefunden hatte, waren vor allem zahlreiche Artikel, die Greg Koborski geschrieben hatte, im Ergebnis der Suchmaschine aufgetaucht.

Ryan hatte sich einige der Artikel durchgelesen. Es handelte sich hauptsächlich um politische Satire, aber auch einige Hintergrundberichte über aktuelle politische Themen hatte Koborski verfasst. Mit Verwunderung hatte Ryan festgestellt, dass er als Autor nicht nur über einen scharfen Verstand, sondern auch über eine außerordentlich spitze Feder verfügte. Er hatte selten so intelligente, pointierte Kommentare gelesen.

Über die Vergangenheit von Koborski hatte er allerdings nichts gefunden. Dabei hatte er genau darauf gehofft. Vor allem die Bemerkung von Hank Friday, Koborski hätte zwei Menschen auf dem Gewissen, ließ Ryan keine Ruhe mehr. Irgendwie traute er dem Kerl nichts Gutes zu, obwohl er ihn bisher nur vom Sehen kannte. Deshalb hatte er kurzerhand beschlossen, sich selbst einen Eindruck von ihm zu machen.

Noch einmal klopfte Ryan an die Tür, diesmal ein wenig lauter und energischer. Wieder war im Inneren des Hauses kein Geräusch zu hören. Ryan wollte sich gerade umdrehen und zur Straße zurückgehen, als plötzlich die Tür aufgerissen wurde.

»Ja?«, blaffte ihm Koborski entgegen. Er war barfuß, hatte nur eine Jeans und ein weißes Unterhemd an. Auf seinem Gesicht zeigten sich lange schwarze Bartstoppeln und das fettige Haar war unordentlich nach hinten frisiert.

»Mr Koborski?«, fragte Ryan höflich.

»Wer will das wissen?«, kam es barsch zurück.

»Mein Name ist Ryan MacIntyre«, stellte sich Ryan vor und hielt Koborski zur Begrüßung die Hand hin. Als dieser sie völlig ignorierte, ließ er sie wieder sinken. »Ich weiß nicht, ob Sie es mitbekommen haben, dass gestern am späten Abend jemand einen Pflasterstein durch das Fenster des Nachbarhauses geworfen hat. Ich wollte Sie fragen, ob Sie vielleicht irgendetwas Ungewöhnliches bemerkt haben.«

Koborski starrte ihn misstrauisch an. »Was geht Sie das an?«, fragte er kalt.

Ryan holte einmal tief Luft. Er musste sich zusammenreißen, um nicht selber ausfallend zu werden. »Zufällig bin ich mit Tess Hennessey befreundet und war gestern Abend auch im Haus«, erklärte er knapp.

»Ich habe nichts gesehen. War am See spazieren«, knurrte Koborski. »War` s das jetzt?«

»Nur eine Sache noch«, warf Ryan schnell ein, bevor Koborski ihn einfach stehen lassen konnte. »Ich habe im Polizeibericht gelesen, dass Sie es waren, der meine Schwester Susannah damals am Shadow Lake gefunden hat.« Als er sah, wie Koborskis Miene sich verdüsterte, fügte er hinzu: »Ich würde gern von Ihnen hören, wie es dazu kam.«

Einen Moment starrte Koborski ihn mit einem unergründlichen Ausdruck in den Augen an.

»Steht alles in den Akten«, stieß er dann hervor und knallte so kräftig die Tür zu, dass die Scheiben in den wackeligen Fensterrahmen klirrten.

38. Kapitel

Als Tess später wieder ins Lakeview Inn zurückkehrte, war sie froh, Ryans Mietwagen auf dem Parkplatz des Hotels stehen zu sehen. Das bedeutete, dass er bereits aus Medford zurück war. Er hatte den Tag dazu nutzen wollen, sich mit Susannahs früheren Arbeitskollegen zu treffen und sie noch einmal gründlich auszuhorchen. Zum Glück schien das nicht sehr lange gedauert zu haben, dachte Tess. Nach allem, was gerade passiert war, wollte sie jetzt nur ungern allein sein.

Da sie Ryan im Gastraum nicht entdecken konnte, winkte sie Hank nur kurz zur Begrüßung zu und lief dann direkt die Treppe hoch zu den Hotelzimmern. Sie klopfte an Ryans Tür und wartete.

Nur wenige Sekunden später öffnete er die Tür. Er telefonierte gerade. Als er Tess sah, lächelte er und gab ihr mit einem Wink zu verstehen, ins Zimmer zu kommen.

Tess ließ sich auf den obligatorischen Stuhl fallen, der in jedem Hotelzimmer stand. Er war so wackelig, dass sie es kaum wagte, sich zu rühren, weil sie Angst hatte, dass der Stuhl sonst einfach unter ihr zusammenkrachte.

Geduldig wartete Tess ab, bis Ryan sein Gespräch beendet hatte. Die meiste Zeit sagte er nicht viel, sondern hörte nur konzentriert zu, wobei er häufig die Stirn runzelte.

»Okay, Ronald. Genau das wollte ich wissen. Danke, du hast mir wirklich sehr geholfen. Wenn ich mal irgendwann etwas für dich tun kann, gib mir einfach Bescheid«, sagte er nach kurzer Zeit. Dann verabschiedete er sich von seinem Gesprächspartner und legte auf.

Anschließend wandte er sich Tess zu. Als er ihre bedrückte Mine sah, kam er besorgt zu ihr. »Was ist denn passiert? Du siehst ja schrecklich aus.«

»Ich fühle mich auch schrecklich«, antwortete Tess in jämmerlichem Tonfall. Stockend begann sie ihm alles zu erzählen, von ihrem ersten uner-

freulichen Besuch im Büro des Sheriffs, über den Fund von Millies Leiche bis hin zu ihrer Begegnung mit Justin Ciprati.

»Ich bin mir immer noch nicht sicher, was ich von seiner Reaktion halten soll«, berichtete Tess nachdenklich. »Er hat sich irgendwie so merkwürdig benommen.«

»Inwiefern?«, hakte Ryan nach.

»Das kann ich nicht mal genau sagen«, gestand Tess ein. Sie überlegte einen Moment. »Als ich ihm erzählt habe, dass man die Überreste von Millie gefunden hat, da hatte ich den Eindruck, dass er gar nicht so erstaunt war. Vielleicht irre ich mich ja auch, aber ...« Sie schüttelte den Kopf, weil sie selbst nicht wusste, was sie eigentlich empfand. Sie suchte nach den richtigen Worten. »Ich fand es irgendwie merkwürdig, denn er war anscheinend nur geschockt darüber, dass man sie gefunden hat, aber nicht, dass sie tot ist.« Sie lächelte verlegen. »Das hört sich total bescheuert an, oder?«

»Nein, überhaupt nicht«, widersprach Ryan ernst. »Ich weiß zwar noch nicht so genau, was ich davon halten soll, aber wir sollten das auf jeden Fall im Auge behalten.«

Tess nickte. Sie war erleichtert, dass er ihr glaubte.

»Danach war ich noch mal im Büro des Sheriffs«, erzählte sie weiter. »Ich war zwar nicht gerade scharf drauf, Marcks nach unserer Auseinandersetzung heute Morgen noch am gleichen Tag wiederzusehen, aber trotzdem wollte ich ihm persönlich sagen, was ich bei Mrs Pretzky erfahren habe. Er sollte wissen, dass Millie tatsächlich tot ist.«

Ryan zog grinsend einen Mundwinkel nach oben. »Und du wolltest ihm natürlich überhaupt nicht unter die Nase reiben, dass er zumindest im Fall von Millie mit seiner Einschätzung absolut danebenlag?«

Tess sah ihn empört an, musste dann aber kichern. »Naja, vielleicht ein kleines bisschen«, gab sie zu. »Leider war er nicht da, als ich hinkam. Deswegen musste ich Ruth Montgomery alles erzählen. Die hat keine Miene verzogen, aber immerhin versprochen, sofort alles an die richtigen Stellen weiterzuleiten.«

»Gut. Dann kommt zumindest in diesen Fall langsam Bewegung«, folgte Ryan. »Auch wenn es wahrscheinlich eine ganze Weile dauern wird, bis es erste Ermittlungsergebnisse gibt. Vermutlich wird sich die Polizei erst einmal auf dieses andere Mädchen, Cristina Gomez, konzentrieren. Da ihr Tod noch nicht lange zurückliegt, wird es bei ihr bestimmt einfacher, etwas herauszufinden.«

Tess ging zum Fenster und sah lange hinaus. »Seitdem ich Millies Namen auf Ellens Liste gelesen habe, habe ich ja schon damit gerechnet, dass ihr etwas zugestoßen ist. Aber trotzdem kann ich es immer noch nicht fassen, dass sie tot ist«, sagte sie traurig.

Dann drehte sie sich um und versuchte zu lächeln. »Was ist eigentlich mit deinen Nachforschungen? Hast du etwas Interessantes herausgefunden?«

»Wie man es nimmt«, gab Ryan achselzuckend zurück. »Zuerst einmal habe ich herausgefunden, dass Ellens Nachbar ein ganz widerliches Ekelpaket ist und nicht einmal ansatzweise zivilisierte Umgangsformen besitzt.« Er berichtete von seiner kurzen Begegnung mit Greg Koborski kurz zuvor. Tess hörte mit vor Erstaunen weit aufgerissenen Augen zu und schüttelte schließlich den Kopf.

»Ich kann das kaum glauben. Mir gegenüber war er doch so zuvorkommend, fast schon schleimig«, meinte sie.

Ryan zuckte die Achseln. »Vielleicht steht er einfach mehr auf Frauen«, vermutete er. »Naja, wie auch immer, ich kann damit leben. Bevor ich bei ihm war, habe ich mich in Medford mit ein paar Arbeitskollegen von Susannah getroffen und sie ausgefragt.« Er seufzte laut. »Sie waren auch alle wirklich nett und sehr hilfsbereit, aber etwas Neues konnten sie mir nicht erzählen. Unglücklicherweise war Jenny Darner nicht da. Sie hat gerade Urlaub und ist nach Las Vegas geflogen. Jenny ist die Kollegin, mit der sich Susannah ein Büro geteilt hat«, fügte er hinzu, als er Tess' verständnislosen Gesichtsausdruck sah. »Ich habe ihr eine Nachricht auf ihrer Mailbox hinterlassen. Vielleicht haben wir Glück und sie meldet sich demnächst.«

»Hoffentlich«, stimmte Tess zu. »Aber das war nicht das Telefongespräch, das du vorhin geführt hast, als ich ins Zimmer gekommen bin, oder?«

Ryan schüttelte den Kopf. »Da habe ich mit Ronald Biederman gesprochen. Er ist ein alter Freund meines Vaters und kennt sich fantastisch in der Pharmakologie aus.« Er ließ sich auf das Bett fallen, das unter seinem Gewicht bedenklich knarrte. »Ich habe in Susannahs Akte gelesen, dass ihr Tod durch Phenobarbital ausgelöst wurde. Deshalb wollte ich ein bisschen mehr über dieses Medikament in Erfahrung bringen. Und was Ronald mir darüber erzählt hat, war ziemlich aufschlussreich.«

Tess runzelte die Stirn. »Inwiefern?«, wollte sie wissen.

»Weil es wieder ein Punkt ist, der nicht in das einfache Schema vom Selbstmord passt, wie der Sheriff es aufgestellt hat. Er hat sich nämlich gar nicht darum gekümmert, woher Susannah das Zeug überhaupt hatte.«

Ryan stand auf und begann im Zimmer auf und ab zu gehen. »Ich bin immer davon ausgegangen, dass Susannah ein ganz normales Schlafmittel genommen hat, das man in jeder Apotheke kaufen kann«, erklärte er. »Aber dieses Phenobarbital wird als Schlafmittel normalerweise gar nicht mehr verwendet, weil es zu viele Nebenwirkungen hat und zudem wohl stark abhängig macht. Es kann nur von einem Arzt verschrieben werden. Inzwischen wird es fast ausschließlich bei Epilepsie eingesetzt.«

»Epilepsie?«, wiederholte Tess nachdenklich. »Das hieße ja, dass Susannah sich das Zeug bei jemandem besorgt haben müsste, der da dran kommt. War vielleicht einer ihrer Freunde Epileptiker?«

»Nicht dass ich wüsste«, entgegnete Ryan kopfschüttelnd. Ehrlich gesagt hatte ich gehofft, du könntest mir da weiterhelfen. Du kennst doch beinahe jeden in Shadow Lake. Gibt es unter den Einwohnern jemanden, der Krampfanfälle hat?«

Tess überlegte eine Weile. »Ich glaube nicht«, antwortete sie schließlich. »Zumindest fällt mir spontan niemand ein. Und eigentlich müsste ich das doch wissen. Aber wenn sie sich das Medikament weder von einem Freund noch von jemandem hier im Ort besorgt hat, wo hat Susannah es denn dann herbekommen?«

Ryan sah sie vielsagend an. »Genau das werde ich in den nächsten Tagen herausfinden«, meinte er entschlossen. »Und dann sind wir vielleicht schon einen großen Schritt weiter.«

39. Kapitel

»Es bleibt dabei. Ich will nicht, dass sie noch einmal in unseren Laden kommt. Ich will sie einfach nicht mehr sehen«, beharrte Wendy Miller und starrte geistesabwesend aus dem Fenster ihres Schlafzimmers in die Dunkelheit.

Frank Miller verdrehte die Augen. Seine Frau war schon immer ausgesprochen stur gewesen, aber in letzter Zeit grenzte ihr Verhalten an krankhaften Altersstarrsinn.

Als sie von ihrer Aushilfe gehört hatte, dass Tess Hennessey heute in ihrem Laden Lebensmittel eingekauft hatte, war sie vor Wut schnaubend die Treppe zu ihrer Privatwohnung hochgerannt und hatte sich im Schlafzimmer verbarrikadiert. Erst nach einem Überzeugungsmarathon von Frank, der mehr als zwei Stunden gedauert hatte, war sie bereit gewesen, wenigstens die Tür zu öffnen. Sie schmolte aber immer noch.

»Wendy, jetzt beruhige dich doch erst einmal«, versuchte er sie zu besänftigen. »Das Mädchen hat uns doch gar nichts getan. Ich bin davon überzeugt, dass sie selbst auch immer noch sehr unter Joannas Tod leidet. Denk mal dran, wie jung sie noch war, als sie das alles erlebt hat.«

»Das ist mir egal«, erwiderte Wendy trotzig.

Frank seufzte. »Aber was soll sie denn machen?«, wandte er ein. »Du weißt genau, dass unser Laden die einzige Möglichkeit in Shadow Lake ist, sich mit Essen und Getränken zu versorgen. Soll sie etwa zum Einkaufen immer nach Medford fahren?«

Wendy drehte sich zu ihrem Mann um. Zwischen ihren Augen hatte sich eine tiefe Zornesfalte gebildet. »Das ist nicht mein Problem, ihre Tante hat das ja schließlich auch immer gemacht«, schnauzte sie ihn an. »Außerdem redest du immer nur von dem Mädchen. Interessiert es dich denn gar nicht mehr, wie es mir dabei geht?«

Frank ging zu seiner Frau und strich ihr besänftigend mit dem Finger über die Wange. »Natürlich tut es das, und das weißt du auch. Du bist

doch das Wichtigste für mich auf der Welt«, sagte er liebevoll. »Trotzdem glaube ich, dass du Tess Unrecht getan hast, als du sie neulich im Laden so schlecht behandelt hast.«

Wendy hatte ihren Mann dankbar angelächelt, aber bei seinem letzten Satz veränderte sich ihr Gesichtsausdruck schlagartig. Entschlossen presste sie die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen.

»Nein«, stieß sie hervor. »Ich habe mit Sicherheit keinen Fehler gemacht. Und ich bin auch nicht davon überzeugt, dass sie wirklich das Unschuldslamm ist, das sie uns allen immer vorgespielt hat. Irgendjemand muss Jared Hennessey nach dem Mord geholfen haben, aus Shadow Lake zu verschwinden. Woher willst du wissen, dass sie das nicht war? Die beiden waren immerhin wie Geschwister.«

Frank schüttelte resigniert den Kopf. Wenn Wendy sich in diesem Zustand befand, hatte es überhaupt keinen Sinn, mit ihr zu streiten. Es war völlig egal, wie sehr er versuchte, sie zu überzeugen, und welches Argument er noch vorbrachte. Wendy würde alles abblocken.

»Ich denke, wir sollten jetzt schlafen gehen«, seufzte er erschöpft. »Es war ein langer, harter Tag für uns alle.«

Nachdem sie ins Bett gegangen waren und er das Licht gelöscht hatte, dauerte es fast eine halbe Stunde, bis er davon überzeugt war, dass seine Frau fest schlief. Angestrengt lauschte er auf ihre tiefen, regelmäßigen Atemzüge.

Als er sicher war, dass sie nicht mehr so schnell aufwachen würde, schlug er die Decke zu Seite und huschte aus dem Schlafzimmer. So leise wie möglich schloss er die Tür hinter sich.

Er hatte ein schlechtes Gewissen, weil Wendy Tess so ungerecht behandelt hatte. In der Zeit seit ihrem Streit hatte er überlegt, wie er es wenigstens zum Teil wieder gutmachen könnte und einen Entschluss gefasst. Er wollte Tess als Entschuldigung und als Zeichen des guten Willens ein paar Erinnerungsstücke von Joanna schenken.

Er machte kein Licht im Flur an. Das Mondlicht, das durch das kleine Dachfenster fiel, war für sein Vorhaben völlig ausreichend.

Leise öffnete Frank die Tür zu Joannas Zimmer. Wie immer, wenn er diesen Raum betrat, spürte er eine tiefe, lähmende Trauer in sich aufsteigen.

Er schaltete das Licht ein. Weder er noch Wendy hatten in dem Zimmer etwas verändert, seit Joanna nicht mehr bei ihnen war. Weiß lackierte Möbel, freundliche Tapeten und Vorhänge mit Blumenmuster erinnerten daran, dass er sich in einem Mädchenzimmer befand. Seine Füße machten auf dem dicken, altrosafarbenen Teppich kein Geräusch.

Unschlüssig sah er sich um. Was konnte er Tess schenken? Es musste etwas ganz Persönliches sein, etwas, das für Joanna von Bedeutung gewesen war. Andererseits sollte es keinen hohen materiellen Wert besitzen. Das Geschenk sollte eine Geste sein, nicht mehr und nicht weniger.

Er griff nach einem Plüschtier, ein schon recht abgewetzt wirkendes Schaf, dem ein Auge fehlte. Joanna hatte dieses Schaf von klein auf geliebt und ständig mit sich herumgetragen. Dann jedoch hielt er inne und setzte das Kuscheltier kopfschüttelnd auf das Regalbrett zurück, von dem er es geholt hatte. Das war doch ein wenig zu persönlich. Außerdem wollte er sich gar nicht vorstellen, was Wendy sagen würde, wenn sie das Fehlen des Schafs entdeckte.

Nein, er musste etwas anderes finden. Vielleicht etwas, das aus dem letzten Schuljahr stammte.

Plötzlich fiel sein Blick auf ein Kästchen, das in dem schmalen Fach unter der Platte von Joannas Schreibtisch stand. Ein Onkel von Joanna hatte es von einer Geschäftsreise aus Marokko mitgebracht. Es bestand aus dunklem Holz, und der Deckel war mit einem Mosaik aus bunten Plättchen verziert.

Vorsichtig zog Frank es aus dem Fach und klappte es auf. Wie er gedacht hatte, enthielt es ein Sammelsurium an Erinnerungsstücken: Kinokarten, den Flyer eines Freizeitparks, Buttons von der Schüler-sprecherwahl im letzten Jahr der Highschool, die Eintrittskarte zu einem Baseballspiel, das sie mit Tess besucht hatte.

Frank lächelte zufrieden und klappte den Deckel wieder zu. Das war genau das Richtige! Er hoffte, dass Tess das Kästchen als Entschuldigung annehmen würde. Dabei durfte er sich allerdings nicht von Wendy erwischen lassen. Sie würde einen Riesenauftand machen und die Sachen zurückfordern, da war er sich sicher.

Er löschte das Licht, verließ das Zimmer und schloss leise die Tür hinter sich. Einer spontanen Eingebung folgend versteckte er das Kästchen auf seiner Seite des Schuhschranks. Hier war die Wahrscheinlichkeit, dass Wendy es entdecken würde, am geringsten. Am nächsten Tag konnte er es dann unauffällig aus der Wohnung schmuggeln.

Mit dem Gefühl, das Richtige zu tun, und einem gleichzeitigen Anflug von Gewissensbissen tappte er zurück ins Schlafzimmer und schlüpfte zu seiner Frau unter die Bettdecke.

40. Kapitel

Am nächsten Morgen setzte sich Ryan an den Tresen im Gastraum des Lakeview Inn und bestellte einen weiteren Kaffee. Er hatte zusammen mit Tess gefrühstückt und wollte später noch einmal nach Medford fahren, um in der Mittagspause die Arbeitskollegen von Susannah abzufangen, mit denen er noch nicht gesprochen hatte. Da er bis dahin aber noch mindestens zwei Stunden Zeit hatte, wollte er Hank Friday, der wie meistens hinter dem Tresen stand und sich an den Gläsern zu schaffen machte, ein wenig aushorchen. Vielleicht konnte er ihm ein paar nützliche Informationen entlocken.

Hank sah an diesem Morgen müde und abgespannt aus. Ohnehin hatte sich Ryan gewundert, dass der Mann ständig im Lakeview Inn anwesend zu sein schien. Tess hatte ihm zwar erzählt, dass Hank das Hotel gehörte, aber auch ein Hotelbesitzer musste doch irgendwann einmal freihaben. Ryan vermutete allerdings, dass der Laden nicht besonders gut lief und Hank deshalb so wenig Personal wie möglich zu beschäftigen versuchte.

»Is` n hübsches Mädchen, die kleine Hennessey«, versuchte Hank jetzt, ein Gespräch in Gang zu bringen. Er nahm einen nassen Lappen und begann, die Theke vor sich zu polieren, obwohl sie vorher schon vor Sauberkeit gegläntzt hatte. Anscheinend musste er ständig seine Hände beschäftigen.

»Stimmt«, nickte Ryan, sagte aber weiter nichts dazu. Er konnte sich denken, dass Hank wissen wollte, was zwischen ihnen lief. Aber er hatte keine Lust, seine Beziehung zu Tess ausgerechnet mit dem Barmann zu erörtern. Stattdessen beschloss er, direkt zum Angriff überzugehen.

»Tess hat mir von ihrer Warnung wegen dieses Koborskis erzählt«, meinte er deshalb. »Wissen Sie, was sich da abgespielt hat?«

Hank hielt mit dem Abwischen des Tresens einen Moment inne und sah Ryan misstrauisch an. Dann schüttelte er den Kopf. »Nee, wie gesagt hat er mal im Vollrausch darüber gesprochen, dass er zwei Menschen auf

dem Gewissen hat, aber leider habe ich nicht mehr aus ihm rausholen können. An diesem Abend war er so stockbesoffen, dass er nur noch unzusammenhängendes Zeug gebrabbelt hat. Und später hat er so getan, als ob er sich an nichts erinnern kann, wenn er hier war.«

Nach einem kurzen Zögern beugte er sich ein wenig vor und fuhr in verschwörerischem Ton fort: »Ehrlich gesagt habe ich sogar das Gefühl, dass er mich seit diesem Abend meidet. Er scheint mir gar nichts mehr erzählen zu wollen.«

Das ist ja auch kein Wunder, dachte Ryan bei sich. Wenn Hank sogar einem völlig Fremden wie mir die Geschichte sämtlicher Einwohner von Shadow Lake verrät, sollte man besser genau überlegen, was man ihm anvertraut.

Laut sagte er: »Irgendwie mag ich den Kerl nicht. Ich kann selbst nicht genau sagen, warum, aber er kommt, mir suspekt vor.« Seine unerfreuliche Begegnung mit Koborski am Tage davor erwähnte er lieber nicht.

Hank nickte. »Geht mir genauso«, bestätigte er und spülte den Lappen aus, mit dem er den Tresen abgewischt hatte.

In diesem Moment klingelte Ryans Handy. Mit einem leisen Seufzen zog er es aus der Tasche und sah auf das Display. Die Nummer erkannte er sofort. Es war sein komplizierter Kunde aus Boston, der Immobilienmakler, für den er ein neues Bürogebäude entwerfen sollte.

Er murmelte Hank eine kurze Entschuldigung zu, stand auf und ging vor die Tür, bevor er das Gespräch annahm.

Fast eine Viertelstunde redete sein Kunde auf ihn ein. Er hatte wieder einmal zahlreiche Änderungswünsche und Verbesserungsvorschläge. Ryan hörte sich alles ohne große Gegenwehr an. Wenn er wieder in Boston war, würde er versuchen müssen, wenigstens ein paar der Änderungen in seine Planung aufzunehmen. Aber im Moment hatte er den Kopf dafür nicht frei.

Er teilte dem Makler daher mit, dass er gerade in einer wichtigen Familienangelegenheit in Oregon sei, und versprach ihm, einen persön-

lichen Termin mit ihm zu vereinbaren, sobald er wieder in Boston war. Dann legte er genervt auf.

Als er wieder das Lakeview Inn betrat, hatte er eine Idee. Als er sich zu Hank an den Tresen setzte, versuchte er so auszusehen, als hätte er gerade eine schlechte Nachricht bekommen. Nach dem nervenaufreibenden Gespräch mit seinem Kunden fiel ihm das nicht besonders schwer.

Der Hotelbesitzer sprang sofort darauf an.

»Alles in Ordnung?«, fragte er mit scheinbarer Besorgnis.

Ryan nickte. »Ja, zum Glück«, antwortete er und trank einen großen Schluck Kaffee, der inzwischen kalt geworden war. Er verzog das Gesicht und schob die Tasse von sich weg. »Das am Telefon war gerade der Bruder eines guten Freundes von mir. Er hat mir erzählt, dass mein Freund einen heftigen epileptischen Anfall hatte und ins Krankenhaus gebracht werden musste.« Er atmete einmal tief durch. »Zum Glück geht es ihm jetzt wieder besser.«

»Oh ja, mit so einem Anfall ist nicht zu spaßen«, bemerkte Hank ernst. Er schob nachdenklich seine Brille ein Stück zurück. »Ich habe so etwas glücklicherweise nur ein einziges Mal miterlebt, und ich sage Ihnen, ich habe den Schreck meines Lebens bekommen.«

Sofort war Ryans Interesse geweckt. »Das ist doch nicht etwa hier im Lakeview Inn passiert, oder?«, hakte er nach.

Hank schüttelte den Kopf. »Nee, das wär ja auch noch schöner gewesen«, gab er mit hörbarer Erleichterung in der Stimme zurück. »Das war vor knapp zwei Jahren beim Fest am Shadow Lake. Seit fünf oder sechs Jahren gibt es in jedem August solch ein Fest unten am Seeufer. Es war die Idee unseres Bürgermeisters. Er will den Ort für Touristen attraktiver machen, sagt er.« Hank zuckte die Achseln. »Ob` s was bringt, ist eine andere Frage. Aber für die Einwohner hier ist das Fest natürlich eine tolle Ablenkung vom Alltagstrott, also kommen fast alle. Naja, und vor zwei Jahren ist es dann passiert. Es fing gerade an, dunkel zu werden. Wir saßen am Seeufer an Tischen, haben ein großartiges Barbecue

gemacht, und auf einmal klappt die Frau am Nachbartisch zusammen und fängt ganz schrecklich an zu zucken.«

Hank machte eine Pause und verzog das Gesicht zu einer Grimasse, bevor er fortfuhr. »Ich habe so etwas noch nie vorher gesehen. Es sah wirklich so aus, als wäre sie vom Teufel höchstpersönlich besessen.« Er kratzte sich am Kopf. »Ich meine, ich wusste natürlich, dass sie so was hat. Sie hatte nämlich vor ein paar Jahren einen schweren Autounfall. Ihr Kopf hat damals was abgekriegt, und seitdem kamen diese Anfälle. Aber als ich dann einen miterlebt hatte, habe ich doch einen ordentlichen Schrecken bekommen.«

»Das kann ich mir vorstellen«, erwiderte Ryan mit möglichst verständnisvoller Miene, obwohl er eher den Eindruck hatte, dass Hank jede Sekunde seiner Schilderung genossen hatte. »Kannten sie die Frau denn gut? War es jemand hier aus dem Ort?«

»Jaja«, gab Hank eifrig zurück. »Ich kannte sie schon viele Jahre. Leider ist sie im letzten Jahr gestorben, war wirklich ein großer Verlust für Shadow Lake. Sie hat viel für wohltätige Zwecke gemacht, Spenden für die Kirche oder für den Kindergarten gesammelt und so etwas in der Art.« Er beugte sich ein Stück näher an Ryan heran. »Wir im Ort hatten ja alle gehofft, dass ihre Schwiegertochter mal in ihre Fußstapfen tritt, aber die ist viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Hat nur Sinn für ihre Arbeit und ihr Aussehen.« Hank runzelte die Stirn. »Vielleicht kennen Sie sie ja. Sie betreibt hier im Ort den einzigen Friseur- und Kosmetiksalon. Sie heißt Shannon Ciprati.

41. Kapitel

Wenig später saß Ryan wieder in seinem Mietwagen und fuhr die ihm inzwischen schon wohlbekannte Strecke nach Medford. Er hoffte, doch noch brauchbare Informationen von Susannahs Arbeitskollegen zu bekommen. Nach Auskunft einer Kollegin sollte heute auch Jenny Darner, die sich ein Büro mit Susannah geteilt hatte und daher am ehesten etwas mitbekommen haben könnte, wieder arbeiten.

Auf der Fahrt musste Ryan immer wieder an das Gespräch denken, das er vorher mit Hank Friday geführt hatte. Der Name Ciprati war in den letzten Tagen auffällig oft aufgetaucht. Shannon Ciprati war eine gute Freundin von Joanna und von Millie gewesen. Und Claire Meyers, die Dritte auf Ellens Liste, war bei ihr und ihrem Mann zu Besuch gewesen, als sie im See ertrunken war. Außerdem ging Ryan nicht aus dem Kopf, dass Tess am Tag zuvor Justin Ciprati getroffen hatte. Sie hatte geschildert, dass seine Reaktion auf die Nachricht von Millies Tod ihr merkwürdig vorgekommen war. Und jetzt kam auch noch die Information über die Epilepsie von Justins Mutter dazu. Ob sie gegen ihre Anfälle Phenobarbital bekommen hatte?

Nachdenklich zog Ryan die Unterlippe zwischen die Zähne. Wenn er wieder in Shadow Lake war, musste er Tess unbedingt über die Cipratis ausquetschen. Diese Familie sollten sie auf jeden Fall im Auge behalten.

Als er das Werk der Red Devil Engines erreichte, stellte er den Mietwagen auf dem großen Parkplatz neben dem Haupttor ab und wartete. Da er das direkte Firmengelände ohne entsprechenden Ausweis nicht betreten konnte, blieb ihm nichts anderes übrig, als Susannahs Kollegen in der Mittagspause abzupassen. Mit den meisten hatte er ja bereits gesprochen und es würde ihm keine Schwierigkeiten machen, sie wiederzuerkennen. Er war zuversichtlich, dass diejenigen, die er ansprach, ihm dann sagen konnten, wo Jenny Darner zu finden war.

Während er wartete, versuchte er sich in Gedanken mit seiner Arbeit zu beschäftigen. Er suchte nach einer Möglichkeit, die Änderungswünsche seines Kunden, des Immobilienmaklers aus Boston, in die bestehenden Pläne einzuarbeiten. Er hatte den Laptop, auf dem die Pläne des Gebäudes gespeichert waren, neben sich auf dem Beifahrersitz aufgestellt. Sein Blick wanderte immer wieder zwischen dem Tor von Red Devil Engines und dem Bildschirm des Laptops hin und her. Es wurde dringend Zeit, dass er wieder an die Ostküste zurückkehrte, stellte er mit einem Anflug von schlechtem Gewissen fest. Wenn er sich nicht spätestens in drei oder vier Tagen wieder an seine Arbeit machte, käme er mit einigen Projekten ordentlich in Verzug. Seine Sekretärin hatte sich schon am Abend zuvor bei einem Anruf bitter darüber beschwert, dass sie den ganzen Tag ungeduldige Kunden abwimmeln und auf später vertrösten musste.

Trotzdem gelang es ihm nicht, sich auf die Pläne für das Bürogebäude auf dem Bildschirm zu konzentrieren. Entnervt gab er auf und klappte das Gerät zu.

Nur wenige Minuten später kamen die ersten Angestellten von Red Devil aus dem Werkstor heraus und gingen in eines der Schnellrestaurants, die sich in unmittelbarer Nähe zum Werksgelände angesiedelt hatten.

Ryan kniff die Augen zusammen und sah prüfend in ihre Gesichter, stellte dann aber fest, dass er keinen von ihnen kannte. Auch im zweiten Schwung war kein Arbeitskollege von Susannah dabei, mit dem er schon einmal gesprochen hatte.

Als wieder fünf Personen aus dem Tor kamen, erkannte Ryan jedoch das Gesicht von Rick Johnsson, der in der gleichen Abteilung arbeitete, der auch Susannah angehört hatte. Sofort stieg er aus dem Auto und lief in Ricks Richtung.

Auch Rick erkannte Ryan anscheinend ohne Schwierigkeiten wieder, denn er gab seinen Begleitern ein Zeichen, ohne ihn weiterzugehen und kam dann direkt auf Ryan zu.

»Hallo Ryan«, begrüßte er ihn freundlich und fragte ohne Umschweife: »Gibt es etwas Neues über Ihre Schwester?«

»Nun ja, ich arbeite mich langsam voran«, gab Ryan ausweichend zurück. »Ist Ihnen denn noch etwas eingefallen, was vielleicht von Bedeutung sein könnte?«

Rick schüttelte den Kopf und verzog bedauernd das Gesicht. »Leider nicht. Ich habe zwar noch einmal gründlich über alles nachgedacht, aber ich habe Ihnen schon alles gesagt, was ich weiß.« Er zuckte die Achseln. »Tut mir leid, dass ich Ihnen nicht weiterhelfen kann.«

»Vielleicht können Sie das doch«, warf Ryan ein, bevor Rick sich wieder abwenden und weitergehen konnte. »Ich suche Jenny Darner. Sie hatte in letzter Zeit Urlaub, aber ihre Kollegin sagte mir, dass sie heute wieder zur Arbeit kommen würde.«

»Jenny?«, fragte Rick und schüttelte dann wieder den Kopf. »Das muss ein Missverständnis gewesen sein. Soweit ich weiß, hat sie noch bis zum Ende der Woche frei. Aber nächsten Montag müsste sie wieder da sein.«

»Okay, dann habe ich da wohl etwas falsch verstanden.« Ryan hatte Mühe, sich seine Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. Er bedankte sich bei Rick und wandte sich dann an einen anderen Kollegen von Susannah, der gerade aus dem Tor kam.

Mehr als zwei Stunden verbrachte er damit, auf bekannte Gesichter zu warten und ihnen Fragen zu stellen, doch das Ergebnis war ernüchternd. Zwar waren die meisten Kollegen wieder sehr verständnisvoll und hilfsbereit, aber keinem Einzigen war in der Zwischenzeit etwas eingefallen, das er Ryan noch nicht berichtet hatte.

Als auch die letzten Angestellten wieder aus der Mittagspause an ihren Arbeitsplatz zurückgekehrt waren, ließ sich Ryan frustriert auf den Fahrersitz seines Mietwagens fallen. Sowohl der Weg nach Medford als auch die investierte Zeit waren nichts als Verschwendung gewesen. Die einzige halbwegs interessante Information, die er erhalten hatte, war, dass niemand von einem Kollegen wusste, der an Epilepsie litt und Phenobarbital einnahm.

Er seufzte unzufrieden. Wenn er vorher gewusst hätte, dass Jenny Darner immer noch Urlaub hatte, hätte er sich den Weg nach Medford wahrscheinlich gespart und seine Zeit für Sinnvolleres eingesetzt.

Er nahm sein Handy, das er neben seinen Laptop auf den Beifahrersitz gelegt hatte, und tippte noch einmal die Telefonnummer von Jenny Darner ein. Wieder meldete sich nur die Mailbox mit der Aufforderung, eine Nachricht zu hinterlassen.

»Hallo Mrs Darner, hier ist noch einmal Ryan MacIntyre, der Bruder von Susannah«, meldete er sich förmlich nach dem schrillen Piepton. »Ich weiß, dass Sie momentan Urlaub haben und ich störe Sie wirklich nur ungern, aber ich müsste dringend mit Ihnen über meine Schwester sprechen. Bitte rufen Sie mich an.«

Zur Sicherheit hinterließ er noch einmal seine Handynummer.

Dann startete er den Motor und lenkte den Wagen zurück in Richtung Highway. Das Einzige, was seine Laune noch einigermaßen erträglich machte, war die Aussicht auf einen Abend mit Tess, mit der er zum Abendessen verabredet war.

42. Kapitel

Am Abend trafen sich Tess und Ryan zum Essen. Damit sie sich ungestört und ohne ungewollte Zuhörer unterhalten konnten, hatte Ryan in der Küche des Lakeview Inn ein paar Sandwichs bestellt und mit in sein Zimmer genommen.

Ein paar Minuten später klopfte Tess an die Zimmertür. Als Ryan ihr öffnete, hielt sie ihm den klapprigen Holzstuhl aus ihrem eigenen Hotelzimmer entgegen.

»Damit nicht einer von uns auf dem Boden oder auf dem Bett sitzen muss«, erklärte sie und schob sich samt Stuhl durch die Tür.

Ryan grinste. »Auf dem Bett wäre ja auch ziemlich unanständig«, bemerkte er mit einer hochgezogenen Augenbraue.

Tess warf ihm einen vielsagenden Blick zu, sagte aber nichts. Stattdessen stellte sie ihren Stuhl an den kleinen Tisch in der Zimmerecke und ließ sich mit einem lauten Seufzer darauf fallen. Dann stützte sie den Kopf in die Hände.

»Alles in Ordnung mit dir?«, erkundigte sich Ryan.

Tess schüttelte den Kopf, ohne ihre Hände wegzunehmen. »Nein, ich bin ganz schön fertig. Ich habe fast den ganzen Tag in Ellens Haus verbracht und ihre Sachen sortiert. Obwohl das Haus ja wirklich klein ist, hatte ich keine Ahnung, mit wie viel Zeug es Ellen vollgestopft hat.«

Ryan musterte sie forschend. »Es ist dir schwergefallen, oder?«

»Ja, schon.« Tess lächelte gequält. »An vielen Sachen hängen Erinnerungen. Es war ganz merkwürdig. Manches habe ich einfach rausgeräumt, ohne Probleme damit zu haben. Und dann wieder hatte ich irgendeine eigentlich ganz unbedeutende Sache in der Hand, und plötzlich kamen so viele Erinnerungen in mir hoch, dass ich kaum weitermachen konnte.«

»Ich verstehe, was du meinst«, sagte Ryan leise, während er sich auf den zweiten Stuhl setzte. »Mir ging es ähnlich, als ich das Apartment

meiner Mutter ausgeräumt habe. Obwohl meine Mutter natürlich zum Glück nicht tot ist.«

Tess nickte. »Hast du in Medford etwas erreichen können?«, wechselte sie unvermittelt das Thema.

»Nicht viel.« Ryan verzog das Gesicht zu einer Grimasse. »Ich weiß jetzt, dass es in Susannahs Abteilung niemanden gibt, der an Epilepsie leidet, aber das ist eigentlich auch schon alles. Susannahs Kollegin Jenny Darner hat leider immer noch Urlaub. Ich habe ihr noch mal auf die Mailbox gesprochen. Vielleicht ruft sie mich ja doch noch irgendwann zurück.«

Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und streckte seinen Rücken durch. »Aber dafür habe ich heute Morgen etwas ganz Interessantes erfahren, als ich bei Hank am Tresen noch einen Kaffee getrunken habe. Er hat mir nämlich erzählt, wer hier in Shadow Lake Epileptiker ist – beziehungsweise war.«

Tess sah ihn erstaunt an. »In Shadow Lake gibt es jemanden, der Epilepsie hat? Das wusste ich ja gar nicht.«

»Das konntest du auch nicht, weil die Krankheit erst aufgetreten ist, als du schon nicht mehr hier gewohnt hast. Das kann bei Kopfverletzungen manchmal passieren.«

Tess zappelte ungeduldig auf ihrem Stuhl herum. »Jetzt spann mich nicht auf die Folter, um wen handelt es sich?«, drängelte sie.

Ryan grinste, weil Tess sich so aufführte, wurde dann aber wieder ernst. Der Grund ihrer Recherche war schließlich alles andere als lustig.

»Es war die Mutter von Justin Ciprati«, sagte er.

Verwirrt starrte Tess ihn an. »Megan Ciprati?«, fragte sie ungläubig. Dann rieb sie mit beiden Händen über ihr Gesicht. »Langsam wird mir das alles zu viel. Ich weiß einfach nicht mehr, was ich von all dem halten soll«, klagte sie.

Ryan beobachtete sie schweigend. Nach einer Weile sagte er: »Dass Justins Mutter Epilepsie hatte, muss ja noch nichts bedeuten. Wir wissen ja nicht einmal, welche Medikamente sie genommen hat. Und selbst

wenn es Phenobarbital war, heißt das noch lange nicht, dass Justin etwas mit dem Tod meiner Schwester zu tun hat.«

»Das stimmt schon«, nickte Tess nachdenklich. »Trotzdem kommt der Name Ciprati für meinen Geschmack ein bisschen zu häufig in unseren Nachforschungen vor, findest du nicht?«

In diesem Moment klingelte Ryans Handy. Er sah auf das Display und runzelte die Stirn. »Ich glaube, das ist Susannahs Kollegin.« Er gab Tess mit einer Geste zu verstehen, dass sie still sein sollte, dann stellte er das Telefon auf Lautsprecher und nahm das Gespräch an.

»Hallo, hier ist Jenny Darner. Sie haben versucht, mich zu erreichen«, sagte eine noch sehr jung klingende Stimme, nachdem Ryan sich gemeldet hatte. »Sie sind der Bruder von Susannah?«

»Ja, der bin ich«, antwortete Ryan schlicht.

Die Stimme am anderen Ende der Leitung zögerte einen Moment, dann sagte sie: »Es tut mir unglaublich leid, was mit Susannah passiert ist. Wir konnten es alle gar nicht fassen.«

»Danke«, gab Ryan zurück. »Ich habe gehört, dass Sie sich sehr gut mit meiner Schwester verstanden haben. Daher würde ich Sie gern etwas fragen.«

Wieder gab es eine kurze Pause. »Um was geht es denn?«, fragte Jenny dann. Ihre Stimme klang skeptisch.

»Ich habe mit Susannahs Schulfreundin aus Boston gesprochen«, erklärte Ryan. »Sie hat mir erzählt, dass meine Schwester sich kurz vor ihrem Tod verliebt hatte. Sie wusste allerdings nicht, in wen. Daher würde ich gern von Ihnen wissen, wer derjenige war. Hat Susannah mit Ihnen darüber gesprochen?«

Zuerst herrschte am anderen Ende der Leitung Schweigen, aber dann begann Jenny nervös herumzudrucksen. »Naja, ehrlich gesagt ..., ja. Aber ich möchte keinen Ärger bekommen. Ich arbeite ja immer noch bei Red Devil.«

»Daraus schließe ich, dass es sich um einen Arbeitskollegen handelt, richtig?«, folgerte Ryan.

»Äh, also, ja«, stammelte Jenny.

»Jemand aus Ihrer Abteilung?«, bohrte Ryan weiter.

Aus dem Lausprecher des Handys ertönte ein tiefes Seufzen. »Also gut«, gab Jenny schließlich nach. »Ich erzähle Ihnen alles, aber nur, weil ich Susannah wirklich sehr gern hatte. Und bitte sagen Sie niemandem, dass sie es von mir erfahren haben. Ihre Schwester hatte sich tatsächlich in einen Arbeitskollegen verliebt, aber nicht aus unserer Abteilung. Er war aus dem Vertrieb. Sie haben sich ein paar Mal getroffen. Soweit sie mir erzählt hat, hatten die beiden keine Affäre, sondern es war nur ein harmloser Flirt. Susannah wollte aber trotzdem nicht, dass irgendjemand davon erfährt, weil unser Kollege verheiratet ist. Seine Frau musste ja nicht unbedingt etwas davon wissen.«

»Wissen Sie auch den Namen von diesem Kollegen?«, hakte Ryan nach.

Wieder zögerte Jenny. »Er heißt Justin«, sagte sie leise. »Justin Ciprati«.

43. Kapitel

Tess hatte die Hand vor den Mund gepresst und starrte Ryan wortlos an, als er das Gespräch beendete. Sie war schreckensbleich im Gesicht. »Das gibt es doch nicht«, murmelte sie dann fassungslos. »Das ist doch nicht möglich.«

»Ich fürchte doch«, gab Ryan leise zurück. Er holte einmal tief Luft. »Inzwischen kann ich jedenfalls nicht mehr an einen Zufall glauben.« Er sah Tess ernst an. »Jede der Frauen auf der Liste hatte eine Verbindung zu Justin Ciprati. Ich denke, es wird Zeit, dass wir mit dem Sheriff sprechen.«

Tess verzog unglücklich das Gesicht. »Ich kann trotzdem nicht glauben, dass Justin etwas mit den Morden zu tun hat. Er ist so ein sympathischer Mensch.« Sie blinzelte, um die Tränen zurückzuhalten, die ihr in die Augen gestiegen waren.

Ryan legte tröstend die Hand auf ihren Unterarm. »Ich weiß, dass du ihn magst, aber es spricht nun mal alles gegen ihn. Wir müssen unbedingt die Polizei informieren. Das ist jetzt nicht mehr nur unsere Angelegenheit.«

»Ich weiß.« Tess nickte bekümmert. Sie warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. »Heute ist im Büro des Sheriffs nur noch die Notbesetzung da. Lass uns morgen früh zusammen hingehen und alles erzählen, was wir herausgefunden haben, okay?«

»Okay. Ich denke, das wird ein hartes Stück Überzeugungsarbeit werden, damit uns überhaupt einer ernst nimmt, aber gemeinsam schaffen wir das schon.« Ryan lächelte sie aufmunternd an. »Möchtest du jetzt endlich dein Sandwich essen?«, fragte er und schob ihr den Teller hin, auf dem das appetitlich angerichtete Essen lag.

Tess schüttelte den Kopf. »Mir ist der Appetit erstmal vergangen«, erklärte sie. Dann aber stutzte sie plötzlich und kniff die Augen zusammen. »Shannon!«, brachte sie schließlich hervor.

Verwirrt sah Ryan sie an. »Was ist los? Was meinst du?«

»Shannon«, wiederholte Tess bestürzt. »Ich muss sie unbedingt warnen. Sie ist immer noch meine Freundin, auch wenn wir lange keinen Kontakt mehr hatten. Sie ist vielleicht mit einem Serienmörder verheiratet und hat keine Ahnung davon.«

»Ich glaube nicht, dass das eine besonders gute Idee ist«, wandte Ryan in skeptischem Tonfall ein, aber Tess hörte nicht auf seinen Widerspruch.

»Stell dir vor, sie fängt an, ihm Fragen wegen Millie zu stellen. Vielleicht bringt er sie dann auch um. Das kann ich auf keinen Fall zulassen.« Noch bevor Ryan etwas dagegen sagen konnte, nahm sie ihr Handy, suchte im Adressspeicher nach Shannons Nummer und rief ihre alte Schulfreundin an.

Sie hatte Glück. Schon nach dem zweiten Klingeln nahm Shannon ab.

»Oh, hallo Tess. Freut mich, von dir zu hören«, sagte Shannon, nachdem Tess sich gemeldet hatte. »Wie geht es dir denn?«

»Ich muss ganz dringend etwas mit dir besprechen, am besten allein. Geht das?«, begann Tess ohne Umschweife.

Shannon zögerte einen Moment. »Geht es um Millie?«, fragte sie vorsichtig.

»Das auch«, gab Tess vage zurück. »Aber ich möchte das ungern am Telefon erzählen. Können wir uns treffen?«

Eine Weile herrschte am anderen Ende der Leitung Stille.

»Ja klar«, antwortete Shannon dann. Tess hatte das Gefühl, dass ihre Freundin angestrengt nachdachte, bevor sie fortfuhr: »Ich habe noch ein paar Kleinigkeiten zu erledigen, aber das dauert nicht lange. Was hältst du davon, wenn ich anschließend zum Haus von deiner Tante komme? Dann können wir ganz in Ruhe quatschen. Justin hat heute und morgen noch mehrere Geschäftstermine und bleibt über Nacht in Portland. Wir haben also so viel Zeit, wie wir wollen.«

Tess atmete erleichtert auf. Das war leichter gewesen, als sie erwartet hatte. »Ja, gern«, entgegnete sie. »So machen wir's. Bis nachher dann.«

Nachdem sie aufgelegt hatte, musterte Ryan sie skeptisch. »Ich glaube nicht, dass du Shannon einweihen solltest. Vielleicht kommt sie dann auf die Idee, Justin zu warnen«, wandte er ein.

»Nein, das würde sie nie tun.« Tess schüttelte entschieden den Kopf. »Nicht bei dem, was wir ihm vorwerfen. Ich weiß, dass sie ihn liebt, aber so weit würde sie nicht gehen.«

Ryan Gesicht war anzusehen, dass er davon nicht überzeugt war. »Dann lass uns wenigstens zusammen mit ihr treffen. Vielleicht können wir sie gemeinsam überzeugen, das Richtige zu tun.

Einen Moment lang überlegte Tess. Sie war nicht gerade erpicht darauf, jetzt im Dunkeln noch einmal allein ins Haus ihrer Tante zu gehen. Dann aber sagte sie: »Das geht nicht. Ich muss allein mit Shannon sprechen. Es wird schon so schwer genug für sie, ohne dass ein Wildfremder dabei ist. Wenn du mitkämost, würde sie wahrscheinlich alles sofort abblocken.«

Ryan nickte. »Vermutlich hast du recht«, seufzte er schließlich.

Tess stand auf und schnappte sich ihre Jacke. »Am besten mache ich mich gleich auf den Weg. Ich will ja nicht, dass Shannon wieder geht, weil ich noch nicht da bin, wenn sie zu Ellens Haus kommt.«

»Warte.« Ryan hielt sie am Arm zurück. Als Tess sich zu ihm umdrehte, zog er sie ganz nah zu sich heran, nahm ihr Gesicht in beide Hände und küsste sie. Dann sah er sie eindringlich an. »Versprich mir, dass du vorsichtig bist, ja?«

44. Kapitel

Eine gute halbe Stunde später war Tess damit beschäftigt, Ellens Bücher in Kartons zu verpacken. Seitdem sie vom Lakeview Inn aufgebrochen war, hatte sie Mühe, ihr Gefühlschaos zu ordnen. Einerseits war sie geradezu in euphorischer Stimmung über das, was sich zwischen ihr und Ryan gerade anbahnte, andererseits fürchtete sie sich vor dem Gespräch mit Shannon. Sie hatte immer noch keine Ahnung, wie sie ihrer Freundin klarmachen sollte, welche Befürchtungen sie wegen ihres Ehemanns hatte.

Sie hatte gerade einen Karton voller Bücher zugeklebt und wollte einen neuen holen, als es an Ellens Haustür klingelte. Um sich zu beruhigen, atmete Tess einmal tief durch, dann ging sie zur Tür und öffnete.

Vor ihr stand Shannon. Sie war wie immer perfekt zurechtgemacht und zeigte lächelnd ihre strahlend weißen Zähne. Sie hielt Tess eine große Pralinschachtel direkt vors Gesicht.

»Ich habe uns etwas mitgebracht«, meinte sie gut gelaunt. »Damit können wir es uns so richtig gemütlich machen.«

Tess hatte plötzlich das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen. »Komm doch erstmal rein«, meinte sie, wobei sie mühsam versuchte, das Zittern in ihrer Stimme zu unterdrücken. Wie sollte sie Shannon bloß klarmachen, was sie von ihr wollte?

Shannon schien nichts von Tess' bedrückter Stimmung zu bemerken. Sie zog ihre Jacke aus und warf sie über den Knauf des Treppengeländers. Dann sah sie sich neugierig im Haus um.

»Es ist so lange her, dass ich zum letzten Mal hier war, aber es scheint sich kaum etwas verändert zu haben.«

Doch, *wir* haben uns verändert, dachte Tess bei sich. Früher wärest du nicht so unsensibel gewesen. Laut sagte sie: »Setz dich doch schon mal aufs Sofa. Möchtest du etwas trinken? Ein Glas Wein vielleicht?«

»Wein wäre super«, stimmte Shannon zu und ließ sich auf das bequeme Sofa fallen. Während Tess in der Küche eine Flasche Wein und zwei Gläser holte, nestelte sie an der Pralinschachtel herum.

Als Tess sich zu ihr gesetzt hatte, fragte Shannon: »Also, worüber wolltest du mit mir reden?« Dabei lächelte sie unbefangen.

Tess begann nervös, den Weinkorken zwischen den Fingern zu drehen und zu wenden. Sie wusste nicht, wie sie beginnen sollte.

Shannon schien ihre Unsicherheit zu bemerken. Sie schob ihr die Schachtel mit den Pralinen zu. »Wie wär' s erst einmal mit einer kleinen Stärkung für die Nerven?«, meinte sie grinsend.

Tess nahm das Angebot dankbar an. Sie nahm eines der Schokoladenstückchen und stopfte es sich in den Mund. Ein weiteres legte sie als Vorrat vor sich auf die niedrige Tischplatte. Dann holte sie tief Luft.

»Ich habe dir am Telefon ja schon gesagt, dass ich mit dir über Millie reden möchte, aber das ist noch nicht alles«, begann Tess. Sie wartete auf eine Reaktion von Shannon. Schließlich war Millies Leiche gerade erst gefunden worden, aber Shannon wirkte weder geschockt noch traurig. Sie schien einfach nur gespannt zu sein, was Tess ihr mitteilen wollte.

»Was ist denn noch?«, fragte sie schlicht.

Verwirrt von der Reaktion ihrer Freundin fuhr Tess fort: »Also, ich habe in den Unterlagen meiner Tante eine Liste mit Namen gefunden. Darauf standen Joanna und Millie, außerdem noch Claire Meyers und Susanah MacIntyre. Die Namen sind dir ja sicherlich bekannt.« Tess nahm nervös die zweite Praline und kaute darauf herum.

Sofort schob Shannon ihr die Schachtel wieder hin und Tess nahm noch einmal zwei Schokostückchen heraus.

»Natürlich kenne ich die Namen«, erwiderte Shannon. »Das sind alles Frauen, die hier in der Nähe gestorben sind. Wir haben uns doch schon über sie unterhalten, als du bei mir im Salon warst.«

»Genau.« Tess rieb sich mit der Hand über das Gesicht. Sie zögerte, bevor sie weitersprach. »Meine Tante ist anscheinend davon ausgegangen, dass der Tod der vier Frauen zusammenhängt, und inzwischen

glaube ich das auch.« Wieder aß Tess eine Praline. Sie war so nervös, dass sie froh war, sich damit beschäftigen zu können.

Shannon zeigte noch immer keine Reaktion. Sie lächelte unverändert weiter. »Das ist doch Unsinn«, bemerkte sie leichthin.

45. Kapitel

Ryan hatte sich wieder in die Pläne für das Bürogebäude vertieft, als es an der Tür seines Zimmers klopfte. Er warf einen kurzen Blick auf die Uhr und runzelte die Stirn. Tess war noch nicht einmal seit einer Stunde weg. Wenn sie jetzt schon zurück war, konnte das für ihr Gespräch mit Shannon Ciprati eigentlich nichts Gutes bedeuten. Trotzdem lächelte Ryan. Wenn Tess jetzt schon zurückkam, war das umso besser. Er freute sich darauf, den Rest des Abends mit ihr zu verbringen.

Doch als er die Tür öffnete, erlebte er eine Überraschung. Nicht Tess stand davor, sondern ein älterer Mann mit grauen Haaren und Brille. In den Händen hielt er ein orientalisch aussehendes Holzkästchen.

Zuerst hatte Ryan Schwierigkeiten, das Gesicht einzuordnen. Er hatte den Mann schon einmal gesehen, da war er sicher, aber wo? Dann dämmerte es ihm. Es war im Lebensmittelladen auf der Hauptstraße gewesen. Sein Besucher musste der Vater von Joanna Miller sein.

»Guten Abend, Mr MacIntyre«, begann er. »Mein Name ist Frank Miller.« Dann zögerte er. Unruhig wanderte sein Blick umher.

»Hallo Mr Miller. Was kann ich für Sie tun?«, kam ihm Ryan zu Hilfe.

»Äh, ich möchte Sie um einen Gefallen bitten«, brachte Frank stockend hervor. Ryan wartete geduldig ab, während der ältere Mann nach den richtigen Worten suchte.

»Ich wollte eigentlich zu Tess Hennessey, aber Hank Friday sagte mir, dass sie nicht da ist. Und da ich gehört habe, dass Sie mit ihr befreundet sind, dachte ich, Sie könnten mir vielleicht weiterhelfen.«

»Gern. Wenn Sie mir sagen, wobei ich Ihnen helfen kann«.

»Also es ist so«, fuhr Frank Miller fort. »Wie Sie bestimmt wissen, war Tess damals dabei, als unsere Tochter Joanna vor sieben Jahren« – er zögerte – »getötet wurde. Und Sie haben sicher auch gehört, dass ihr Cousin Jared der Täter ist. Und genau das ist das Problem. Meine Frau kann Tess einfach nicht verzeihen, dass sie mit dem Mörder verwandt ist. Und

sie vermutet sogar, dass Tess damals Jared geholfen hat, unbemerkt von hier zu verschwinden.«

»Das hat sie nicht«, unterbrach Ryan bestimmt.

Frank blickte verlegen zur Seite. »Nun, ich glaube das ja auch nicht, aber meine Frau ...«

»Hat unrecht«, ergänzte Ryan. »Tess hat mir erzählt, was in Ihrem Laden vorgefallen ist, und ich denke, dass Ihre Frau sich völlig falsch verhalten hat. Tess leidet auch immer noch sehr unter Joannas Tod.« Er holte einmal tief Luft. »Andererseits kann man Ihrer Frau ihr Verhalten sicher nicht vorwerfen. Nach allem, was sie durchmachen musste, wird keiner von ihr verlangen, sich allen Beteiligten gegenüber fair zu verhalten. Auch Tess versteht das, da bin ich ganz sicher.«

Frank lächelte ihm dankbar zu. »Das hoffe ich. Trotzdem möchte ich ihr etwas geben.« Er hielt Ryan das Holzkästchen entgegen. »Ich habe ein paar Erinnerungsstücke von Joanna zusammengesucht, die ich Tess gern schenken würde. Es ist nichts Wertvolles, sondern soll einfach nur eine kleine Geste sein. Tess soll wissen, dass wir ihr nichts nachtragen.«

Ryan nahm das Kästchen entgegen und sah Frank direkt an. »Ich werde Tess die Sachen geben, sobald sie zurückkommt. Ich denke, sie wird sich sehr darüber freuen.«

»Ich danke Ihnen.« Frank Miller wirkte erleichtert, als er sich zum Gehen wandte. Bevor Ryan die Tür schließen konnte, drehte sich der Ältere noch einmal zu ihm um. »Ach ja, und ich wäre Ihnen dankbar, wenn meine Frau nichts davon erfahren würde«, ergänzte er mit einem betretenen Grinsen.

Mit hochgezogenen Augenbrauen machte Ryan die Zimmertür zu. Das Holzkästchen mit der Mosaikverzierung im Deckel stellte er auf den Tisch, an dem er vorher noch mit Tess gesessen hatte. Er war sicher, dass Tess sich wirklich sehr über die Geste freuen würde.

Eine Weile starrte er regungslos auf Frank Millers Geschenk. Was es wohl enthielt? Joannas Vater hatte von Erinnerungsstücken gesprochen. Vielleicht waren es Fotos aus ihrer gemeinsamen Schulzeit. Ob Tess es ihm übel nehmen würde, wenn er mal hineinsah? Er schüttelte den Kopf.

Sicher nicht, sie würde ihm bestimmt sowieso den Inhalt des Kästchens zeigen.

Trotzdem meldete sich sein Gewissen, als er den Holzdeckel hochklappte. Als Erstes fiel sein Blick auf eine alte Kinokarte. Ein typischer Mädchenfilm, dachte Ryan mit einem hochgezogenen Mundwinkel. Darunter lag der Flyer eines Freizeitparks, ein Ansteckbutton von einer Schülersprecherwahl und Eintrittskarten zu einem Baseballspiel der Portland Beavers.

Ryan nahm die Sachen aus dem Kästchen. Darunter kamen tatsächlich einige Fotos zum Vorschein. Es waren Schnappschüsse von Joanna, Tess und ein paar anderen Mädchen. Ryan grinste, als er Tess als Dreizehn- oder Vierzehnjährige auf einem der Bilder entdeckte. Sie hatte ein kurzes Sommerkleid an und war ziemlich dünn. Zufrieden grinste sie in die Kamera.

Ryan legte die Fotos zur Seite und wandte sich wieder dem Inhalt des Holzkästchens zu. Es lagen noch mehr Eintrittskarten darin. Als Ryan sie hochhob, entdeckte er noch etwas: ein Schmuckstück, das anscheinend zwischen den Tickets nach unten gerutscht war. Er nahm es heraus und ließ es langsam über seine Finger gleiten. Es war ein zierliches Silberarmband, das mit Silberkugeln und sternförmigen Türkisen verziert war.

In Ryans Kopf überschlugen sich die Gedanken. Er hatte es sofort wiedererkannt. Es war das gleiche Armband wie das, welches neben Joannas Leiche gefunden worden war.

Das Gleiche, aber nicht dasselbe, dachte er mit Nachdruck. Er kniff die Augen zusammen. Angestrengt versuchte er, Ordnung in seine Gedanken zu bringen.

Das Armband im Kästchen musste das von Joanna sein. Das hieß aber, dass man am Tatort eines der anderen vier Armbänder gefunden hatte.

Das von Tess konnte es nicht sein. Sie hatte selbst erzählt, dass sie es immer noch hatte. Millie Walls hatte ihr Armband getragen, als sie ermordet worden war. Immerhin hatte Tess ihre Leiche daran identifiziert.

Ryan überlegte weiter. Wer hatte noch so ein Armband besessen? Ihm fielen noch zwei weitere Namen ein: Kate Reynolds – und Shannon Ciprati. Nervös fuhr er sich mit den Fingern durch die Haare. Anscheinend war eine von den beiden ebenfalls am Tatort gewesen.

Bisher waren Tess und er automatisch davon ausgegangen, dass es sich bei Joannas Mörder um einen Mann handeln musste, aber warum eigentlich? Mit einem dermaßen gefährlichen Messer, wie es in diesem Fall benutzt worden war, und der Überraschung auf ihrer Seite konnte es auch eine Frau gewesen sein.

Inzwischen ging Ryan unruhig im Zimmer auf und ab. Tess und er hatten eine Verbindung zwischen allen getöteten Frauen und Justin Ciprati hergestellt. Aber er und Shannon waren damals schon ein Paar gewesen. Das bedeutete, dass in jedem der Fälle auch zu Shannon eine Verbindung bestand.

Also konnte auch Shannon die Mörderin sein, und Tess war jetzt allein mit ihr in Ellens Haus!

Ryan schnappte sich seine Autoschlüssel, zog im Laufen die Jacke über und knallte die Zimmertür hinter sich zu. Er machte sich nicht die Mühe, die Tür hinter sich abzuschließen. So schnell er konnte, rannte er die Treppe hinunter.

46. Kapitel

Tess beugte sich zu Shannon vor.

»Shannon, das ist kein Unsinn«, sagte sie mit eindringlicher Stimme. »Wir haben Hinweise darauf gefunden, dass Susannah MacIntyre nicht Selbstmord begangen hat. Und ob Claire Meyers' Tod wirklich ein Unfall war, wage ich inzwischen auch zu bezweifeln.«

Sie lehnte sich wieder zurück und stützte sich mit den Händen auf der Sitzfläche des Sessels ab. Ihr war etwas schwindelig.

Shannon lächelte sie immer noch unverändert an.

»Und das ist noch nicht alles«, fuhr Tess fort. »Wir haben eine Verbindung zwischen allen getöteten Frauen und Justin herstellen können. Verstehst du? Jede der vier hatte in irgendeiner Weise mit ihm zu tun. Das kann ja wohl kaum ein Zufall sein. Dein Mann könnte sie umgebracht haben!« Sie war jetzt so aufgeregt, dass ihre Stimme einen schrillen Klang angenommen hatte.

Shannon sah sie ruhig an und schüttelte den Kopf. »Das hat er nicht. Genaugenommen hat er keine Ahnung davon, was wirklich passiert ist.«

Tess starrte sie verständnislos an. Shannons Lächeln kam ihr inzwischen wie eine Maske vor. Sie krallte die Hände in die Sitzfläche des Sessels, um sich gerade zu halten. Dabei hatte sie das Gefühl, dass sie die Kontrolle über ihre Arme und ihre Beine verlor.

»Gib dir keine Mühe, du wirst gleich einschlafen«, sagte Shannon ungerührt. »Das Schlafmittel in den Pralinen wirkt sehr schnell. Ich wusste doch, dass du bei Schokolade nicht widerstehen kannst, das konntest du noch nie.« Sie lachte hell auf. »Oh keine Angst, es ist nicht das gleiche Mittel, mit dem ich Susannah MacIntyre beseitigt habe. Das wäre ja auch zu auffällig. Abgesehen davon wäre für dich auch nichts mehr übrig gewesen. Für dich werde ich mir etwas anderes überlegen müssen.«

Tess riss entsetzt die Augen auf. Die Erkenntnis, dass Shannon – ihre Freundin Shannon! – für all das verantwortlich war, traf sie wie ein Schlag

ins Gesicht. Sie versuchte aufzustehen, drückte sich mit aller Kraft vom Sessel ab, aber es gelang ihr nicht. Ihr Körper war schwer wie Blei. Fassungslos sank sie in sich zusammen.

»Aber Joanna ...«, nuschelte sie.

Shannon setzte eine Unschuldsmiene auf. »Ich hatte keine Wahl, das musst du mir glauben. Joanna wollte mir Justin ausspannen. Die beiden haben sich schon eine Weile heimlich getroffen. Er wollte sich ihretwegen von mir trennen, das konnte ich nicht zulassen. Darum bin ich euch damals zum Seeufer gefolgt, als ich Jareds Wagen auf dem Parkplatz gesehen habe. Ich wusste ja, dass ihr den Abend zusammen verbringen wolltet. Zum Glück habe ich mein Auto ein Stück die Straße runter geparkt. Von dort aus ist es viel näher zur Landzunge als vom Parkplatz, wusstest du das? Dann bin ich zum See runtergegangen. Eigentlich wollte ich nur mit Joanna reden, aber sie hat auf stur gestellt und gleich alles abgeblockt. Sie wollte mir nicht einmal zuhören. Und dann war da plötzlich dieses Messer. Es war irgendwie merkwürdig, ich hätte nie gedacht, dass es so leicht ist, einen Menschen zu töten. Naja, und dass Jared gleich als Sündenbock herhalten musste, kam mir natürlich sehr entgegen.«

Tess hatte inzwischen Mühe, die Augen offen zu halten. »Was hast du mit ihm gemacht?«, stieß sie angestrengt hervor.

Shannon ignorierte die Frage. »Weißt du, was das eigentlich Ironische am Mord an Joanna war?« Sie lachte kurz auf. »Justin war an diesem Abend allein. Er hatte Angst, dass seine heimlichen Treffen mit Joanna herauskommen könnten und er dann als Verdächtiger dasteht. Deshalb hat er mich gebeten, ihm ein Alibi zu geben. Das habe ich natürlich getan, und so hatte ich auch gleich eins. Alle dachten, wir wären den ganzen Abend zusammen gewesen.«

Ihre Miene versteinerte sich. »Aber kaum war Joanna weg, begann Justin mit Millie Walls zu flirten – ausgerechnet Millie! Diese asoziale Schlampe. Immer wieder ist er zu ihr ins Lakeview Inn gegangen. Er hat mehr Zeit mit ihr verbracht als mit mir. Also bin ich zu ihr nach Hause gegangen. Ich wusste, dass ihre Eltern für ein paar Tage weggefahren waren. Als sie eine Cola für mich aus dem Kühlschrank holen wollte,

habe ich ihr von hinten das Springseil um den Hals gelegt und zugezogen. Es war erstaunlich einfach! Und Millie war so überrascht, dass sie sich kaum gewehrt hat.« Sie verzog ihr Gesicht zu einem diabolischen Grinsen. »Du musst zugeben, meine Idee, ein paar Sachen von ihr verschwinden zu lassen, war wirklich genial. So dachte jeder, Millie wäre einfach aus Shadow Lake abgehauen.«

Dann machte Shannon plötzlich ein erstauntes Gesicht, als käme sie gerade auf einen abwegigen Gedanken. »Aber was Claire Meyers angeht, tappst du total im Dunkeln. Sie wirklich ertrunken, einfach so, ganz ohne dass ich nachhelfen musste. Anscheinend war sie nach dem College nicht besonders gut in Form.«

Sie runzelte die Stirn und warf einen Blick zu Tess hinüber, die immer noch darum kämpfte, wach zu bleiben. »So, dann muss ich mir jetzt wohl überlegen, was ich jetzt mit dir mache.«

Shannon nahm ihre Tasche, die neben ihr auf dem Sofa gelegen hatte, und kramte darin herum. Dann zog sie eine Rolle mit breitem Klebeband hervor und kam damit auf Tess zu.

Tess versuchte in Panik, vor ihr zurückzuweichen, aber sie hatte jegliche Kontrolle über ihren Körper verloren.

Shannon schien die Situation zu genießen. Sie blieb vor Tess stehen und sah spöttisch auf ihre ehemalige Freundin herab, die hilflos vor ihr im Sessel zusammengesunken war. »Weißt du, eigentlich bist du ja selbst schuld an deiner Situation«, bemerkte sie. Ihr Ton war so unbefangen, als plaudere sie über das Wetter. »Du hättest ja einfach nur deine Tante beerdigen und dann wieder aus Shadow Lake verschwinden können. Aber nein, du musstest ja überall herumschnüffeln. Und dass dieser blöde MacIntyre dir noch geholfen hat, war natürlich besonderes Pech. Wäre er nicht gewesen, hätte die kleine Steinlawine am Seeufer dich ganz schnell erledigt.« Sie verengte die Augen zu schmalen Schlitzten. Über ihrer Nasenwurzel bildete sich eine tiefe Furche. »Aber dafür wird dieser Mistkerl noch büßen!«, zischte sie.

Shannon zog einen Streifen Klebeband von der Rolle, riss ihn mithilfe ihrer Zähne ab und klebte ihn über Tess' Mund. Mit zwei weiteren,

längeren Streifen fesselte sie ihre Hände und ihre Füße. »Sicher ist sicher«, bemerkte sie dabei spöttisch.

Dann wies sie mit dem Zeigefinger auf Tess. »Du wartest jetzt hier. Ich hole mein Auto und dann machen wir beide einen kleinen Ausflug.«

47. Kapitel

Lustlos stocherte Kate Reynolds in ihrem Abendessen herum. In Gedanken war sie mit Millie Walls beschäftigt. Seitdem sie erfahren hatte, dass ihre Schulfreundin tot aufgefunden worden war, hatte sich alles verändert. Sie legte die Gabel beiseite und schob den Teller von sich weg. Der Appetit war ihr gründlich vergangen, Sie bekam keinen Bissen mehr runter.

»Ich habe alles falsch gemacht«, murmelte sie und schlug die Hände vors Gesicht. Schon die ganze Zeit quälte sie die Frage, ob Millie noch am Leben wäre, wenn sie von Anfang an die Wahrheit gesagt hätte. Aber darauf würde sie wohl nie eine Antwort bekommen.

Nervös stand Kate auf und begann, unruhig herumzulaufen. Im Moment konnte sie einfach nicht stillsitzen. Sie fragte sich, ob sie besser zum Büro des Sheriffs gehen und eine Anzeige machen sollte. Immerhin wusste sie ganz sicher, dass Shannon damals am See Joanna erstochen hatte. Und wahrscheinlich hatte sie auch Millie auf dem Gewissen. Kate wischte sich eine Träne von der Wange. Die arme Millie! Sie hatte die ganze Zeit geglaubt, dass Millie aus Shadow Lake fortgegangen war, irgendwohin, wo sie mehr Freiheiten hatte – zumindest hatte sie das glauben wollen. Dabei lag die Leiche ihrer Freundin die ganze Zeit nur ein paar Meilen entfernt, verscharrt in einem Waldstück wie ein totes Tier.

Kate war unsicher. Hatte sich an ihrer Situation überhaupt etwas geändert? Sie schüttelte den Kopf. Niemand im Büro des Sheriffs würde ihr glauben. Heute genauso wenig wie man ihr damals geglaubt hätte, wenn sie da schon die Wahrheit gesagt hätte. Ausgerechnet Shannon, die bildhübsche Tochter eines der reichsten Gutsbesitzer der Umgebung, sollte auf bestialische Weise ihre Schulfreundin erstochen haben? Sie wusste selbst, wie lächerlich das klang.

Sie schluchzte auf und presste sich die Hand vor den Mund. Trotzdem hätte sie es damals versuchen müssen. Vielleicht wäre dann auch Millie

heute immer noch am Leben. Sie war sich zwar nicht sicher, ob der Tod von Millie wirklich mit dem Mord an Joanna zusammenhing, aber es wäre schon ein unglaublicher Zufall, wenn es nicht so wäre. Wenn sie vor sieben Jahren nur einen Menschen gefunden hätte, der bereit gewesen wäre, ihr zuzuhören, wäre vielleicht doch alles ganz anders gekommen.

Tess!, schoss es ihr durch den Kopf. Tess hätte ihr mit Sicherheit geglaubt. Mit ihr zusammen hätte sie alles aufdecken und die Wahrheit ans Licht bringen können. Doch sie hatte nicht nur Joannas Eltern im Stich gelassen, sondern auch ihre beste Freundin.

Anstatt ihr zu helfen, die Wahrheit über Joannas Tod herauszufinden, hatte sie sogar noch versucht, Tess aus Shadow Lake zu vertreiben. Aber das war natürlich gründlich in die Hose gegangen. Sie wollte lieber gar nicht an ihren peinlichen Versuch mit dem geworfenen Stein denken. Dass Tess sich von so etwas nicht aufhalten lassen würde, hätte sie sich ja denken können. Dazu war sie viel zu dickköpfig.

Sie fasste einen Entschluss. Gleich morgen früh wollte sie ins Büro des Sheriffs gehen und eine Anzeige machen. Sie würde sich nicht abwimmeln lassen, weder von Ruth Montgomery noch vom Sheriff selbst, bis sie ihre ganze Geschichte losgeworden war und man ihr zugesagt hatte, der Sache auf den Grund zu gehen. Es mussten sich doch irgendwelche Beweise für Shannons Schuld finden lassen, auch wenn der Mord schon Jahre zurücklag.

Nachdem Kate diese Entscheidung getroffen hatte, fühlte sie sich schon wesentlich besser. Aber ein wichtiger Punkt war nach wie vor offen: Tess musste endlich die Wahrheit erfahren, und zwar am besten von ihr persönlich. Das war vielleicht sogar der schwierigste Teil, aber sie wollte nicht, dass Tess erst durch die Gerüchteküche im Ort erfuhr, was ihre ehemals beste Freundin beim Sheriff zur Anzeige gebracht hatte. Dazu bedeutete sie ihr immer noch zu viel, auch wenn Kate wusste, dass ihre Freundschaft sich von ihrer Lüge nie wieder erholen würde. Wie immer die Geschichte sich auch weiterentwickelte, sie würden nie mehr so unbefangen miteinander umgehen wie vor dem Mord an Joanna.

Kate überlegte kurz. Auf der Heimfahrt hatte sie Tess' Auto am Haus ihrer Tante stehen sehen. Kate hatte gehört, dass Tess nach ihrem Steinwurf in Lakeview Inn gezogen war. Wahrscheinlich war sie bei Ellen gewesen, um deren Sachen auszusortieren. Mit ein bisschen Glück war Tess jetzt noch da und sie konnten allein und in Ruhe miteinander sprechen. Auf keinen Fall würde sie jedoch zu Tess ins Lakeview Inn fahren, wo der halbe Ort lange Ohren machte.

Sie nahm ihre Jacke vom Haken, schlüpfte hinein und angelte in der Jackentasche nach ihren Schlüsseln.

Hätte ich doch bloß gleich die Wahrheit gesagt, dachte sie zum wiederholten Mal, während sie in ihr Auto stieg und den Motor startete.

48. Kapitel

Auf dem Weg zu Ellens Haus gab Ryan kräftig Gas. Er wusste, dass er viel zu schnell fuhr, aber das interessierte ihn momentan nicht. Er konnte nur daran denken, in welcher Gefahr Tess schwebte.

Wenn er recht hatte und Shannon wirklich für all die Morde verantwortlich war, hatte sie sicherlich keine Skrupel, einen Mitwisser aus dem Weg zu räumen, selbst wenn es sich dabei um eine langjährige Freundin handelte. Aber das waren Joanna und Millie schließlich auch gewesen. Tess wusste eindeutig zu viel, auch wenn sie im Augenblick noch Justin für den Täter hielt.

In diesem Moment war er froh, dass Shadow Lake ein so kleiner Ort war. Weite Wege gab es hier nicht. Zu Ellens Haus würde er nur ein paar Minuten brauchen.

Er hoffte inständig, dass Shannon sich verspätet hatte und vielleicht noch gar nicht bei Tess angekommen war. Doch als er den Wagen um die Kurve lenkte, hinter der Ellens Haus stand, sah er bereits ein fremdes Auto, das hinter dem Wagen von Tess geparkt war. Also war Shannon vermutlich schon da. Alle Gedanken daran, dass Shannon eventuell auch Susanah umgebracht haben könnte, rückten in diesem Augenblick in den Hintergrund. Jetzt zählte nur, dass Tess nichts zustieß.

Er stellte den Wagen vor Tess' weißem VW ab, stieg aus und rannte zum Haus. Die Haustür war geschlossen. Er überlegte, ob er klingeln oder anklopfen sollte. Aber was war, wenn Shannon Panik bekam und Tess sofort etwas antat?

Es war sicher besser, sich erst einmal einen Überblick über die Lage zu verschaffen. Daher lief er ums Haus herum zum Wohnzimmerfenster. In der Scheibe klaffte noch immer das Loch, das der Pflasterstein mit der unfreundlichen Botschaft hineingeschlagen hatte. Ryan fragte sich, ob das ebenfalls Shannons Werk gewesen war.

Eigentlich ist das aber auch egal, entschied er dann. Es gab jetzt wirklich Wichtigeres.

Leider waren die Vorhänge vor dem Wohnzimmerfenster zugezogen, sodass Ryan nicht sehen konnte, was im Inneren des Hauses vorging. Er streckte sich und griff vorsichtig durch das Loch in der Fensterscheibe. Dabei schnitt er sich an den scharfkantigen Rändern des Glases das Handgelenk auf. Blut lief ihm über den Arm und sickerte in den Ärmel seiner Jacke, aber er bemerkte es kaum. Stattdessen konzentrierte er sich darauf, die Vorhänge so unauffällig wie möglich auseinanderzuschieben.

Mit einiger Mühe und noch mehr Schnittwunden im Arm schaffte er es schließlich, die eine Seite des Vorhangs ein Stück zur Seite zu bekommen, sodass ein schmaler Spalt entstand, durch den er ins Innere des Hauses sehen konnte. Er streckte den Kopf so weit wie möglich ans Glas heran und ließ seinen Blick durch Ellens Wohnzimmer schweifen. Er suchte das Sofa ab, aber da war Tess nicht. Auch am Esstisch konnte er niemanden entdecken.

Doch dann sah er etwas im Sessel. Es war nicht leicht zu erkennen, da der Sessel seitlich zu ihm stand. Aber als er genauer hinsah, sah er einen Kopf, der leicht angewinkelt und nach hinten geneigt auf der Sessellehne lag. An den kurzen schwarzen Haaren erkannte er sofort, dass es sich um Tess handeln musste. Sie schien bewusstlos zu sein, und über ihrem Mund klebte ein breiter Streifen Klebeband. Auch ihre Füße, die neben dem Sessel hervorlugten, waren mit Klebeband gefesselt.

Ryan merkte, dass sich in ihm alles zusammenkrampfte. Hoffentlich war er nicht zu spät gekommen! Er machte sich schon jetzt schwere Vorwürfe, dass er Tess hatte allein zu dem Treffen mit Shannon gehen lassen. Wie hatte er nur so dumm sein können?

Allein bei dem Gedanken daran, dass Tess diesen Wahnsinn nicht überleben könnte, wurde er fast verrückt. Das könnte er sich niemals verzeihen.

Suchend sah er sich noch einmal durch den Spalt zwischen den Vorhängen in Ellens Wohnzimmer um. Er wunderte sich, dass er Shannon nirgendwo entdeckte. Sie musste eigentlich noch im Haus sein.

Er reckte noch einmal den Kopf, sodass er auch die Seite des Raumes sehen konnte, die vorher verdeckt gewesen war, aber auch da war Shannon nicht zu sehen.

Plötzlich hörte er ein Geräusch hinter sich. Es war ein leises Knacken, als wäre jemand auf einen dünnen trockenen Zweig getreten, der auf dem Rasen lag.

Ruckartig fuhr er herum, aber es war schon zu spät. Er spürte nur noch etwas Hartes, Schweres, das ihn am Kopf traf. Ein stechender Schmerz durchzuckte ihn, dann wurde es rings um ihn herum dunkel.

49. Kapitel

Zufrieden sah Shannon auf Ryan hinab, der regungslos mit dem Gesicht nach unten im Gras lag. Sie wusste, wer er war: der Bruder von Susannah MacIntyre, eben dieser Kollegin von Justin, die versucht hatte, ihr den Mann auszuspannen. Sie wusste auch, dass er ihr auf die Spur gekommen war, zusammen mit Tess. Wenn man den Gerüchten glauben durfte, die in Shadow Lake kursierten, waren sich die beiden inzwischen näher gekommen. Sie grinste spöttisch. Also würde es ihnen sicherlich gefallen, dass sie gemeinsam sterben würden.

Dann wurde Shannon wieder ernst. Dass Ryan hier aufgetaucht war, stellte sie allerdings vor ein neues Problem. Sie hatte vorgehabt, Tess in ihren Kofferraum zu laden und ein ganzes Stück von Shadow Lake wegzufahren. Irgendwo hätte sie die Leiche dann vergraben. Das war auch der Grund gewesen, weswegen sie den Spaten aus Ellens Schuppen geholt hatte. Gerade zur richtigen Zeit, dachte sie. Wenn Ryan Alarm geschlagen hätte, wäre es für sie brenzlich geworden. So hatte sie ihn gerade noch mit dem Spaten niederschlagen können.

Sie beugte sich über den reglosen Körper. War er tot? Mit einem geübten Griff an seinen Hals stellte sie einen Pulsschlag fest. Er lebte also noch. Nun, das ließe sich ändern.

Das Problem war nur, dass ihr schöner Plan jetzt hinfällig war und sie sich etwas Neues überlegen musste. Unschlüssig blickte sie sich um. Was machte sie jetzt mit den beiden?

Plötzlich hatte sie eine Idee. Sie zog die Klebebandrolle aus ihrer Tasche. Wie bei Tess klebte sie Ryan einen Streifen Klebeband über den Mund, mit zwei weiteren fesselte sie ihm die Hände und die Füße. Dann griff sie seine Hände und begann, ihn in Richtung der Haustür zu schleifen.

Schon nach ein paar Metern musste sie eine Pause einlegen. Der Kerl war schwerer als er aussah. Er war zwar schlank, aber ziemlich groß. Sie stützte die Hände auf die Knie und atmete ein paar Mal tief durch, dann

setzte sie ihr Vorhaben fort. Sie konnte es sich nicht leisten, mit den beiden erwischt zu werden. Bisher war alles so gut gegangen. Keiner hatte sie in Verdacht, und das sollte auch so bleiben. Sobald Tess und ihr Freund entsorgt waren, könnte sie endlich wieder in Ruhe mit Justin leben.

Mit fast übermenschlicher Anstrengung gelang es ihr, Ryan die Stufen zur Veranda hochzuziehen. Sie öffnete die Haustür mit dem Schlüssel, den sie Tess abgenommen hatte. Während sie die Tür mit einem Fuß aufhielt, zog sie Ryan an den Händen ins Innere des Hauses. Sie hatte eigentlich vorgehabt, ihn zu Tess an den Sessel zu schleifen, doch ein paar Meter hinter der Tür verließen sie ihre Kräfte und sie ließ ihn einfach mitten im Raum liegen.

In Ellens Küche suchte Shannon nach Alkohol. Sie wurde schnell fündig. Im Regal stand eine Flasche hochprozentiger Rum. Sie war zwar nur zu etwas mehr als einem Drittel gefüllt, aber das müsste für ihr Vorhaben ausreichen. Sie schraubte die Flasche auf und begann, den Inhalt an den Wänden entlang auf dem Boden zu verteilen.

Dann zückte sie ein Packung Streichhölzer, die sie ebenfalls in Ellens Küche gefunden hatte, riss ein Streichholz an und ließ es in die Flüssigkeit fallen. Sofort züngelten niedrige, bläuliche Flammen auf.

Shannon war etwas enttäuscht. Sie hatte große Stichflammen erwartet, so wie man es immer im Kino sah. Aber dazu hätte sie wahrscheinlich Benzin oder Spiritus verwenden müssen. Als sie sah, dass die ersten Möbel Feuer fingen, lächelte sie zufrieden.

Selbst wenn einer der Nachbarn das Feuer entdeckte und Alarm schlug, würde es eine Weile dauern, bis die Feuerwehr kam. Bis dahin wäre nicht mehr viel übrig als ein paar verkohlte Holzbalken und zwei verbrannte Leichen.

Mit dem sicheren Gefühl, dass ihr Plan mal wieder aufgehen würde, verließ sie das Haus und schlug die Tür hinter sich zu.

50. Kapitel

So schnell er konnte, rannte Greg Koborski zum Haus von Ellen Hennessey hinüber.

Er war in Portland gewesen, um persönlich einige Fragen zu seinem Vertrag mit der Zeitschrift zu klären, für die er in nächster Zeit einen größeren Auftrag erfüllen sollte. Nachdem er zurückgekommen war, war er ins Haus gegangen. Dabei hatte er im Nachbarhaus nichts Ungewöhnliches bemerkt, was aber vielleicht auch daran gelegen hatte, dass er sein Haus von der Seite betreten hatte, die Ellens Grundstück abgewandt lag. Denn als er dann – einer alten Gewohnheit folgend – aus seinem Küchenfenster geblickt hatte, hatte er gerade noch gesehen, wie jemand etwas Schweres, Unhandliches in Ellens Haus geschleift hatte.

Im ersten Moment hatte er geglaubt, es handele sich um Tess, die einen Sack Erde oder etwas Ähnliches ins Haus transportieren wollte. Doch als der Lichtschein aus der geöffneten Haustür auf die Szene gefallen war, hatte er erkannt, dass es sich um Shannon Ciprati handelte. Und sie schleifte nicht etwa einen Sack Erde hinter sich her, sondern einen Menschen!

Als Greg mit Entsetzen festgestellt hatte, dass der leblose Körper Ryan MacIntyre war, den man noch dazu an Händen und Füßen gefesselt hatte, schrillten bei ihm alle Alarmglocken. Er hatte zwar keine Ahnung, was Shannon da trieb, aber so wie es aussah, könnte auch Tess in Gefahr sein!

Sofort stürzte er aus dem Haus und lief durch das Loch im Gartenzaun auf Ellens Grundstück.

Gerade als er die Veranda erreichte, kam Shannon Ciprati aus dem Haus und knallte die Tür hinter sich zu. Ein eisiger Schauer lief Greg den Rücken hinunter, als er das zufriedene Lächeln auf ihrem Gesicht sah. Eilig wollte sie zu ihrem Auto laufen, das an der Straße abgestellt war. Doch Greg stürzte sich mit einem langen Sprung von der Seite auf sie und riss sie zu Boden.

Shannon stieß einen schrillen Schrei aus und versuchte, sich von ihrem Angreifer loszureißen. Mit aller Kraft wehrte sie sich gegen Greg, aber der hielt sie fest umklammert. Obwohl sie biss, kratzte und mit den Füßen nach ihm trat, gelang es ihr nicht, sich zu befreien.

Greg drehte sie auf den Rücken und hielt sie am Boden fest. Er kniete sich auf ihre Schultern. Dass sie dabei vor Schmerz aufstöhnte, war ihm in diesem Moment völlig gleichgültig.

»Was hast du mit Tess gemacht?«, brüllte er sie an. »Ist sie auch da drinnen im Haus?«

Shannon antwortete nicht. Sie starrte ihn nur mit hasserfülltem Blick an und versuchte dann wieder, sich unter ihm hervorzuwinden.

»Jetzt sag schon! Was hast du mit Tess gemacht?«, wiederholte er. Verzweifelt holte er aus und schlug ihr die flache Hand ins Gesicht. Doch Shannon machte keine Anstalten, irgendetwas zu sagen.

Greg sah sich um. Er überlegte, was er jetzt mit ihr machen sollte. Auf keinen Fall wollte er sie entkommen lassen, bevor er nicht genau wusste, was passiert war. Sein Blick fiel auf ihren Wagen. Die Klappe des Kofferraums stand offen. Sie hatte anscheinend etwas einladen wollen.

Kurzentschlossen packte er sie, presste ihr beide Arme an den Körper und hob sie hoch.

Shannon strampelte und versuchte, nach ihm zu treten. Einmal traf sie sein Knie. Greg fluchte, aber er lockerte seinen Griff keinen Millimeter. Mit zusammengebißenen Zähnen trug er sie zu ihrem Auto und hievte sie in den Kofferraum. Bevor sie überhaupt eine Chance hatte, sich aufzurichten, knallte er die Klappe zu.

Die schrillen Schreie, die jetzt gedämpft aus dem Wagen drangen, ignorierte er. Shannon hatte es nicht besser verdient. Um sie würde er sich später kümmern. Stattdessen wandte er sich Ellens Haus zu. Er befürchtete, dass Shannon nicht nur Ryan MacIntyre, sondern auch Tess überwältigt und ins Innere des Hauses gebracht hatte.

Plötzlich bemerkte er das Flackern. Die Haustür war komplett aus Holz. Dort drang kein Lichtschein nach außen, aber hinter den zugezogenen Vorhängen der Fenster war deutlich ein unruhiges, immer heller

werdendes Leuchten zu sehen. Er begriff sofort, was das bedeutete: Das Haus brannte. Und es waren noch Menschen darin!

51. Kapitel

Langsam kam Ryan wieder zu sich. Das Erste, was er spürte, waren unbändige, hämmernde Kopfschmerzen. Er konnte sich nicht erinnern, jemals in seinem Leben so heftige Kopfschmerzen gehabt zu haben.

Aber etwas anderes beunruhigte ihn noch viel mehr. Noch bevor er die Augen öffnete, nahm er zwei Dinge wahr: zum einen ein unruhig flackerndes Licht, zum anderen eine sengende Hitze, die von allen Seiten zu kommen schien. Zudem erfüllte jetzt der Geruch nach Rauch und brennendem Holz die Luft.

Mühsam schlug er die Augen auf. Sofort wurde ihm übel, und die Umgebung verschwamm. Trotzdem erkannte er die bedrohliche Situation, in der er sich befand. Er lag auf dem Boden, und um ihn herum züngelten Flammen. Die meisten von ihnen waren zum Glück noch recht niedrig, aber einige begannen bereits, auf Möbel und Wände überzugreifen.

Instinktiv versuchte er aufzustehen, stellte aber fest, dass irgendetwas ihn daran hinderte. Er blickte an sich herunter. Seine Handgelenke waren mit breitem, starkem Klebeband eng aneinandergefesselt, ebenso seine Füße. Auch im Gesicht störte ihn etwas. Er konnte seinen Mund nicht öffnen.

Er hob die Hände, die zum Glück vor seinem Körper gefesselt waren, und tastete in sein Gesicht. Mit einem Ruck riss er den Klebebandstreifen herunter.

Das Brennen auf der Haut spürte er kaum, er war damit beschäftigt, die Orientierung wiederzufinden. Als er zu sich gekommen war, hatte er im ersten Moment weder gewusst, wo er sich befand, noch was passiert war.

Auch jetzt konnte er sich an die Ereignisse der letzten Stunde nur verschwommen erinnern. Nur an der Einrichtung erkannte er, dass er sich im Wohnzimmer von Ellens Haus befinden musste.

Er sah sich genauer um. Der Boden unter ihm schien zu schwanken, und wieder übermannte ihn eine Welle der Übelkeit, aber er drängte sie zurück und richtete sich mühsam auf, bis er zum Sitzen kam.

Plötzlich entdeckte er in einem der Sessel eine reglose Gestalt. Entsetzt erkannte er, dass es sich um Tess handelte. Sie saß völlig bewegungslos da. Ihr Kopf war nach vorn gesunken, die gefesselten Hände lagen auf ihren Knien.

»Tess!«, schrie er panisch. »Tess, wach auf!«

Doch sie rührte nicht. Er hoffte inständig, dass sie nur bewusstlos war.

Währenddessen hatten die Flammen die Vorhänge des Wohnzimmerfensters erreicht. Mit einem grellen Leuchten loderten sie auf. Im Raum wurde es beinahe unerträglich heiß.

Voller Panik dachte Ryan nach. Wenn er sich mit irgendetwas die Fesseln aufschneiden könnte, wäre es vielleicht möglich, noch rechtzeitig mit Tess aus dem Haus zu kommen. Er sah sich um, entdeckte aber weder eine Schere noch ein Messer.

So schnell er konnte, bewegte er sich robbend und kriechend über den Boden in Richtung Küche. Dort würde er bestimmt ein Messer finden.

Doch inzwischen wurde nicht nur die Hitze schlimmer, auch der Rauch wurde immer dichter. Er sah nicht mehr richtig und verlor langsam die Orientierung. Zudem verschwamm sein Blick durch seine Kopfverletzung. Wieder begann sich alles um ihn herum zu drehen.

Dann wurde ihm schwarz vor Augen. Bewusstlos sank er auf dem Boden in sich zusammen.

52. Kapitel

Mit aller Kraft trat Greg gegen die Haustür. Das Holz knackte laut, aber noch gab es nicht nach. Drinnen wurde das Flackern immer heller. Es blieb nicht mehr viel Zeit.

Wieder trat er zu. Diesmal hatte er mehr Erfolg. Auf der Höhe des Schlosses splitterte die Tür, ein tiefer, klaffender Riss zeigte sich im Holz. Beim nächsten Tritt flog die Tür mit einem lauten Krachen nach innen.

»Oh nein, ist noch jemand im Haus?«, hörte Greg plötzlich eine Stimme hinter sich. Er fuhr herum. Auf der Veranda stand Kate Reynolds und starrte mit vor Schreck weit aufgerissenen Augen durch die leere Türöffnung in die Flammen. Greg hatte vorher gehört, dass ein Auto angekommen und eine Tür zugeschlagen worden war, hatte aber nicht weiter darauf geachtet. Seine ganze Konzentration hatte der Haustür gegolten.

»Tess ist da drin«, stieß er hervor.

Ohne weiter darüber nachzudenken, atmete er einmal tief durch und rannte ins Haus. Eine Welle heißer, flirrender Luft schlug ihm entgegen. Es war, als ob er gegen eine Wand prallte.

Der Rauch war inzwischen ziemlich dicht, die Einrichtung des Zimmers war nur noch schemenhaft zu erkennen. Trotzdem entdeckte er Tess recht schnell. Er lief zu dem Sessel, in dem sie saß, schob ihr einen Arm unter die Knie, den anderen unter ihren Rücken und hob sie hoch. So flach wie möglich atmend trug er sie durch die Haustür hinaus ins Freie.

Ininigem Abstand vom Haus legte er sie behutsam auf den Rasen. Obwohl sein Hals kratzte und ein beinahe unerträglicher Hustenreiz in ihm aufstieg, hielt er die Luft an und senkte sein Ohr direkt über ihren Mund. *Gott sei Dank, sie lebt noch!*, dachte er, als er ihren schwachen, aber regelmäßigen Atem hörte.

Auch Kate war hinter Greg in das brennende Haus gelaufen. Als sie versucht hatte, sich in dem Zimmer zu orientieren, wäre sie fast über Ryan gestolpert. Er lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Holzfußboden, nur

wenige Meter von der Tür entfernt. Mühsam drehte sie ihn auf den Rücken, setzte ihn ein Stück auf und schlang ihm die Arme von hinten um die Brust. In einer Mischung aus Tragen und Schleifen bewegte sie ihn über die Holzdielen in Richtung der Tür.

Das Feuer wurde durch die Luft, die durch die eingetretene Haustür drang, zusätzlich angefacht. Funken stoben auseinander, als die verbrannten Beine von Ellens Kommode nachgaben und das Möbelstück nach vorn kippte.

Eine Welle unerträglicher Hitze schlug Kate entgegen. Sie hatte keine Kraft mehr. Das Zimmer war inzwischen so voller Rauch, dass sie meinte, ersticken zu müssen. Sie hustete, versuchte aber trotzdem, Ryan weiter in Richtung der Tür zu ziehen.

Obwohl sie all ihre Kraft zusammennahm, ließ sich der schlaffe Körper kaum noch weiterbewegen. Wie in Zeitlupe zog sie ihn Zentimeter um Zentimeter über die Holzdielen. *Das schaffen wir nicht, wir werden hier verbrennen!*, schoss es ihr durch den Kopf, als sie wieder von einem Hustenanfall geschüttelt wurde.

Plötzlich war Greg hinter ihr.

»Wir müssen hier so schnell wie möglich raus! Laufen Sie, ich übernehme ihn«, brüllte er durch den Lärm des prasselnden Feuers. Erleichtert rannte Kate nach draußen, während Greg Ryan das letzte Stück auf die Veranda zog. Dort kamen ihm sofort zwei Nachbarn zu Hilfe. Gemeinsam trugen sie den Bewusstlosen auf den Rasen vor dem Haus.

53. Kapitel

Die Nachricht vom Brand im Haus von Ellen Hennessey verbreitete sich rasend schnell in Shadow Lake. Nach und nach versammelten sich fast alle Einwohner vor dem brennenden Gebäude. Als die Feuerwehr kam, war es schon zu spät. Das Haus war nicht mehr zu retten. Mit ohrenbetäubendem Krachen stürzte das Dach in sich zusammen.

Auch die Rettungskräfte waren inzwischen eingetroffen. Tess und Ryan wurden im Krankenwagen versorgt. Während Ryan langsam wieder zu sich kam, war Tess nach wie vor bewusstlos.

Kate hatte die Untersuchung durch die Sanitäter beinahe abwesend über sich ergehen lassen. Als festgestellt worden war, dass sie sich nicht verletzt hatte, war sie in den hinteren Teil des Gartens gegangen und hatte sich auf Ellens alte Holzbank gesetzt. Eine Decke fest um sich geschlungen, starrte sie mit ausdruckslosem Gesicht in die Flammen, die inzwischen meterhoch in den dunklen Nachthimmel loderten.

Greg, der sich bei der Rettungsaktion eine hässliche Verbrennung an der Hand zugezogen hatte, wurde ebenfalls vom Notarzt behandelt. Während die Wunde gereinigt und verbunden wurde, sprach Greg mit Sheriff Marcks. Er schilderte genau seine Beobachtung, wie Shannon den bewusstlosen Ryan ins Haus geschleift und Feuer gelegt hatte. Was sie vorher mit Tess angestellt hatte, wusste er zwar nicht, doch der Notarzt hatte dem Sheriff vorher schon mitgeteilt, dass sie unter starken Beruhigungsmitteln stand. Alles Weitere würden die Ermittlungen in den folgenden Tagen zeigen.

Die Aussagen reichten aus, um Shannon zu verhaften. Sheriff Marcks und sein Deputy befreiten sie aus ihrem Kofferraum. Shannon war inzwischen wie von Sinnen. Sie kreischte, trat um sich und versuchte sogar, Marcks in die Hand zu beißen. Die beiden Männer hatten sichtlich Mühe, mit der tobenden Frau fertig zu werden. Irgendwann hatte Marcks genug. Mit eisernem Griff drehte er Shannon beide Arme auf den Rücken und zwang

sie, vor ihm her zu seinem Wagen zu gehen. Shannon schrie, fluchte und spuckte nach den Umstehenden, aber sie hatte keine Möglichkeit zu entkommen. Unter den neugierigen Blicken der Bewohner von Shadow Lake wurde sie in den Streifenwagen gesetzt und weggebracht.

Nachdem die beiden Krankenwagen abgefahren waren, um Tess und Ryan ins Krankenhaus nach Medford zu bringen, ging Greg zu Kate hinüber und setzte sich neben sie. Er hatte sich geweigert, ebenfalls in die Klinik gebracht zu werden.

»Geht es Ihnen gut?«, erkundigte er sich leise.

Eine Weile starrte Kate weiter in die Flammen, dann schüttelte sie den Kopf. Sie zitterte am ganzen Körper. »Ich hatte solche Angst da drinnen«, flüsterte sie. »Ich dachte, wir kommen da nie wieder raus.«

Greg nickte verständnisvoll. »Mir ging es genauso«, gab er heiser zu. Er blickte Kate direkt an. »Und ohne ihre Hilfe hätte ich MacIntyre sicher auch nicht mehr rausbringen können. Hätten sie ihn nicht so weit an die Tür gezogen, wäre es zu spät gewesen«

Kate zog die Decke ein Stück enger um sich. »Warum haben Sie das gemacht?«, wollte sie wissen. »Warum sind Sie wie ein Irrer in das brennende Haus gelaufen?«

Einen Moment lang schwieg Greg. Dann antwortete er mit einem traurigen Lächeln. »Das ist eine lange Geschichte. Nur soviel möchte ich Ihnen erzählen: Vor ein paar Jahren war ich mit ein paar Freunden auf einem Rockkonzert. Danach war es schon ziemlich spät, trotzdem sind wir noch zurückgefahren. Wir waren zu fünft im Auto, ich habe mich damals überreden lassen, den Wagen zu fahren, obwohl ich schon ein paar Bier getrunken hatte. Wir waren in guter Stimmung, haben gelacht und ein paar der Songs vom Konzert gegrölt. Ich weiß selbst nicht, warum, aber ich bin viel zu schnell gefahren. Vor uns lag eine enge Kurve, und ich habe einfach nicht schnell genug gebremst. Der Wagen ist ins Schleudern geraten, ich konnte ihn nicht mehr auf der Straße halten und wir sind einen kleinen Abhang heruntergestürzt. Mir ist nicht viel passiert, aber zwei meiner Freunde haben den Unfall nicht überlebt.«

Er fuhr sich mit den Fingern durch die Haare. Seine Stimme klang gequält, als er weitersprach. »Danach konnte ich einfach nicht mehr so weitermachen, als wäre nichts passiert. Ich habe den Kontakt zu allen Freunden und Bekannten abgebrochen und mich hier in Shadow Lake verkrochen. Aber vor meinen Schuldgefühlen konnte ich nicht davonlaufen.«

Er blickte auf und sah Kate mit einem kleinen Lächeln an. »Vielleicht war das Feuer heute meine Chance, meinen Fehler wieder gutzumachen.«

54. Kapitel

Am nächsten Abend klopfte es an die Tür von dem Krankenzimmer, in dem Tess seit der Nacht lag.

Mühsam richtete sie sich in ihrem Bett auf. Stundenlang war Sheriff Marcks am Vormittag da gewesen und hatte alle Einzelheiten wissen wollen, die Tess bei ihren Nachforschungen erfahren hatte. Zum Glück hatte sie sich an alles erinnern können, was Shannon am Tag zuvor zu ihr gesagt hatte. Detailliert hatte sie darüber Auskunft gegeben. Trotz der ersten Umstände hatte sie einen leichten Anflug von Genugtuung empfunden, als sie gesehen hatte, dass er bei jedem Satz blasser geworden war. Ihr letztes Zusammentreffen in seinem Büro hatte sie noch nicht vergessen.

Aber das anstrengende Gespräch mit dem Sheriff, die Nachwirkungen des Beruhigungsmittels und die Rauchvergiftung, die sie bei dem Brand erlitten hatte, forderten ihren Tribut. Tess war froh, dass sie sich jetzt im Krankenhaus ausruhen konnte und gut versorgt wurde.

»Ja?«, rief sie und schielte hinüber zur Tür, die langsam geöffnet wurde. Kates Gesicht erschien im Türspalt. Sie lächelte unsicher.

»Darf ich reinkommen?«, fragte sie höflich.

»Ja klar.« Tess klopfte auf den Rand ihres Bettes. »Setz dich doch. Ich freue mich, dass du hergekommen bist.«

Schüchtern trat Kate ans Bett heran, blieb aber stehen. »Wie geht es dir?«, erkundigte sie sich.

Tess verzog gequält das Gesicht. »Ich fühle mich, als hätte ich nähere Bekanntschaft mit einer Dampfwalze geschlossen, doch das wird schon wieder«, grinste sie. Dann fügte sie leise hinzu: »Aber trotz allem geht es mir besser als vorher. Ich bin so froh, dass jetzt alles vorbei ist, und dass Shannon niemandem mehr etwas antun kann.«

Kate nickte. »Du kannst dir gar nicht vorstellen, was zurzeit in Shadow Lake los ist«, berichtete sie zögernd. »Shannons Taten sind natürlich im Moment das einzige Gesprächsthema im Ort. Alle sind immer noch fas-

sungslos über das, was sie gemacht hat. Gleichzeitig zerreißen sie sich aber die Mäuler und übertreffen sich gegenseitig mit den Details ihrer Morde. Gerade eben hat Mrs Pretzky mir erzählt, das Shannon alles gestanden hat. Ausgerechnet Mrs Pretzky! Soviel wie heute hat sie in den letzten Jahren nie mit mir geredet. Ich soll dich übrigens von ihr grüßen.«

Tess musste beinahe lachen, als sie Kates unglückliche Miene sah. »Es ist kaum zu glauben, aber der alte Drache war in den letzten Tagen richtig nett zu mir«, bestätigte sie. »Ohne sie hätte ich wahrscheinlich noch viel länger im Dunkeln getappt.«

Kate nickte. »Zu mir war sie heute auch ausgesprochen liebenswürdig. Ruth Montgomery hat ihr haarklein von Shannons Geständnis erzählt. Shannon hat demnach nicht nur Joanna, Millie und Susannah auf dem Gewissen, sondern auch Cristina Gomez.«

»Das war das Mädchen mit den rot-schwarzen Haaren«, warf Tess ein.

»Genau. Justin hat sie wohl ein Stück mit dem Auto mitgenommen, als sie Richtung Süden trampen wollte. Sie ist von zuhause abgehauen und wollte nach Kalifornien.« Kate seufzte. »Sie hat wohl von der ganz großen Karriere in Hollywood geträumt. Aber sie ist in Shadow Lake hängen geblieben und nicht mehr weitergekommen. Dann hat sie Justins Auto vor dem Haus der Cipratis gesehen und dort geklingelt. Sie hat einfach nur ein Quartier für eine Nacht gesucht. Aber Justin war nicht da, er war mit ein paar Freunden auf einen Drink im Lakeview Inn verabredet. Und Shannon war inzwischen so von ihren Wahnvorstellungen besessen, dass alle hübschen Mädchen ihr ihren Mann ausspannen wollten, dass sie sie kurzerhand erdrosselt hat. Dann hat sie sie zu der Stelle gefahren, an der sie vor sechs Jahren schon Millie abgeladen hat.« Kate lächelte traurig. »Und das ist ihr dann zum Verhängnis geworden.«

Tess atmete hörbar aus. »Justin kannte das Mädchen also. Kein Wunder, dass er so komisch reagiert hat, als ich erzählt habe, dass man ihre Leiche gefunden hat. Meinst du, er wusste von Shannons Verbrechen?«

»Ich glaube nicht.« Kate schüttelte nachdenklich den Kopf. »Aber wahrscheinlich hatte er einen Verdacht, dass da etwas nicht mit rechten Dingen zugeht. Er ist ja nicht blöd.«

»Weißt du auch, wie Shannon den angeblichen Selbstmord von Susannah inszeniert hat?«, fragte Tess.

»Allerdings.« Wieder nickte Kate. »Anscheinend hat sich Justin öfter Nachrichten mit Susannah geschrieben. Die beiden haben sich ja ab und zu heimlich getroffen. Als Shannon in seinem Handy geschnüffelt hat, hat sie die Nachrichten entdeckt. Also hat sie Susannah in seinem Namen geschrieben, sie soll dringend nach Shadow Lake kommen, als Justin geschäftlich länger weg war. Es gäbe etwas Wichtiges zu besprechen. Als sie dann wirklich bei ihr zuhause vor der Tür stand, hat sie sie mit dem alten Revolver ihres Vaters bedroht. Dann ist sie mit ihr zu der Landzunge am See gefahren und hat sie mit vorgehaltener Waffe dazu gezwungen, den Abschiedsbrief zu schreiben und den Whisky zu trinken, in dem sie die übrig gebliebenen Tabletten von Justins Mutter aufgelöst hatte. Sie ist einfach abgehauen und hat Susannah allein am See sterben lassen.«

Tess stöhnte auf und schlug sich die Hände vor das Gesicht. »Es ist kaum zu ertragen, zu was diese Frau alles imstande war«, brachte sie mühsam hervor. Dann blickte sie Kate ängstlich an. Obwohl sie sich vor der Antwort fürchtete, fragte sie mit rauer Stimme »Hat sie auch gesagt, was mit Jared passiert ist?«

Einen Augenblick sah Kate ihre Freundin unsicher an, dann schluchzte sie plötzlich laut auf und presste eine Hand vor den Mund. Sie zitterte. »Das brauchte sie gar nicht. Ich wusste die ganze Zeit, wo er war.«

Tess war wie vor den Kopf gestoßen. Ungläubig starrte sie Kate an. »Wie – wie meinst du das?«, stammelte sie.

Kate brauchte eine Weile, um einigermaßen ihre Fassung wiederzugewinnen. Dann antwortete sie: »Jared ist in der Nacht zu mir gekommen. Meine Mutter hatte zum Glück ihre Schlaftabletten genommen und hat ihn nicht bemerkt. Er war von oben bis unten mit Blut beschmiert. Zuerst war er so außer sich, dass er kaum sprechen konnte,

aber dann hat er von eurem Picknick erzählt. Er hat berichtet, dass du zum Auto gegangen bist, um deine Jacke zu holen, und er mit Joanna allein am See geblieben ist. Irgendwann musste wohl dringend mal pinkeln und ist ein Stück in den Wald gegangen. Als er dann zurückkam, lag Joanna auf dem Boden und Shannon war bei ihr. Jared dachte zuerst, dass Joanna sich irgendwie bei einem Unfall verletzt hat, und wollte ihr helfen. Er hat versucht, sie wiederzubeleben. Dabei hat er das Blut abbekommen. Dann erst hat er das Messer gesehen und begriffen, was wirklich passiert ist. Er ist in Panik vom See weg bis zu mir gerannt und hat mich um Hilfe gebeten. Ich sollte ihn irgendwie aus dem Ort hinausbringen.« Sie lächelte leicht. »Er wusste genau, wie verknallt ich ihn war.«

»Und du hast ihm tatsächlich geholfen?«

Kate nickte. »Aber erst zwei Tage später. Solange habe ich ihn in meinem Zimmer versteckt gehalten.«

»Aber warum habt ihr denn nicht einfach die Wahrheit gesagt?«, fragte Tess fassungslos.

»Die Wahrheit?« Kate lachte spöttisch auf. »Wer hätte die denn geglaubt? Shannon hat Jared noch am See gedroht, dass sie bezeugen würde, er hätte Joanna erstochen. Was glaubst du, wem man mehr geglaubt hätte, der ehrbaren Tochter eines reichen Gutsbesitzers oder einem polizeibekannten Unruhestifter, der dazu über und über mit dem Blut des Opfers beschmiert war? Shannon war doch da längst weg und hatte ihre besudelten Klamotten bestimmt schon entsorgt.«

Tess rieb sich mit der Hand über die Augen. Sie dachte an Sheriff Marcks. Für ihn war Jared von Anfang an der Täter gewesen. Er wäre sicherlich kaum davon zu überzeugen gewesen, gegen Shannon zu ermitteln.

»Du hast ja recht«, gab sie leise zu. Dann atmete sie einmal tief durch. »Aber warum hast du denn nicht wenigstens mir die Wahrheit gesagt? Ich hätte dir geglaubt.«

»Ich weiß«, seufzte Kate. »Und es tut mir auch unglaublich leid. Aber ich musste Jared versprechen, absolut niemandem etwas darüber zu sagen, nicht einmal dir oder Ellen. Er wollte nicht, dass ihr da mit

hineingezogen werdet. Du glaubst gar nicht, wie schwer es für mich war, dich ständig anlügen zu müssen. In dieser Zeit war es mit lieber, dir aus dem Weg zu gehen, anstatt dir eine Lüge nach der anderen aufzutischen. Aber ich hatte solche Angst, dass man Jared doch noch finden und verhaften würde.« Sie verzog schuldbewusst das Gesicht. »Deshalb habe ich auch versucht, dir deine Nachforschungen auszureden.«

Tess brauchte eine Weile, bis sie begriff. »Der Pflasterstein mit der Nachricht – der kam von dir?«

Kate nickte zerknirscht. »Es tut mir alles inzwischen so leid«, beteuerte sie noch einmal. »Und glaub mir, wenn ich auch nur geahnt hätte, dass Joanna nicht Shannons einziges Opfer ist, ich wäre sofort zur Polizei gegangen.«

»Weißt du, wo Jared sich jetzt aufhält?«, flüsterte Tess nach einer Pause.

»Er lebt inzwischen unter falschem Namen an der Ostküste, in New York. Wir schreiben uns noch regelmäßig E-Mails« Kate lächelte vorsichtig. »Und er wird wahnsinnig erleichtert sein, wenn er erfährt, dass endlich die Wahrheit ans Licht gekommen ist. Ich werde ihm gleich nachher schreiben.«

Ein paar Minuten saßen die beiden schweigend beieinander. Sie mussten ihr Gespräch erst einmal verdauen.

»Meinst du, du kannst mir irgendwann verzeihen?«, fragte Kate schließlich leise.

Tess sah sie lange an. Dann lächelte sie. »Ich habe gehört, dass du Ryan aus dem Feuer gerettet hast. Man könnte also sagen, du hast schon alles wieder gutgemacht.«

»Naja, eigentlich war ja Greg Koborski der heldenhafte Lebensretter«, schränkte Kate ein. »Ich habe nur ein ganz klein wenig geholfen.«

Tess zog die Augenbrauen nach oben. »Komisch, das habe ich ganz anders gehört«, grinste sie vielsagend.

Auch Kate gelang ein kleines Lächeln. »Wie geht es ihm denn?«, erkundigte sie sich.

»Ich habe mich vorhin kurz in sein Zimmer geschlichen, obwohl ich eigentlich noch nicht aufstehen darf«, gestand Tess. »Er hat eine schwere Gehirnerschütterung, eine Platzwunde am Kopf und noch dazu eine ordentliche Rauchvergiftung, aber zum Glück wird wohl alles verheilen, ohne bleibende Schäden zu hinterlassen. Allerdings muss er bestimmt ein paar Tage länger im Krankenhaus bleiben als ich.«

Kate verzog das Gesicht zu einem Grinsen. »Dieser Ryan scheint dir ja eine Menge zu bedeuten, oder?«

»Ich würde sagen, ungefähr genauso viel, wie Jared dir bedeutet«, konterte Tess mit einer hochgezogenen Augenbraue. Dann nahm sie ihre Freundin in den Arm und drückte sie an sich.

»Ich habe dich so vermisst in den letzten Jahren«, murmelte sie.

55. Kapitel

»Bist du sicher, dass du allein zu dem Treffen gehen willst?«, fragte Ryan mit einem skeptischem Blick in das Gesicht seiner Freundin.

Tess nickte. »Ich denke, es ist das Beste so. Immerhin haben wir uns seit sieben Jahren nicht gesehen.«

Drei Wochen war es jetzt her, dass sie beide bei dem Brand beinahe ums Leben gekommen waren. Glücklicherweise hatten sich beide schnell erholt. Sogar Ryan war trotz seiner schweren Gehirnerschütterung schon nach ein paar Tagen aus dem Krankenhaus entlassen worden. Dennoch war ihnen klar, dass sie noch lange brauchen würden, um die Ereignisse zu verarbeiten.

Aber gemeinsam packen wir das sicher, dachte Tess und lächelte Ryan zuversichtlich an. »Wir treffen uns dann nachher im Hotel, okay?«, schlug sie vor.

»Okay«, stimmte Ryan zu, obwohl ihm deutlich anzusehen war, dass er lieber bei ihr geblieben wäre.

Tess unterdrückte ein Grinsen. Seitdem Shannon versucht hatte, sie umzubringen, hatte er einen ausgeprägten Beschützerinstinkt ihr gegenüber entwickelt, an dem er noch dringend arbeiten musste. Sie gab ihm einen Kuss und wandte sich dann in Richtung Metropolitan Museum. Vor dem Haupteingang hatte sie sich mit Jared verabredet, der seit seinem Verschwinden aus Shadow Lake hier in New York lebte.

Es war ein schöner Frühsommertag und der Central Park war voll von Menschen. Massen von Besuchern strömten in das Museum. Der prächtige neoklassizistische Bau beherbergte eines der bedeutendsten Kunstmuseen der Welt. Tess hatte allerdings an diesem Tag weder einen Blick für das imposante Bauwerk noch für die schöne Parkanlage übrig. Sie war viel zu aufgeregt wegen des Wiedersehens mit ihrem Cousin.

Trotz der vielen Menschen vor dem Museum sah sie Jared sofort. Er stand seitlich am Fuß der großen Treppe, die zum Eingang hinaufführte,

und blickte nervös in alle Richtungen. Bei seinem Anblick bekam Tess ein mulmiges Gefühl. Sie freute sich unglaublich, Jared wiederzusehen, der für sie immer fast wie ein Bruder gewesen war. Aber sie hatte auch Angst. Soviel war seit ihrem letzten gemeinsamen Abend am See passiert. Sie hatten zwar ein paar Mal miteinander telefoniert, aber Tess hatte nicht am Telefon über die Vergangenheit reden wollen. Es gab Dinge, die man nur persönlich besprechen sollte.

Trotz ihrer weichen Knie winkte sie ihm und ging mit entschlossenen Schritten auf ihn zu. Jared kam ihr entgegen. Auch er wirkte unsicher.

»Hallo Tess!« Verlegen blieb er vor ihr stehen. »Es ist wirklich schön, dich zu sehen. Ich freue mich.«

Tess holte einmal tief Luft, dann nahm sie ihren Cousin in den Arm und gab ihm einen Kuss auf die Wange. »Ich freue mich auch!«, flüsterte sie. Sie spürte, dass sie zitterte.

Jared drückte sie an sich. Eine Weile sagte keiner von beiden etwas. Sie genossen einfach das Gefühl, sich wieder nahe zu sein. »Du kannst dir gar nicht vorstellen, was ich mir für Sorgen um dich gemacht habe, als ich erfahren habe, was Shannon mit dir vorhatte!«, raunte Jared ihr schließlich ins Ohr.

Dann löste er seine Umarmung und schob sie sanft ein Stück von sich weg. Er nahm ihr Gesicht in beide Hände. Mit dem Daumen wischte er ihr eine einzelne Träne von der Wange.

»Ich hoffe, das sind jetzt Freudentränen. Oder weinst du, weil ich so miserabel aussehe?«, fragte er mit einer hochgezogenen Augenbraue.

Tess zog einen Schmollmund. »Du bist noch genauso blöd wie früher«, beschwerte sie sich. »Und du kannst gar nicht schlecht aussehen, selbst wenn du es versuchst. Obwohl du es ehrlich gesagt verdient hättest, nach allem, was du angestellt hast.«

Er sah ihr direkt in die Augen. Plötzlich wirkte er traurig. »Ich weiß. Und es tut mir alles so leid. Ich habe mir oft Vorwürfe gemacht, weil ich dich und Mum nicht eingeweiht habe, besonders als Kate mir geschrieben hat, dass euer Verhältnis sich rapide verschlechtert hat. Aber du weißt, was passiert wäre, wenn ich mich bei Mum gemeldet hätte.«

Tess nickte. »Sie war eine wirklich miese Schauspielerin. Wahrscheinlich wäre sie grinsend wie ein Honigkuchenpferd durch die Gegend gelaufen und jeder hätte gewusst, dass sie Kontakt mit dir hat.«

Bei der Vorstellung konnte Jared sich ein Grinsen nicht verkneifen, wurde aber schnell wieder ernst. »Davon ist wohl auszugehen«, meinte er. Er legte den Arm um die Schultern seiner Cousine und ging langsam den Weg mit ihr entlang. »Aber ich hatte gar nicht so sehr Angst davor, dass Ellen die Polizei auf meine Spur bringen würde. Ich habe eher befürchtet, dass sie irgendeinen Unsinn anstellt, um Shannon dazu zu bringen, mit der Wahrheit rauszurücken. So wie ich Shannon damals am See erlebt habe, hätte sie keinerlei Skrupel gehabt, auch Mum etwas anzutun.« Er machte eine Pause und sah sie eindringlich an. Dann fuhr er fort: »Und ich konnte mich auch nicht bei dir melden und von dir verlangen, dass du ihr nichts davon sagst. Das hätte dich in die Zwickmühle gebracht, und vielleicht sogar auch in Gefahr. Das wollte ich auf keinen Fall. Also erschien es mir das Beste, einfach hier weiterzuleben und meine Vergangenheit hinter mir zu lassen.«

»Deine Vergangenheit hinter dir lassen? Du meinst, alles bis auf Kate?«, hakte Tess nach. Sie hatte ein wissendes Funkeln in den Augen. »Sie hat mir immerhin erzählt, dass sie in ein paar Tagen herkommt, um zwei Wochen mit dir in New York zu verbringen.«

Jared grinste ertappt. »Das stimmt. Weißt du, es kommt mir fast schon ein bisschen wie die Ironie des Schicksals vor. Damals wusste ich, dass sie in mich verknallt war. Gerade aus dem Grund habe ich sie ja auch gebeten, mir bei meiner Flucht zu helfen. Früher hätte ich mich für ein Mädchen wie sie niemals interessiert. Sie wäre mir viel zu unscheinbar gewesen. Aber inzwischen hat sich das geändert. Nach dem, was alles passiert ist, weiß ich, dass im Leben andere Werte zählen. Und was Kate angeht ... Jetzt brauchen wir uns endlich nicht mehr zu verstecken. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie es ist, jeden Tag in Angst vor Entdeckung zu leben. Nicht mal meinen eigenen Namen durfte ich benutzen. Mein ganzes Leben hier war eine einzige Lüge. Ich weiß nicht, ob ich die

letzten Jahre ohne sie überstanden hätte. Vielleicht kann ich sie ja überreden, ganz herzuziehen.«

»Und in Shadow Lake dachten schon alle, sie würde als alte Jungfer enden«, lachte Tess. »Ich denke, deine Chancen stehen gar nicht so schlecht. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es noch viel gibt, was sie in Oregon hält.«

Dann wechselte sie unvermittelt das Thema. »Da ist aber noch etwas, was ich unbedingt wissen muss. Kate hat mir erzählt, dass du Tante Ellen kurz vor ihrem Tod doch noch getroffen hast. Ist das wahr?«

Jared nickte traurig. Sein Blick wanderte auf den Boden, als er antwortete: »Das stimmt. Kate hat ein Treffen hier in New York arrangiert. Wir dachten, es wäre jetzt genug Zeit seit Joannas Tod vergangen, dass wir es endlich riskieren können, Mum die Wahrheit zu sagen. Sie war so glücklich. – und ich natürlich auch. Aber auf dem Rückflug ... Naja, du weißt ja, was passiert ist.«

Tess presste die Lippen aufeinander, als sie an den Flugzeugabsturz dachte, und nickte. »Es tut mir alles so leid«, sagte sie leise. »Aber trotzdem bin ich froh, dass Ellen noch erfahren hat, dass du Joanna nicht umgebracht hast. Das war so wichtig für sie.« Sie drehte sich zu Jared um und schlang die Arme um seinen Nacken. »Und ich bin froh, dass ich dich wiederhabe.«

»Frag mich mal«, gab er feixend zurück. »Ich habe immerhin die beste Cousine der Welt zurück.«

Tess lachte. Sie wusste nicht, ob ihr Verhältnis zu Jared je wieder so unbeschwert werden würde, wie es vor den schrecklichen Ereignissen in Shadow Lake gewesen war. Sie wusste auch nicht, ob sich die Distanz, die sich zwischen ihnen in den letzten sieben Jahren aufgebaut hatte, jemals ganz überwinden ließe.

Sie wusste nur eins: Sie war endlich bereit, das schlimmste Kapitel ihres Lebens abzuschließen. Für immer.